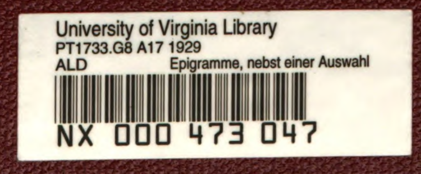






BIBLIOTHEK DES
LITERARISCHEN VEREINS IN STUTTGART
SITZ TÜBINGEN

PUBLIKATION 273

BIBLIOTHEK DES
LITERARISCHEN VEREINS IN STUTTGART
SITZ TÜBINGEN

PUBLIKATION 273

JOHANN GROB

EPIGRAMME

NEBST EINER AUSWAHL AUS SEINEN
ÜBRIGEN GEDICHTEN

1. JAHRESGABE FÜR 1929

VERLAG KARL W. HIERSEMANN / LEIPZIG

BIBLIOTHEK DES LITERARISCHEN VEREINS

Als Band 274 der Bibliothek wird erscheinen:

Rudolf von Ems: Alexander 2. Teil (Buch IV—VI)
Hrsg. von Viktor Junk

Seit 1924 sind erschienen:

Bd. 267/68 Hermann Flayders ausgewählte Werke
Hrsg. von G. Bebermeyer

Bd. 269/70 Drei Schauspiele vom sterbenden Menschen
Hrsg. von Johann Bolte

Bd. 271 Historien der alden E
Hrsg. von W. Gerhard

Bd. 272 Rudolf von Ems, Alexander, 1. Teil
(Buch I—III). Hrsg. von Viktor Junk

BIBLIOTHEK
DES
LITERARISCHEN VEREINS
IN STUTTGART

SITZ TÜBINGEN

CCLXXIII

LEIPZIG 1929

VERLAG VON KARL W. HIERSEMANN

DIE VERWALTUNG
DES LITERARISCHEN VEREINS

*

Präsident:

Dr. HERMANN SCHNEIDER
Professor an der Universität Tübingen

Ausschuß:

Prof. Dr. FRITZ BEHREND
Wissenschaftl. Berater der Preuß. Akademie

Prof. Dr. JOHANNES BOLTE
Geheimer Studienrat in Berlin

Dr. KARL BOHNENBERGER
Professor an der Universität Tübingen

Professor Dr. OTTO VON GÜNTTER
Geheimrat in Stuttgart

Geheimer Hofrat Dr. CARL VON KRAUS
Professor an der Universität München

Verlag:

KARL W. HIERSEMANN
Leipzig
Königstraße 29

*

JOHANN GROB

EPIGRAMME

NEBST EINER AUSWAHL AUS SEINEN ÜBRIG ENGEDICHTEN

HERAUSGEGEBEN UND EINGELEITET
VON
AXEL LINDQVIST



LEIPZIG 1929

VERLAG VON KARL W. HIERSEMANN

Printed in Germany by H. Laupp jr in Tübingen

Einleitung.

In Morhofs Uebersicht über die zeitgenössische deutsche Dichtung, „die dritte Zeit der Teutschen Poeterey", die mit „Herrn Opitzen" anfängt, in seinem „Unterricht", S. 420 ff., schneiden die Oberdeutschen sehr schlecht ab: „Die Bayern, Tyroler und Oesterreicher haben keine sonderliche art im Poetisiren, und weiß ich deren keine zu nennen. Dann ihre Sprache und Mundart ist unfreundlich, deßhalben die Tichterey frembd und unlieblich. Scioppius hat in seinen Consultationibus p. 29 die Grobheit ihrer Sprache weitläufftig beschrieben . . ." (S. 434). Noch weniger weiß der polyhistorische Verfasser des „Unterrichts", der doch im vorhergehenden Kapitel sogar einige Kenntnis der finnischen „Bärengesänge" und der Liebeslieder der Lappländer verrät, den Namen eines alemannischen Poeten zu nennen. Und doch hatte die neue Richtung in der deutschen Poesie schon längst den Weg in die Alpen gefunden.

Johann Wilhelm Simlers im Jahre 1648 zum ersten Male erschienene Sammlung geistlicher und weltlicher Gedichte schloß sich in der ganzen Art an Opitz. Mehr als dieser selbst waren indessen Gryphius und der um die Mitte des Jahrhunderts neben Opitz als „princeps poetarum totius Germaniae" als „der Cimberschwan", „der nordische Apollo" u. dgl. gefeierte Amtsbruder Simlers, Johann Rist, die poetischen Vorbilder des Züricher Pfarrers. Simler wie Rist war der Zweck „eines rechtschaffenen, christlichen Poeten" in erster Linie nicht das d e l e c t a r e e t p r o d e s s e, sondern g l o r i a d e i. Und der Opitzianer Simler war in der Schweiz keine allein dastehende Erscheinung. Neben ihm bemühten sich nach bescheidenen Kräften um die neue Kunst u. a. der Buchdrucker Johann Jakob Bodmer, der Herausgeber der „Wolriechenden geistlichen Violblumen für eingründige Seelen", und der Buchhändler Johann Melchior Hardmeyer, dessen Sinngedichte und Lieder eingehende Kenntnis der damals modernen deutschen Poesie zeigen: die Bücher Rists, Zesens und Flemings waren ihm nicht

nur durch die Finger gegangen. Man darf aber Morhof seine mangelnde Bekanntschaft mit diesen Schweizer Dichtern nicht vorwerfen. Vergebens wird man ihre Namen in den anderen poetischen Handbüchern der Zeit suchen; sie erscheinen niemals in den Korrespondenzen der maßgebenden Dichter und finden sich auch nicht unter den Ehren- und Lobgedichten in den Büchern der namhaften Poeten.

Einen Grund dafür hat Morhof schon angegeben: die Grobheit der Sprache. Dieselbe Erklärung wird fünfzig Jahre später von schweizerischer Seite und zwar von dem jüngeren und bekannteren Johann Jakob Bodmer in der Vorrede zu seiner Ausgabe von Gotthard Heideggers Kleineren deutschen Schriften wiederholt. Bodmer bedauert, daß die schweizerischen Scribenten sich bis dahin weniger um den „äußerlichen Ausputz der Sprache und des Ausdruckes als um die Sachen und Gedancken“ bekümmert hätten. Die Folge sei, daß ihre „geistreichen Bücher nicht weiter verstanden, gesucht und begehrt“ würden als „in dem kleinen Bezircke, wo die Schweitzerische Mund-Art“ gebräuchlich sei. Dadurch erstrecke sich der Nutzen und die Erbauung, die sonst aus ihren Schriften zu erhalten sei, nur auf eine sehr geringe Anzahl Personen und ihr Ruhm werde zugleich „in einen kleinen Umfang eingeschlossen“. Sie müßten mit einem Nachklang zufrieden sein, „der sich vom Schweitzerland erstrecket biß in Schwaben“.

Zweifelsohne haben jedoch außer der „unfreundlichen Mundart“ auch andere Umstände mit beigetragen, in erster Linie wohl die große Entfernung von dem sächsisch-schlesischen Parnaß und der Mangel an persönlichen Beziehungen zu den in Deutschland herrschenden literarischen Kreisen, ferner geringe Unternehmungslust und schwaches Geschäftstalent der schweizerischen Buchdrucker und Buchführer.

So kann es nicht wundernehmen, daß auch der Mann, dessen Gedichte hier wieder vorgelegt werden, außerhalb seiner Heimat unbekannt blieb, trotzdem gerade er ein günstigeres Schicksal verdient hätte. Freilich hatte er sich, in richtiger Erkenntnis der Art seiner Begabung, als Lieblingsform zur Befriedigung seines künstlerischen Triebes das Epigramm erwählt, und wie geschätzt diese Kleinkunst auch war, zur einzigen Grundlage des literarischen Ruhmes war diese Gattung doch weniger geeignet als die Ode, das große, schwungvolle Alexandrinergedicht. Auch ihn stempelte zwar seine Sprache trotz all der ehrlichen Mühe, die er sich mit der „edlen teutschen Hauptsprache“ gab, als einen Sohn des böotischen Landes des Käses. Aber davon abgesehen hätten Mor-

hof und die anderen Meister und Freunde der reinen deutschen Dicht- und Reimkunst in dem jungen Verfasser der Versuchgabe einen talentvollen und gelehrigen Schüler Opitzens wiedererkennen können, dessen „Tichterey“ trotz dem etwas fremden und groben sprachlichen Gewande weder „frembd“ noch „unlieblich“ war.

Mit der gehörigen Bescheidenheit stellt er sich vor. Auf den Namen eines Poeten darf er keinen Anspruch machen; er ist nur ein geringer Liebhaber der rechtschaffenen alten und neuen Dichter. Seine dem fleißigen, stummen Verkehr mit den anerkannten älteren und jüngeren Dichtern entwachsenen poetischen Erstlinge bittet er den geneigten Leser, als eine Kostprobe anzunehmen. Wenn sie gefielen, würde der Leser das Büchlein alsobald größer und vermehrt sehen. Denn es sei nun einmal gebräuchlich geworden, daß jeder, der etwas dergleichen auf Papier gebracht, es sofort mit Hilfe des Drucks unter die Leute streue: was anderen also billig sei, möge man ihm nicht verübeln. Schweren Herzens trennt er sich von seinem kleinen Buch, als es so früh von ihm fliehen will. Wegen des Schicksals des Büchleins ist er jedoch unbesorgt. Der Freund, dem er es übersendet, ist ein Bücherfreund jener Art, die keine Bücher liest. An vielen Lesern ist ihm aber auch nicht gelegen, und wenn Zoilus beim Probieren Gesichter schneidet, will er sein boshaftes Betragen mit ruhigem Gemüt verachten und verlachen.

Wem klingen diese geziert bescheidenen, konventionellen Phrasen nicht bekannt? Finden sich doch ähnliche höfliche Redensarten, Entschuldigungen und Komplimente in der Vorrede jeder Gedichtsammlung jener Zeit. In den Ohren des jungen Grob mögen zunächst die Worte Rists in seinem Erstlingswerk, der „Musa Teutonica“, geklungen haben. Daß der anfangende Poet in „Herren Risten Forreden in allen seinen lieblichen Schrifften“ „die allerbesten Anleitungen“ finden könnte, hatte schon Grobs Landsmann Hardmeyer in seinem „Vorbericht an Läser“ festgestellt. Wer aber in dem kleinen Büchlein Grobs etwas hin und her blättert, wird bald finden, daß es sich inhaltlich von den meisten Gedichtsammlungen der Zeit unterscheidet. Die Gelegenheitsgedichte, die sonst den Hauptbestandteil jeder Sammlung bilden, fehlen zwar nicht ganz, sind aber sehr gering an Zahl; eine kleinere Anzahl lyrischer Gedichte der herkömmlichen Art ist da, aber der Kern des Werkes sind die Ueberschriften. „Derer die gantze Bücher Epigrammatum heraußgegeben sein wenig,“ bemerkt Morhof in seinem „Unterricht“, „dann, wie Martialis sagt, ist es schwer gantze Bücher derselben

zu schreiben". Logau konnte sich rühmen, als erster ein ganzes großes Buch mit deutschen Sinngedichten gefüllt zu haben. In den übrigen Gedichtbüchern der Zeit, auch in Rists, findet man sie meist als zufällige kleine Einfälle hie und da unter die Gelegenheitsgedichte und Oden eingestreut. Der junge Mann aus Toggenburg ist ein Bewunderer des *süßen Rist;* aber zu den jüngeren Poeten, in deren vielmals gepflogenen Gesellschaft er zum Dichter gereift war, gehörten auch Owen und wahrscheinlich Logau. Schwänzelnde Schmeichelgedichte, wie man sie in Rists Büchern bis zum Ueberdruß findet, sucht man vergebens bei Grob. Wie Logau gefällt auch dem Schweizer vor allem die männliche Gattung der Satire.

Ueber die Lebensumstände Johann Grobs sind wir durch die von Bächtold angeregte Züricher Dissertation Zschokkes „Der Toggenburger Epigrammatiker Johannes Grob" (Aarau 1888), die sich hauptsächlich mit dem Leben des Dichters beschäftigt, einigermaßen unterrichtet. Was früher über seine Schicksale durch J. J. Bernet, J. M. Fels, F. C. Weißer und Ernst Götzinger ermittelt war, ist von Zschokke in verdienstlicher Weise zusammengestellt und um nicht unwillkommene kleine Details bereichert worden, aber neue Quellen von wirklicher Bedeutung für die Kenntnis von Grobs Leben sind von ihm nicht erschlossen worden. Auch in den letzten Dezennien ist m. W. kein neues Material von Interesse für seine Biographie an den Tag gekommen. Schließlich sind die Einzelheiten seines ruhigen, bürgerlichen Daseins an sich wenig bedeutsam, freilich als Hintergrund seiner Dichtung nicht belanglos. Seine politische Tätigkeit, seine Rolle im Kampfe um die Selbstbestimmung, die Würde und das Deutschtum seines Vaterlandes wie sein Verdienst um die zu jener Zeit langsam einsetzende moralische Gesundung der schweizerischen Gesellschaft wurde von Carl Morell in seinem Werk „Die Helvetische Gesellschaft" i. J. 1863 und später auch von Bächtold in seinem Aufsatz in der Deutschen Allgemeinen Biographie und in seiner Literaturgeschichte skizziert. Für die literarische Würdigung Grobs wurde aber bisher sehr wenig getan, trotzdem ihm eine ehrenvolle Stelle in der Geschichte des deutschen Epigramms von niemandem verweigert worden ist. Pechel bezeichnet ihn in seiner vorzüglichen Ausgabe der etwa zu gleicher Zeit entstandenen „Ueberschriften" Wernickes als das stärkste Talent unter den Epigrammatikern vor diesem — natürlich Logau ausgenommen, der ihm an Geist und Tiefe, Vielseitigkeit der Begabung und Reichtum der Erlebnisse erheblich überlegen ist. Josef Nadler hat ihn als die schärfste literarische Individualität

unter seinen schweizerischen Zeitgenossen bezeichnet. Von den älteren Literarhistorikern gedenkt Koberstein auch seiner, als von den besten Epigrammatikern die Rede ist, und Goedeke nennt seine Epigramme kurz, schneidig und von ehrenhafter Gesinnung.

Die Beziehungen Grobs zu Owen und Martial wurden von Urban, bezw. Levy mit erörtert; weitere Versuche, die literarischen Quellen, Anregungen und Vorbilder des Toggenburgers festzustellen, sind nicht gemacht worden. Sein Anteil an der gegen Ende des 17. Jahrhunderts leise anfangenden literarischen Kritik wurde von Bächtold angedeutet, verdient aber mehr Aufmerksamkeit. Seine Vernachlässigung erklärt sich wohl teils aus dem geringen Interesse, das lange Zeit der Literatur des 17. Jahrhunderts überhaupt entgegengebracht wurde, teils aus der Seltenheit seiner Werke, die nur einmal aufgelegt wurden, und von denen heute sehr wenig Exemplare vorhanden zu sein scheinen.

Die vorliegende Ausgabe will die deutschen Epigramme Grobs nebst einer Auswahl der übrigen Gedichte wieder zugänglich machen. Im Kommentar wird auf mutmaßliche Vorbilder und Anregungen sowie auf Parallelen in der zeitgenössischen Dichtung hingewiesen; außerdem werden allerlei vielleicht erwünschte sachliche und sprachliche Erläuterungen gegeben. Die Einleitung enthält Beiträge zur literarischen Würdigung Grobs. Vorausgeschickt wird eine gedrängte Uebersicht über seine Lebensumstände.

I.
Leben.

Am 16. September des Jahres 1643 wurde der Dichter Johann Grob als das jüngste von neun Geschwistern geboren und in der Kirche zu Oberglatt im Toggenburg getauft. Er entstammte einer alten Toggenburger Familie. Sein Großvater, Joß Grob, lebte um die Wende des 16. Jahrhunderts in Peterszell, wo der Vater des Dichters, der ebenfalls Johannes hieß, am heiligen Abend 1599 zum ersten Male das Licht des Tages geschaut hatte. Der Großvater siedelte indessen nach Enzenschwyl, einem Ort an der Südgrenze der Gemeinde Oberglatt, über, wo er im Jahre 1645 starb. Allerlei Ehrenämter zeugen von der hohen Achtung, in der die beiden Grob, der Großvater und der Vater, standen. Beide wurden sie nacheinander von der evangelischen Geistlichkeit des Toggenburgs zu einem der drei weltlichen Beisitzer ihres Kapitels erwählt. Johannes Grob d. ä. war außerdem Mitglied des Gerichts zu Tegersheim und Landeskommissär, d. h. Vorsteher eines der vier militärischen Kreise des Toggenburgs, und weitaus der reichste

Mann seiner Heimat. Die Mutter des Dichters hieß Barbara Mosberger und stammte aus Mogelsheim.

Den ersten Unterricht in der lateinischen Sprache und damit die Einführung ins gelehrte Studium erhielt der aufgeweckte und verständige Junge vom Ortsgeistlichen. Ueber seinen weiteren Bildungsgang sind wir leider sehr schlecht unterrichtet. Gegen Ende der 50er Jahre kam er jedenfalls auf die Schule in Zürich, man vermutet, auf das Collegium Humanitatis, eine Vorstufe des Carolinums. Ueber seine besonderen Neigungen und Fortschritte in den Studien wissen wir nichts. Jedenfalls muss er in dem Hauptstück des gelehrten Studiums zu jener Zeit, der lateinischen Sprache und Literatur, sehr gründliche Kenntnisse erworben haben. Seine ersten poetischen Versuche sind uns auch unbekannt. Daß er aber nicht nur die vorgeschriebenen lateinischen Exerzitien in Vers und Prosa gemacht, sondern schon zu jener Zeit vielfach die Gesellschaft der alten Poeten gepflogen hat und schüchtern in ihre Spuren getreten ist, müssen wir annehmen. Denn erstens wurde dies damals der Jugend warm empfohlen. „Sofern ein junger Mensch zu etwas rechtschaffnes will angewiesen werden, daß er hernach mit Ehren sich in der Welt kan sehen lassen, der muß etliche Nebenstunden mit Versschreiben zubringen“, schreibt z. B. der Zittauer Rector Christian Weise in der Vorrede zu seinen „Nothwendigen Gedanken“. Sodann ist die große sprachliche Gewandtheit, die Grob in seinen lateinischen Epigrammen verrät, sonst unbegreiflich. Ob er schon damals auch die neuen deutschen Poeten kennen lernte, die es in der Muttersprache mit den großen Dichtern des Altertums aufnehmen wollten, Opitz, den Begründer der neuen Kunst, Fleming, Logau, Rist? Wir wissen es nicht. Aber daß diese neue Dichtung um die Mitte des Jahrhunderts auch in der Schweiz Bewunderer und Nachahmer gefunden hatte, hörten wir schon. Und unter den Liedern der Versuchgabe finden sich mehrere jugendliche Versuche, die in sehr unselbständiger Weise sowohl Opitzische Stoffe, Gedanken und Bilder wie den Ton und die Sprache des Meisters nachahmen und variieren.

Um so merkwürdiger ist es, daß er schon mit 18 Jahren plötzlich Minerva verläßt, um Mars Treue zu schwören. Im Jahre 1661 ließ er sich für die schweizerische Leibgarde des Kurfürsten Johann Georg II. von Sachsen anwerben und ging mit einer Anzahl Landsleuten als Musketier nach Dresden. Jugendliches Verlangen, die Welt jenseits der heimatlichen Berge kennen zu lernen, mag ihn getrieben haben. Vielleicht trugen aber auch andere, rein persönliche Verhältnisse zu dem Beschluß bei.

Im kursächsischen Dienste verblieb er etwa drei Jahre, in welcher Zeit er Gelegenheit hatte, das Soldatenleben — freilich bloß im Frieden — und daneben sowohl die sächsische Haupt- und Residenzstadt wie das alte Meißen kennen zu lernen. In späteren Jahren hat Grob den Krieg mit den Augen des friedlichen Bürgers, des um sein Hab und Gut besorgten Kaufmanns angesehen; in den Ohren des Jünglings muß das Waffengeklirr einen lieblicheren Klang gehabt haben. Ja, im Spazierwäldlein findet sich sogar ein frisches Soldatenlied, aus dem der Freiheitsdrang und der fröhliche Kampfmut der aus dem Winterquartier ausziehenden Truppe noch wiederhallt. Hie und da hat der Dichter später in Bildern Erinnerungen an das Soldatenleben dieser Jahre an der Elbe Strand festgehalten und in einem dem ehemaligen Kameraden Samuel im Hof gewidmeten Gedicht, dessen warmer Ton auffällt, wird dieser an die sorglosen Tage erinnert, wo die beiden jungen Schweizer sich im Fechten übten und in freien Stunden gemeinschaftlich mit Jagd und Fischfang amüsierten.

Für die Satire des größten und fruchtbarsten deutschen Epigrammatikers ist das höfische Leben und Treiben ein unerschöpfliches Thema. Der tiefe Einblick in die verborgensten Winkel des Hoflebens, den seine Stellung am kleinen Brieger Hof Logau gewährte, blieb dem einfachen Schweizer Musketier am vornehmen Hofe des prachtliebenden Johann Georg II. versagt. Die kleine Anzahl spöttischer Glossen über Hofleute und Hofleben, die wir unter den Stachelgedichten im Jugendwerke Grobs finden, sind jedoch gewiß nicht ausschließlich Variationen eines im Volksmund — z. B. „Alsbald Petrus gen hofe kam, wart ein schalk draus“, Agricola 282 (Latendorf S. 154) — und in der Dichtung — s. unsern Kommentar und von Waldberg, Renaissance-Lyrik S. 55 ff. — beliebten Themas, sondern zum Teil auch von allerlei Beobachtungen und Betrachtungen während seiner Dienstzeit als Hofsoldat mit angeregt. Verschiedenes wird der Jüngling bei den kurfürstlichen Aufwartungen gesehen haben, als er im roten Kleid am Schlosse Wache stand; über anderes werden ihn die Gespräche in der Wachstube belehrt haben.

Den Glanz der Feste des Dresdener Hofes während dieser Jahre erhöhten jene zahlreichen Cartelle, Singspiele und Balette, die von der geschickten Hand des seit 1656 als kurfürstlicher Bibliothekar und Hofballettendichter in Dresden tätigen David Schirmer herrührten. Große Augen muß der gute Toggenburger zu den bunten Kostümfesten und anderen glänzenden Schauspielen gemacht haben, wenn es dem an den Türen postierten Hofsoldaten vergönnt

war, einen Blick in den Festsaal zu werfen. Dem Poeten aber, der in dem jungen Schweizer Gardisten steckte, hat es Schirmer mit diesen künstlichen Erzeugnissen nicht angetan. Aber auch die Schäfer- und Hirtenlieder Schirmers scheinen auf Grob keinen nachhaltigen Eindruck gemacht zu haben ebensowenig wie die von dem Freund und Landsmann Schirmers Schoch gedichteten Lieder desselben Genres, die zu jener Zeit in die weitesten Kreise des Volkes gedrungen und dank ihrer singbaren Rhythmik, der frischen und derben Sprache, der realistischen und anschaulichen Schilderung und dem kecken, übermütigen Tone außerordentlich volkstümlich, ja, zu wahren Volksliedern geworden waren. Vom reifen Opitz war das sangbare Lied und die erotische Lyrik zugunsten anderer Gattungen vernachlässigt worden. Wenn diese Gattungen auch in der poetischen Kostprobe des jungen Schweizers sehr schwach vertreten sind, liegt das wohl nicht nur an dem übermächtigen Einfluß des vergötterten großen poetischen Urbildes, sondern auch an einer Naturanlage, die Grob mit dem Altvater der deutschen Kunstdichtung gemein hatte. Schon in jenen Jahren müssen bei unserem Dichter die kritische Beobachtung und die Reflexion überwogen haben. Schon dem zwanzigjährigen Jüngling fehlte offenbar das freie, lustige Gemüt, die Fröhlichkeit, Leichtlebigkeit und Ausgelassenheit, denen Lieder jener Art entspringen. Die Vertrautheit mit der modernen deutschen Poesie überhaupt, die der Dichter schon in seinem Erstlingswerk an den Tag legt, hat er aber aller Wahrscheinlichkeit nach während dieses Aufenthaltes in Deutschland erworben.

Im Jahre 1664 quittierte Grob den Dienst. Daß er sich darin stets „geflissentlich, tapfer und mannhaft“ verhalten hat, wird ihm in dem noch erhaltenen, sehr ehrenvollen Entlassungsschreiben bebestätigt. Zum Offizier hat er es jedoch nicht gebracht. Als Grund dafür gibt er selbst in einem Epigramm an, daß er nicht hat können *ſauffen wie ein Stier,* Worte, die eine derbe Kritik vom Leben des damaligen Offizierstandes enthalten. Trotzdem müssen diese Dresdener Jahre dem unerfahrenen jungen Toggenburger recht viel „Experienz“ geschenkt haben. Nach mehr hat es ihn aber verlangt. In der Begleitung eines Freundes unternahm er deshalb die zur Erwerbung einer guten conduite damals obligate Bildungsreise, auf der er sich tüchtig in der Welt umtat. Diese regelrechte Kavaliertour führte ihn nämlich erst nach Paris, und von dort über Bremen und Hamburg nach London. Die Rückreise ging durch das allgemein bewunderte Bildungsland, „die stolzen Staaten“, über Gent, Antwerpen, Amsterdam zurück nach

Paris und dann weiter in die Heimat, wo er als „vielgereister Mann“ gegen Ende des Jahres 1664 eintraf.

Nach einem vorübergehenden kürzeren Aufenthalt in der kleinen Stadt Lichtensteig nahm er seinen dauernden Wohnsitz in seinem Geburtsort Enzenschwyl, wo er sich mit Erfolg der in jener Gegend bevorzugten Leinwandbranche widmete. Durch seinen hellen Kopf, seine Kenntnisse und sein tüchtiges, rechtschaffenes Wesen wußte er auch das Vertrauen seiner Mitbürger zu gewinnen. So wurde er, als sein Vater sich i. J. 1670 von seiner Stelle als Landeskommissär zurückzog, zu dessen Nachfolger erwählt und 3 Jahre später wider seinen Willen noch einmal mit demselben Ehrenamte betraut. Grobs Beruf hat ihn also „in andere Schranken eingespannt“, aber die kaufmännische Tätigkeit und die Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten der Heimat konnten seine literarischen Neigungen nicht ersticken. Auf die den praktischen Dingen gewidmeten Stunden des Tages folgten abends „Opitzische Erquickstunden“. Die Verse Czepkos

Des abends zünd ich mir den gelben Wachsstock an
Und überles' und seh' und ändre was ich kann
In Büchern, die ich schrieb vor Jahren

hätten auch aus der Feder des jungen Enzenschwyler Kaufmanns fließen können. An den im Auslande entstandenen Gedichten wurde gefeilt und manch neues hinzugefügt. Denn schon 1666, also zwei Jahre nach der Rückkehr in die Heimat, soll nach J. M. Fels das Manuskript zur Versuchgabe druckfertig gewesen sein.

Dieses ruhige und angenehme Junggesellenleben wurde im Jahre 1672 durch sehr unerquickliche Streitigkeiten gestört. Hier ist nicht der Platz, auf den von Morell und Zschokke ausführlich geschilderten Verlauf der Ereignisse, die zuletzt die Grobsche Familie veranlaßten, die Heimat zu verlassen, näher einzugehen. Der Streit wurzelte in dem Gegensatz zwischen der evangelischen Mehrheit der Toggenburger und dem Fürstabt von St. Gallen, dessen Besitztum das Toggenburg seit Ende des Mittelalters war. Ein von den Toggenburgern seinerzeit gestellter Antrag, sich und ihr Land loszukaufen, war abgelehnt, ihr Versuch, sich mit Gewalt loszureißen, durch den Ausgang der Kappeler Schlacht vereitelt worden. Der machtlose Ingrimm der Reformierten und die Rücksichtslosigkeit der katholischen Machthaber schufen während der folgenden Jahrhunderte einen Zustand ständiger Zwistigkeiten und Reibereien, die namentlich bei der Besetzung der Pfründen und der Verwaltung des Kirchengutes heftig aufflammten. Als im Jahre 1672 ein durch eine alte Vereinbarung der Gemeinde Oberglatt, der Heimat

Grobs, zugestandenes Recht betreffs der Verwaltung der Kirchengüter vom Fürstabt aufgehoben wurde und die erbitterten evangelischen Gemeindemitglieder sich dieser Verfügung scharf widersetzten, ist der Vater des Dichters als einer ihrer Führer stark hervorgetreten. Wegen scharfer Aeußerungen, die er damals in einer Versammlung fällte, vom Landvogt auf Leib, Ehre und Gut angeklagt, wurde er vom Landgericht zu schwerer Geldstrafe, Fußfall vor dem Fürstabt, Widerruf in der Kirche und Verlust des Stimmrechts verurteilt. Durch diese Vorfälle, welche die Familie Grob und ganz besonders den Vater, damals den angesehensten Mann seines Ortes, sehr schmerzhaft berühren mußten, wurde ihr die Heimat verleidet, und als die Plackereien auch nach diesen Ereignissen nicht aufhören wollten, reifte in ihnen der Entschluß, nach einem Nachbarort überzusiedeln. Ihre Wahl fiel auf das benachbarte Herisau im freien Lande Appenzell. Um die Wende des Jahres 1674 erfolgte der Umzug. Schwer ist unserem Dichter die Trennung vom alten Vaterland geworden. Mit Bitterkeit gedenkt er in einem offenbar in jenen Tagen entstandenen Abschiedsgedicht der Verleumder und Bedränger, der „bösen Hunde“, die ihn in die Fremde getrieben hatten:

> Gute Nacht o Toggenburg, denn ich werde von dir ſcheiden,
> Und dich werthes Vaterland wider meinen Willen meiden,
> Denn in dir ſind böſe Hunde, von der falſchen Neidharts Art,
> Die mich ſehr gehetzet haben, — darum eil ich auf die Fahrt.
> Anfangs gab ich nichts darauf, als ein Bellen ohne Beißen,
> Bis ſie endlich ganz ergrimmt, mich begonnten anzubeißen.
> Darum zieh' ich wohlbedächtig, dem gefreyten Bären zu,
> Denn er bietet mir die Pfoten, und verheißt mir Fried und Ruh [1]);

aber daß seine Gerechtigkeit sich auch in dieser schweren Prüfung nicht verleugnete, zeigt das „An einen alten Freund“ überschriebene Epigramm (Sp. 150). Zschokke vermutet, dieses Gedicht sei an den Vater gerichtet. Wer es aber mit den unten besprochenen „An einen alten Bekanten“, „An Fromhold“ u. a. zusammenhält, wird nicht zweifeln, daß der „alte Freund“ Grob selbst ist.

Ueber das Leben und Treiben des Dichters in den folgenden Jahren ist uns nichts bekannt. Sein Geschäft hat er in der neuen Heimat weitergeführt. Seinen schöngeistigen Neigungen ist er auch treu geblieben: im Jahre 1678 hat er sein Erstlingswerk, die Versuchgabe, bei Brandmüller in Basel drucken lassen. Durch das

1) Gedruckt im Avisblatt für Herisau und Umgebung, hrsg. von Schäfer, Beilage, 1809. — Das Wappen Herisaus zeigt einen aufrechten schwarzen Bären in weißem Feld.

Hinscheiden seiner Eltern vereinsamt — der Vater starb 1678, die Mutter zwei Jahre später — fing er an, sich mit dem Gedanken an einen eigenen Hausstand zu tragen. Auf der Suche nach einer geeigneten Lebensgefährtin mußte er jedoch mehrere Enttäuschungen erleben. Schließlich fand er aber in Catharina Ziegler, der Tochter eines befreundeten Arztes im benachbarten Gais, eine gute und treue Gattin, die ihm im Sommer 1680 angetraut wurde und ihm im Laufe der Jahre sieben Kinder schenkte, von denen indessen nur zwei Söhne und eine Tochter das mannbare Alter erreichten.

Von Grobs Stolz, als er nach all der vergeblichen Liebesmühe endlich am Ziele stand, zeugt ein kleines Gedicht mit der Ueberschrift „Ueber sein Abenteuer, da er sich ein Braut suchte", das er jedoch bei der Redaktion des Spazierwäldleins wegließ. In einem andern, von Zschokke erwähnten, ebenfalls ungedruckten kleinen Gedicht verspottet er in sehr derber Weise ein Mädchen, dem er früher mit der gleichen Absicht nahe getreten war, das ihn jedoch schwer enttäuscht hatte. Aber auch mehrere von seinen gedruckten Epigrammen haben auf seine Abenteuer, als er sich eine Braut suchte, Bezug. Das Thema „Unbeſonnen freien bringet langes reuen" entwickelt er an zwei Stellen: Vg. I, 98 in einem „An einen guten Bekanten" überschriebenen Gedicht und Vg. II, 66, wo eben dieses Sprichwort die Ueberschrift bildet. Dem jungen Mann, der nach vielfacher, in weit entlegenen Landen rühmlich ausgestandener Waffenprobe in die Heimat zurückkehrt und dann sofort auf Freiersfüßen geht, ruft er warnend sein „Gemach inbusch!" zu:

man hat ſich umzuſchauen,
Es kan ein Reutersmann ſich leichtlich hier verhauen,
Erſt muß gebete ſein, drauf kluger freunde raht,
Sonſt folget bald die reu' und gleichwol ſchon zu ſpat.

Hier sind gewiß Telemach und Mentor ein und dieselbe Person. Der „gute Bekannte", um dessen Zukunft der Dichter so besorgt ist, hieß gewiß wie der Dichter selbst Johannes Grob. Ob er sich diesmal nach reiflicher Ueberlegung und guter Freunde Rat selbst zurückgezogen hat oder ihm das Glück nicht gewogen war, erfahren wir nicht. Ein Anderer, Unwürdiger, hatte jedenfalls die Braut damals heimgeführt, als der Dichter das Epigramm Vg. II, 37 schrieb. Denn daß *Fromhold* = *Reinhold* und also auch dieses Gedicht ein vermummtes „Ad se ipsum" ist, unterliegt wohl keinem Zweifel. Der Verschmähte weiß sich aber als ein rechter Philosoph zu trösten:

„Kinder nemen für die Perlen einen runden Kieſelstein".

Von den durch die Ehe bedingten Veränderungen abgesehen, scheint das Leben unseres Dichters die folgenden Jahre in demselben Geleise fortgelaufen zu sein. Seine wissenschaftlichen Interessen hat er weitergepflegt, und auch die Liebe zur Poesie war bei ihm keine vorübergehende jugendliche Schwärmerei. Eheglück und Vaterfreude haben seiner Leier zwar keine neuen Töne entlockt, aber häusliche Sorgen und elterlicher Kummer haben ihm ebensowenig wie die kaufmännische Tätigkeit und die rege Anteilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten der neuen Heimat die Lust zu poetischen Uebungen benommen. Seine Versuche, zwei Herren, und zwar den beiden alten Antagonisten Apollo und Hermes zu dienen, sind wohl nicht ganz glatt abgelaufen. Recht sinnig und humoristisch erzählt er in einem gar artigen, größeren Gedicht, das sich „Ueber eine Reise in das Veltlein" nennt (Aus dem Jahre 1690? Sp. 57 ff., vgl. die Anm.), wie Phōbus ihn auf einer Geschäftsreise ertappt und ihm seine Treulosigkeit und Undankbarkeit vorgeworfen hätte.

Ei fürwaar ein ſchöner trit
In den handelsorden!

hätte der Gott dem ausgerissenen Schüler zurechtweisend zugerufen.

Bringt diß Schild und Adel mit,
Der dir durch mich worden?

Es sei jedoch Grob gelungen, den ergrimmten Gott zu überzeugen, daß er kein auf Gewinn erpichter Handelsmann sei. In Veltlein kaufe er bloß den fürs Verseschreiben nötigen, schon von Vergil gepriesenen Bündtner Wein; überhaupt sei Hermes bloß sein Knecht und sein ganzes Leben lang wolle er Apollo ergeben bleiben.

Daß er dem Handelsorden so fern stand oder als Kaufmann höchstens ein harmloser Dilettant war, wird uns Grob nicht weismachen, aber gern glauben wir, daß er Apollo um des jüngeren Bruders willen nie verleugnet oder ganz verlassen hat.

Grobs satirische und sarkastische Glossen zur Tageschronik und seine boshaften Porträts der lieben Mitbürger, die wohl in Abschriften kursiert haben, müssen den Namen des poetischen Leinenhändlers weiteren Kreisen bekannt gemacht haben. Aber in die große Oeffentlichkeit ist er während dieser Jahre nur zweimal getreten, das erstemal freilich mit geschlossenem Visier.

Die Abhängigkeit der Eidgenossenschaft von Frankreich war in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts allmählich so stark und die Pläne Ludwig XIV. auf Vergrößerung seines Reichs durch

weitere Eroberungen auf Kosten seiner östlichen Nachbarn so offenbar geworden, daß jeder einsichtige schweizerische Patriot erkennen mußte, es handle sich jetzt um das Sein oder Nichtsein der Republik. Da die ganze Staats- und Privatwirtschaft schon durch das französische Geld bestimmt, Handel und Gewerbe wegen der Steuer- und Zollfreiheiten von Frankreich abhängig und die männliche Jugend des Landes gewohnt war, zu Zehntausenden als Söldner unter den Fahnen Ludwigs zu kämpfen, mußte naturgemäß auf die wirtschaftliche Abhängigkeit das politische Vasallentum folgen.

An redlichen Männern, die vor dem also drohenden Untergang des Vaterlandes ihren Landsleuten in Wort und Schrift ins Gewissen zu reden versuchten, fehlte es freilich nicht. In einer großen Anzahl von Flugschriften jeder Art suchten sie ihnen den Ernst der Stunde klarzumachen. Die besoldeten Agenten Ludwigs und die vom allmächtigen französischen Geld reichlich unterstützten französisch gesinnten Kreise der Bevölkerung blieben natürlich auch nicht unwirksam, und so entflammte gegen Ende der 80er Jahre in der Schweiz ein leidenschaftlicher politischer Kampf. In diesem hat auch Grob als wackerer Mann für die Freiheit des Vaterlandes und sein Deutschtum eine Lanze gebrochen. Im Jahre 1689, wo die Heere Ludwigs gerade die schöne Pfalz verwüsteten und der namentlich infolge des gleichzeitigen türkischen Angriffs schwache Widerstand des Kaisers den französischen Plänen einen leichten Sieg zu versprechen schien, hat der Toggenburger zur Feder gegriffen und durch seinen „Treu-gemeinten Eydgnösischen Auffwecker" seinen Landsleuten die drohende Gefahr recht anschaulich vor die Augen geführt, die Pläne des Königs enthüllt und den einzigen Weg zur Rettung gezeigt. Hier ist nicht der Ort, auf diesen Streit und auf Grobs Anteil daran näher einzugehen: es sei nur auf die Schrift selbst sowie auf die Darstellung Zschokkes und die von Morell hingewiesen. Kurz, die für den gemeinen Mann bestimmte, volkstümliche, knappe, energische und durchsichtige Schrift mit ihren gut gefundenen Erklärungen und Zitaten, treffenden Beispielen und einleuchtenden Gründen hat ihr Ziel nicht verfehlt. Das zeigen schon die schnell aufeinanderfolgenden drei Auflagen und der Angriff, der sofort von französischer Seite gegen sie gerichtet wurde. Spät wurde festgestellt, daß Grob der Autor dieser Schrift ist. Es geschah erst durch G. Haller in seiner „Schweizerischen Bibliothek" 1785. Daß aber die auf die französische Gegenschrift im gleichen Jahre folgende Erwiderung nicht von Grob herrührt, hat Zschokke, wie es scheint, überzeugend nachgewiesen.

Im Interesse seiner engeren Heimat, des Landes Appenzell, hat Grob im Jahre 1690 eine diplomatische Mission übernommen, die ihn vor den Kaiser selbst führte. Seit dem Jahre 1688 herrschte in der Schweiz große Teuerung und schwere Hungersnot. Durch ungünstiges Wetter mißriet nämlich die Ernte völlig ein Jahr um das andere, und zugleich verbot Deutschland jede Ausfuhr von Getreide nach der Schweiz, um die Republik dadurch zu nötigen, sich von Frankreich loszumachen und zu einer wohlwollenden Neutralität dem Reich gegenüber überzugehen oder gar gemeinsame Sache mit dem Kaiser zu machen, der gerade in den großen Koalitionskrieg verwickelt war. Von den zur Linderung der Not getroffenen Maßregeln — durch Frankreich veranlaßter Verkauf von billigem französischem Korn und durch Fürstabt Cölestin I. angeregte Einfuhr von Getreide aus Mailand — verspürte die Heimat Grobs keinen Nutzen. In der Ueberzeugung, daß die einzige Rettung des Landes in der Aufhebung der deutschen Grenzsperre bestand, beschloß dann die Regierung Appenzells, den Wünschen des Kaisers nachzukommen. Die im französischen Sold stehenden appenzellischen Mannschaften wurden zurückberufen, wie es im Schreiben vom Reichstag zu Regensburg 1689 verlangt worden war, und in den Dienst des Reichs gestellt; zugleich wurde weitere Werbung für Frankreich verboten. Nachdem man sich also bemüht hatte, die neue Gesinnung an den Tag zu legen, entschloß man sich, die Wünsche des Landes durch einen eigenen Gesandten bei dem Kaiser persönlich vorzutragen. Zu diesem Auftrag wurde Grob erwählt und im Januar 1690 erhielt er Audienz bei Kaiser Leopold I., der sich um diese Zeit wegen der Krönung seiner Gemahlin Eleonore und seines Sohnes Joseph in Augsburg aufhielt. Leopold hörte den klugen Ausführungen des ehrlichen Toggenburgers gnädig zu, und Grob konnte bald wohlverrichteter Dinge in die Heimat zurückkehren. Die Fruchtpässe wurden eröffnet und die Ausfuhr einer bestimmten Menge Korn für Appenzell genehmigt.

Die politischen Ereignisse dieser Jahre haben aber nicht nur die Flugschrift und einige unten erwähnten Huldigungsgedichte, sondern auch das „Soldatenlied“ Sp. 55 f. angeregt. Die Worte *an der Maaſe Revier* weisen auf die Niederlande als Kriegsschauplatz und der Vers *der trefflichſte König kömt über das Meer* kann sich auf niemand als Wilhelm III. von Oranien beziehen. Die durch das Zustandekommen der großen Koalition und Wilhelms kluge, entschlossene Führung erweckten Hoffnungen auf eine Befreiung von der Gewaltherrschaft Ludwigs vermählten sich bei

unserem Dichter mit Jugenderinnerungen aus der sächsischen Soldatenzeit. So gelang ihm jenes frische, kecke, sangbare Lied, das er, um der guten Sache willen seiner sonstigen Bedenken gegen den Söldnerdienst nicht eingedenk, seinen in der Fremde kämpfenden Landseuten nachsandte [1]).

Die Bereitwilligkeit und Geschicktheit Grobs in der Ausführung des Auftrags blieb von seiten seiner Mitbürger nicht unbelohnt. Von der Regierung Appenzells erhielt er unentgeltlich das Landrecht für sich und seine Nachkommen, und die Gemeinde Herisau schenkte ihm ebenfalls umsonst das Bürgerrecht. Dieselbe Ehre wollte ihm auch die Stadt St. Gallen erweisen, ein Antrag, den er jedoch dankbar ablehnte. In dieselbe Zeit fällt seine Erhöhung in den Adelstand. Einem Brief des kaiserlichen Ministers Baron v. Landsee aus Konstanz zufolge [2]) soll diese Ehre Grob als Belohnung für seinen „Eidgnöſſischen Auffwecker“ widerfahren sein. Er hätte die Arbeit dem Kaiser dediziert und sei auf Begehren mit Nachlassung der gewöhnlichen Kosten geadelt worden. Grobs eigene Worte deuten aber darauf hin, daß er nicht der Flugschrift, sondern gewissen anderen Erzeugnissen seiner Feder diese Standeserhöhung zu verdanken habe. Dies wird aber kaum der Fall sein. Auf das bedeutsame Erlebnis der politischen Sendung des Jahres 1690 beziehen sich freilich mehrere Gedichte. Es fanden sich zunächst im literarischen Nachlaß Grobs sechs an den Kaiser und dessen Sohn Joseph gerichtete Huldigungsgedichte, darunter zwei lateinische, die alle im Herbst 1689 und im Anfang des folgenden Jahres geschrieben sind und Grob zur Einführung am Hofe dienen sollten [3]). Und sowohl in seinem Gedicht „Ueber eine Reise in das Veltlein“ (Sp. 57 f.) wie in einem „An den Cassian“ überschriebenen Epigramm (Sp. 133) führt Grob die ihm zuteil gewordene Erhöhung auf diese Huldigungsgedichte zurück: Kaiser Leopold hätte ihm *wegen ſeiner Pieris* Schild und Adel geschenkt, versichert er.

Daß Grobs poetische Verdienste allein ihm den Adel, zu dem sich damals das ganze Bürgertum drängte, verschafft hätten, wie Zschokke meint, ist an sich nicht unwahrscheinlich — wurden doch z. B. Rist, Birken und Zesen lediglich aus diesem Grunde mit

1) Näheres über das vermutliche Entstehungsjahr des Gedichtes im Kommentar.

2) Datiert den 18. April 1689, gedruckt von G. Haller in seiner Schweizerischen Bibliothek 1785, vgl. Zschokke S. 49.

3) Ungedruckt und jetzt verschollen, vgl. Zschokke S. 26 f. und Anm. 43, S. 74 ibd.

dem Adelsdiplom beschenkt. Es wäre aber sehr zu wundern, wenn der Kaiser bei dieser Gunstbeweisung nicht mehr den Verfasser des „Auffweckers" im Auge gehabt hätte, den kampflustigen Gegner der französischen Politik und beredten Vertreter des Deutschtums, der eindringlich vor dem Bruch der Erbvereinigung mit dem Reich gewarnt hatte und auf dessen Bemühungen Leopold auch die neue deutschfreundliche Haltung des Landes Appenzell zurückführen mußte, als den Urheber einiger poetischer Erzeugnisse jener Art, wie sie ihm in jeder Stadt und bei jeder Gelegenheit bis zum Ueberdruß dargebracht wurden. Daß Grob selbst auf diese Gedichte und nicht auf die Flugschrift als Grund der Standeserhöhungen hinweist, erklärt sich gewiß aus der politischen Empfindlichkeit jener Zeit.

Die Flugschrift mit dem durch sie entbrannten Streit und die vorhin erwähnte politische Mission waren die einzigen großen Ereignisse, welche die sonst ruhig dahinfließenden Mannesjahre unseres Dichters unterbrachen, deren Inhalt sonst neben der Pflege der poetischen und wissenschaftlichen Interessen häusliche Freuden und Sorgen, kaufmännische Geschäfte und Reisen und selbstlose Tätigkeit im Dienste des kleinen Gemeinwesens bildeten. Wenn wir aber das Echogedicht Sp. 40ff. nicht lediglich als ein müßiges Spiel des Gedankens auffassen dürfen, scheint sich der Dichter, als er schon in den Vierzigen stand, wenigstens vorübergehend mit Plänen getragen zu haben, die Heimat zu verlassen und in den Dienst irgend eines großen Herrn an „der Mosel" zu treten. Dieser Versuchung hat er jedenfalls leicht widerstanden. Schwer wurden ihm aber seine letzten Jahre. Schon 1684 hatte er ein Töchterlein verloren; kurz nach seiner Rückkehr aus Augsburg starb der älteste Sohn, und im Laufe der 90er Jahre raffte ihm der Tod noch zwei Kinder dahin. Dafür konnten ihn der geschäftliche Erfolg und allerlei neue Beweise des Vertrauens seiner Mitbürger — er wurde Mitglied des Rates, Armenpfleger und Bauherr — nicht entschädigen. Der Tod eines vierjährigen Söhnchens, das im März 1697 starb, scheint ihm Lebensmut und Lebenskraft geraubt zu haben. Es dauerte nicht lange, bis er sich selbst zu Bett legen mußte und nach kurzer Krankheit ist er am 1. April 1697 gestorben.

Während der letzten Jahre hatte er Vorbereitungen für eine neue Gedichtsammlung getroffen. Aus seinen älteren, noch ungedruckten Gedichten und den während der letzten Jahre entstandenen, hatte er eine größere Auswahl für ein neues Buch zusammengestellt. Die Herausgabe dieses Bandes erlebte er aber nicht.

II.

Schriften.

Von Johann Grob sind folgende Werke bekannt:

1. Dichteriſche Verſuchgabe Beſtehend In Teutſchen und Lateiniſchen Aufſchriften, Wie auch etlichen Stimmgedichten oder Liederen. Den Liebhaberen Poetiſcher Früchte aufgetragen Von Johann Groben. Gedrukt zu Baſel, Bei Johann Brandmüller, Im Jahr 1678.

Die Arbeit ist ein dünnes, 102 Blätter starkes Bändchen in 12°. Ein allegorisches Bild ohne größeren künstlerischen Wert schmückt die dem Titelblatt gegenübersitzende Seite. Eine Frauengestalt, welche die Göttin Alithea verkörpern soll, steht im Vordergrund. Den Hintergrund bildet eine Landschaft mit Gebirge, Wiese, Hirt und Herde, See und Schiff. Die Schleppe des Gewandes der Göttin trägt ein kleiner Satyr in der rechten Hand, mit der linken hält er sich eine Larve vors Gesicht. Von der Brust der Göttin leuchtet eine Sonne mit Strahlenkranz; vor ihr stehen ein junger Mann und eine junge Frau, die sich die Hände reichen. Diesem Paar bietet die Göttin ein Pergament mit der Aufschrift *Johann Groben Verſuchgabe* an, das sich einer Schale entrollt, die sie in den Händen hält.

Unter dem Kupfer ist folgendes Gedicht zu lesen:

Sůchet Alithea ſich under ſcherzen anzubringen,
diß iſt ohne widerred' eines von erlaubten dingen:
dieſe Nymphe kŏmt offt Lachend an dergleichen orten ein,
da ſie, wann ſie ernſtlich thăte, vor den thůren můſſte ſein.

Der Sitte der Zeit gemäß gehen der Gedichtsammlung mehrere Gratulationsgedichte voran. Johann Heinrich Hottinger, ein Sohn des bekannten Orientalisten, selbst Professor am Collegium Humanitatis in Zürich, und der St. Gallener Arzt Dr. Tobias Baumgartner, beide vermutlich alte Freunde des Dichters aus der Schulzeit in Zürich, haben je ein lateinisches Gedicht im gewöhnlichen Stil gespendet, Dr. Adrian Ziegler in Gais, der später der Schwiegervater Grobs wurde, hat ein deutsches Gedicht beigesteuert. Den Abschluß des Werkes bilden eine lateinische Ode (nach Horaz I, 1) von J. J. Hofmann, Professor an der Universität zu Basel, und ein deutsches Sonett von Grobs Vetter und Freund Johann Georg Zwinger in Bischofzell.

Das Werk ist in vier Bücher geteilt:

Der Aufschriften oder Kurzgedichte Erstes Buch,
Der Aufschriften oder Kurzgedichte Anderes Buch,
Der Stimmgedichte oder Lieder Ein Buch,

Johannis Grobii Toggii Epigrammatum Liber unus.

Die ersten Bücher enthalten ausschließlich deutsche Gedichte. Das 1. Buch enthält 150 Epigramme, das 2. 159, im 3. finden sich 17 Lieder und im 4. 140 lateinische Epigramme.

Abgedruckt wurden in unserer Ausgabe die Bücher 1 und 2 vollständig, aus dem dritten Buch ein Gedicht. Ganz weggelassen wurden die lateinischen Gedichte des 4. Buches.

2. Reinholds von Freientahl Poetiſches Spazierwåldlein, Beſtehend in vielerhand Ehren-, Lehr-, Scherz- und Strafgedichten. Gedrukt im Jahr 1700.

Dieses Werk ist ein 126 Blätter umfassender Band in 8°. Wie das Erstlingswerk ist auch dieses in Bücher eingeteilt, die benannt sind:

Des Poetiſchen Spazierwäldleins Erſtes Buch,
Des Poetiſchen Spazierwäldleins Anderes Buch, und
Des Poetiſchen Spazierwäldleins Drittes Buch.

Im 1. Buch finden sich 23 längere und kürzere deutsche Lieder und Gedichte sehr verschiedenen Inhalts. Die beiden folgenden enthalten Epigramme im damaligen weiteren Sinne des Wortes und andere kurze Gedichte bald in deutscher, bald in lateinischer Sprache durcheinander; das 2. Buch umfaßt 153 Gedichte, davon 135 deutsche, das 3. 115, davon 98 deutsche.

Gratulationsgedichte fehlen, offenbar weil das Buch erst nach dem Tode des Verfassers herausgegeben wurde. Daß die Ausgabe des Werkes, obgleich es erst drei Jahre nach seinem Tode erschien, vom Dichter selbst hergerichtet ist, zeigt die von ihm selbst verfaßte Vorrede und besonders deren Worte: ... *Dieſem Werklein, ſo ich unlångſten durch antrieb etwelcher Freünde aus meinen in einander geworffenen Schriften ausgezogen.*

In unsre Ausgabe wurden aufgenommen: aus Buch 1 sechs Gedichte, aus den Büchern 2 und 3 sämtliche deutsche Gedichte bis auf drei größere, moralisierende S. 68—70.

Für seine erste Sammlung hatte Grob in dem Wort „Verſuchgabe“ ‚Kostprobe‘ (vgl. den Kommentar) einen eigenartigen und zugleich der zu zeigenden Bescheidenheit des jungen Anfängers entsprechenden Namen gefunden. Der Name, den er für sein zweites Buch bestimmt hatte, ist weniger originell, aber für den Zeitgeschmack noch charakteristischer. Das Wort *poetischer Wald* als Bezeichnung einer Sammlung gemischter Gedichte, eine Uebersetzung des lateinischen *silva*, hatte sich durch Opitz und Fleming eingebürgert. Dabei wurde sonst an das Naturwüchsige im Gegensatz zum Kunstmäßigen

nicht gedacht, aber bei Grob ist dies der Fall; denn als zweiter Modename der gemischten Gedichtsammlungen war im Laufe des Jahrhunderts neben *Wald* ein neuer aufgetaucht, nämlich *Garten*. Schon im Jahre 1638 hatte Rist sein zweites Buch „Poetiſcher Luſt-Garte" genannt, der Sachse Johann Georg Schoch öffnete 1660, ein Jahr bevor unser Dichter nach der kursächsischen Residenzstadt kam, den Liebhabern der Poeterei seinen „Neu-erbauten Poetischen Lust- und Blumen-Garten", der bald in dem „Poetiſchen Luſt-Gårtgen" Gottfried Feinlers einen Nachfolger fand, und der Dresdener Hofdichter David Schirmer präsentiert die Erzeugnisse seiner poetischen Treibhäuser unter dem Namen eines „Poetiſchen Roſen-Gepüſches". Von der bescheidenen Art der Grobschen Sammlung soll nun nicht nur das angehängte *-lein*, sondern auch das Wort *wald* selbst zeugen [1]). Das Buch heißt nämlich Spazierwäldlein nicht nur wegen seines buntscheckigen Inhalts — *lange und kurze, alte und neue, einheimſche und fremde gedichte ohne ſorgſame ordnung* — sondern auch weil *es ſich* des *prahlenden namens eines baum- und bluhmengartens nit würdigen darff*. Zum Lustwandeln steht der kleine Wald jedem offen, anstatt *koſtbarer frůchte und bluhmen* reicht er *ſein natůrliches laub und freien ſchatten* dar. Er ist also keines von jenen zierlichen Lustgärtchen im französischen Stil mit regelmäßig geformten Blumenbeeten, gar artig gestutzten Bäumen und Sträuchern, mit marmornen Statuen und schön plätschernden Springbrunnen, wie man sie auf dem Titelblatt zu Lohensteins „Blumen" oder Brockes „Irdiſchem Vergnügen" sehen kann, oder wie sie Kempe in seinen „Poetiſchen Luſt-Gedanken" schildert. Es ist ein Wald, sagt Grob im Epilog zum dritten Buch (S. 251), wo *minder grooſſe baům' als ſtraůch' und ſtauden ſtehn* und wo die Dörner und das auf den *kalten grenzen* des Alpenlandes gedeihende *ſcharffe Stechlaub* anstatt des Lorbeerbaums wuchern. „Köſtliche und thewrbare Tulipen", „ſchneeweiſſe Lilien" und „gefüllete Narciſſen", wie sie Rist in seinem Lustgarten gepflanzt hatte — allerdings neben stechenden Dornen, um derentwillen er sich entschuldigt — wird der Leser also vergebens in Grobs Wåldlein suchen, Hyazinthen, Rosen und andere Pflanzen „aus frembden Landen", wie sie uns Lohenstein verehrt, blühen dort auch nicht. Und das Titelblatt trägt auch keinen Blumentopf mit prachtvollem Rosenstrauch wie etwa das von Hofmanswaldaus Gedichten.

Und doch ist es bei Leibe kein tiefer Wald zum fröhlichen Umherstreifen, kein Ort der jubelnden Wanderlust. Es ist ein Spazierwåldlein. Denn das gravitätische Spazieren war ein Modevergnügen jener Zeit. Schon Opitz hatte zum Spazieren aufgefordert (Opera, Breslau 1690 II, 192). Harsdörffer versichert: „Spatzierengehen iſt das ſicherſte und erfreulichſte Beluſten, und faſt allen anderen vorzuziehen", es ist „die freye Beluſtigung des Verſtandes und ſittſame Beůbung des Leibes" (Kap. „Spazierlust" in den „Gesprächspielen"

1) Vielleicht hat auch Sacers derbe Kritik der prahlerischen Buchtitel auf Grob Eindruck gemacht.

IV, 356 ff.), und Kempe stimmt ihm begeistert bei: „Spatzieren bringt Nutzen, Spatzieren erfreut muntert auf betrübte Sinnen Treibt Melancholey von hinnen“ etc. (Poet. Lustgedanken S. 107).

Sein erstes Buch hatte der Dichter unter seinem rechten Namen erscheinen lassen. Aber auf dem Titelblatt des Spazierwåldleins nennt sich der Verfasser *Reinhold von Freientahl.* Daß dies wirklich ein Pseudonym Grobs und nicht etwa der Name eines anderen, sonst unbekannten Dichters ist, geht aus mehreren Umständen hervor.

1. Einen Leitfaden gibt uns schon das Pseudonym selbst: *von Freyenthal* nennt sich Grob nämlich auch auf dem Titelblatt des Eydgnößischen Auffweckers, der ja unleugbar von ihm herrührt. Der fingierte Vorname wird je nach der Art der Schrift variiert: dort *Ernſt Warnmund*, hier *Reinhold.*

2. Sp. 167 f. sagt der Dichter von Samuel im Hof, daß er *Reinholds beſter freund geweſen*, dessen Freundſchaft er *in Meiſſen einſt genoſſen.* In ihren jungen Jahren seien sie, sagt er, an der Elbe Strand Kameraden gewesen; sie hätten sich zusammen im Fechten geübt, zusammen gefischt und gejagt. Dieses alles paßt auf Grob und die Zeit, wo er als Musketier in der Leibwache des sächsischen Kurfürsten diente.

3. In seinen Vorlesungen über Grob[1]) erwähnt der St. Gallener Pfarrer J. M. Fels, daß Gedichte, die in der Versuchgabe gedruckt sind, und solche, die sich im Spazierwåldlein finden, in dem ihm offenbar vorliegenden, jetzt leider verlorenen handschriftlichen Nachlaß des Dichters nebeneinanderstehen.

4. Daß Grob und der Verfasser des Spazierwåldleins dieselbe Person ist, wird ferner von Dr. Lorenz Zellweger, der Grobs Sohn Gottlieb Friedrich kannte, in einem Brief an Bodmer in Zürich bestätigt: „Jean Grob, et Rheinhold von Freyenthal sont le même personnage. Il a pris ce dernier nom, parce que l'un de ses Volumes contient beaucoup des satyres contre des particuliers de ce pays, dont partie est encore en vie“[2]).

Ferner setzt das Gedicht *Uber Johann Grobens Versuchgabe* (Sp. 148) bei seinem Verfasser eine genaue Kenntnis des buchhändlerischen Erfolgs oder vielmehr Mißerfolgs des Jugendwerkes voraus, wie sie wohl nur der Verfasser und der Buchdrucker haben konnte.

Schließlich machen es Uebereinstimmungen in Sprache und Stil

---

1) In der Vadianischen Bibliothek in St. Gallen.

2) S. Neues Schweizerisches Museum 1793, Bd. III, S. 816.

zwischen dem Spazierwäldlein und der Versuchgabe unzweifelhaft, daß die beiden Werke von demselben Verfasser herrühren.

Man fragte sich, warum Grob diesmal nicht mit offenem Visier hervortreten wollte. Daß ihm seine Anonymität vorgeworfen werden könnte, hat er selbst vorausgesehen, und er verwahrt sich in der Vorrede gegen den Verdacht, er hätte aus Furcht oder Mißtrauen zu dem erdichteten Namen gegriffen. Nein, Bescheidenheit und „Gleichförmigkeit“ hätten ihn dazu veranlaßt. Den richtigen Grund wird wohl doch Zellweger in dem vorhin zitierten Brief angegeben haben. Da die Gedichte aber erst nach dem Tode Grobs veröffentlicht wurden, war dieser Grund inzwischen hinfällig geworden.

Der von Grob erwählte Name ist ein Pseudonym damals üblicher Art. Das Muster mag ihm zunächst der Name von Moscheroschs' „Helden“ Philander von Sittewald abgegeben haben[1]). Der Grobsche Name ist aber durchaus deutsch: unser Dichter hat offenbar den Vorwurf, der Philander vom König gemacht wird, warum er, der doch ein Deutscher sei, einen wälschen Namen trüge (D. Nat.-Lit. 32, S. 140), wie die Kritik der undeutschen Namen durch Moscherosch überhaupt beherzigt. Die Namen auf *-hold*, deren letztes Glied das *Phil-* übersetzt, hat besonders Zesen propagiert: er hat *Liebhold*, *Marhold, Markhold*; der erste von diesen Namen findet sich auch bei Rist, der sich übrigens einmal mit einem ähnlichen Namen nennt: *Friedelieb von Sanfteleben.* Moscherosch hat *Weibhold* und Birken nennt sich als Schäfer *Blumenhold. Reinholdus* hatte Schottelius im Kapitel „De Nominibus Propriis veterum Germanorum“ mit „*integritati addictus*“ erklärt[2]); Grob mag dabei, wenn er, wie zu vermuten ist, jene Stelle bei Schottelius kannte, an das Horazische *integer vitæ scelerisque purus* gedacht haben. Wer *zucht und tugend ehrte* und *gute Sitten lehrte*, wie Grob es stets zu tun bemüht war, dem mußte dieser Name recht sein. In ähnlicher Weise bildet er die fingierten Namen *Selbhold* (Sp. 207) und *Fromhold* (Vg. II, 37); dem Simplizissimus entnimmt er *Adelhold* (Vg. II, 50); außerdem hat er als Adjectiva *tugendhold* (Vg. I, 108) und zur Charakteristik der galanten, erotischen Dichtung *unzuchthold* (Sp. 206). Dem erdichteten Vornamen *Reinhold* fügte Grob einen Geschlechtsnamen *von Freientahl* hinzu. Auch hier hat er fremde Erfindung vor Augen gehabt: außer *von Sittewald* wohl in erster Linie die fingierten Namen der Briefabsender und Briefempfänger in Rists „Rettung der Edlen Teutschen Hauptsprache“[3]) *[Adelheit] von Ehrenberg, [Ernst Teutſch-Herz* Baron de*] Redlichhausen* u. dgl. Den Vornamen hatte der Moralist geprägt, den Geschlechtsnamen schuf der Patriot. Aus *von Freientahl* klingt der-

1) Vielleicht kommt als Muster auch der Name (Hartmann) *Reinhold* in Betracht, hinter dem sich Sacer verbirgt. Daß Grob Sacers Satire kannte, werden wir im folgenden sehen.

2) Ausführliche Arbeit von der deutschen Haubt-Sprache S. 1079.



selbe Stolz auf die freie Heimat, der die Verse Vg. II, 54 inspiriert hatte:

> ich gebe nicht ſo bald die freiheit hin,
> Weil ich von muht' und blut' ein freier Schweizer bin.

3. Treugemeinter Eydgnößiſcher Auffwecker Oder: Wahrhaffte Erzehlung und Betrachtung der Gefahr, mit welcher dissmahl die Schweitzeriſche Republic umgeben; sampt Anweiſung der Mittel, dardurch ſie ſich heraus wicklen und erretten kan. Aus rechtſchaffner Liebe zum Vatterland kürtzlich beſchrieben durch Ernst Warnmund von Freyenthal. Gedruckt in dem zu End lauffenden 1688ſten Jahr.

Die Schrift ist in Kleinoktav gedruckt und umfaßt 24 Seiten. Als Schlußvignette findet sich ein Holzschnitt: eine Vase voll von üppig emporrankenden Blumen und Blättern.

Im folgenden Jahre erschien der Aufwecker in einer zweiten Auflage mit dem Titel:

Treu-gemeinter Eydgnößiſcher Aufwecker Oder: Wahrhaffte Erzehlung und Betrachtung der Gefahr, mit welcher dißmahl die Eydgnoſſiſche Republic umbgeben; Sambt Anweiſung der Mittel, dardurch ſie ſich herauß wicklen und erretten kan. Nebſt einem Anhang, was ſeit letſtem Monat Octobris biß zu End Dezembris bey denen beeden allgemeinen Extra-Ordinari-Tag-Satzungen zu Baaden, ſo wol von Löbl: Eydgnoßſchafft, als auch Namens deß Römiſchen Kayſers und Königs in Frankreich, wegen Mit-Defenſion der Statt Costantz und den 4 Wald-Stätten, auch anderm pro & contra vorkommen, geſchriben, verhandlet und reſpectivè geſchloſſen worden. Aus rechtſchaffner Liebe zum Vatterland kürtzlich beſchriben durch Ernſt Warnmund von Freyenthal. Gedruckt zu Anfang deß nunmehr auß Göttlichen Gnaden angetrettnen 1689.ſten Jahrs.

Das Format ist dasselbe, die eigentliche Schrift hat 20 Seiten, die Seiten des Anhangs tragen die Nummern 21—50. Diese Auflage ist offenbar für ein breiteres Publikum eingerichtet: die lateinischen Zitate der 1. Auflage sind in der 2. übersetzt und die Lehnwörter sind nicht wie in der 1. Auflage mit lateinischen, sondern fast durchgehend mit deutschen Lettern gedruckt.

Schon in demselben Jahre erschien eine 3. Auflage. Im Text

und in der Orthographie stimmt diese mit der 2. überein, sie hat aber andere Lettern. Auch der Titel ist derselbe bis auf die Jahreszahl. Die 3. ist „*Getruckt Im Jahr* MDCLXXXIX." Der Anhang, dessen Seiten die Nummern 1—32 tragen, hat ein besonderes Titelblatt.

Zum viertenmal gedruckt wurde die Schrift im Jahre 1923 und zwar im Februarheft der „Schweizerischen Monatshefte".

Den handschriftlichen Nachlaß Grobs schildert Pfarrer J. M. Fels am Schluß seiner „Vorlesungen über Johann Grob" (Ms. in der Stadtbibliothek zu St. Gallen). Die Beschreibung ist von Zschokke S. 27 f. (ungenau) wiedergegeben. Einige von Fels aus diesem Nachlaß kopierte Gedichte, die sich nicht in den gedruckten Werken Grobs finden, sind von Zschokke in seiner Diss. S. 66 ff. nachlässig abgedruckt worden.

Ein von Landammann Nef († 1875) in Herisau zusammengestelltes oder angeregtes Verzeichnis, das von Zschokke auf der Gemeindekanzlei in Herisau aufgefunden und in der Abhandlung S. 26 f. abgedruckt wurde, enthält die Titel einer Anzahl Gelegenheitsgedichte von Grob. Ein paar von diesen scheinen mit uns bekannten gedruckten Gedichten identisch zu sein, die anderen sind offenbar verschollen. Größeres Interesse erwecken bloß die Namen der oben erwähnten Gedichte auf Kaiser Leopold und König Joseph, ein offenbar während der Streitigkeiten mit dem Landvogt entstandenes Gedicht „Er beschwert sich über Abbitte und Geldbuße" (aus dem Jahr 1672) und eines, das sich „Reise mit einem Freunde J." nennt.

Neu herausgegeben wurden die Grobschen Gedichtsammlungen bisher niemals, aber einzelne Gedichte, darunter einige von Grob nicht in seine Bücher aufgenommene, wurden seit dem Jahre 1788 in verschiedenen schweizerischen und reichsdeutschen Büchern, Zeitschriften und Zeitungen abgedruckt. Vgl. darüber Zschokkes Abh. S. 68 ff.

Exemplare von der Versuchgabe Grobs sind vorhanden in den Stadtbibliotheken in St. Gallen und Zürich, in der Universitätsbibliothek in Basel, in der Staatsbibliothek in Berlin, in den Universitätsbibliotheken in Göttingen und Erlangen. Dem Neudruck zugrunde liegt das Göttinger Exemplar.

Vom Poetischen Spazierwäldlein sind Exemplare erhalten in den Stadtbibliotheken in St. Gallen und Zürich, in den Universitätsbibliotheken in Basel und Bern, in der Staatsbibliothek in Berlin, der Universitätsbibliothek in Göttingen und der Stadtbibliothek in Ulm a. D. Dem Neudruck zugrunde liegt das Göttinger Exemplar.

III.

Vorwürfe und Tendenzen. Die Frage der Abhängigkeit.

Wie alle war auch Grob ein Kind seiner Zeit. Seine Lebensschicksale und Lebensumstände, wie sie oben angedeutet wurden, geben ihm indessen eine Sonderstellung unter den deutschen Renaissancepoeten. Der Hintergrund für das Leben all der anderen war der große Krieg. Als Grob das Licht der Welt erblickte, raste dieser noch, aber die Schweiz war und blieb davon unberührt und schon in seinem 5. Lebensjahre hat der heißersehnte Friede dem langen Leid ein Ende gemacht. Als kursächsischer Hofsoldat hat der Jüngling nur den Hof- und Garnisondienst kennen gelernt und in die Kriege, die während seiner Mannesjahre durch die unersättliche Herrschsucht Ludwig XIV. entfesseltt wurden, wurde sein Vaterland auch nicht mit hineingezogen.

> . . . wir ſchauen hier den waffen,
> Welche ſo viel unheil ſchaffen,
> Gleichſam nur von weitem zu,

singt der Dichter in einem Hochzeitslied, (Sp. 48), das offenbar zu jener Zeit entstanden ist, als die Horden Ludwigs gerade die schöne Pfalz und jene wundervolle Neckarstadt greulich verwüsteten, wo einst die neue deutsche Dichtkunst geboren wurde. Grob war ferner ein Sohn der freien Eidgenossenschaft, Mitglied einer Gesellschaft, wo der selbstbewußte, männliche deutsche Bürgersinn noch erhalten war, kein serviler, in tiefster Demut ersterbender Untertan irgend eines reichsdeutschen Duodezfürsten oder Grafen. Er war kein Hofmann wie Logau, kein Hofpoet wie etwa Weckherlin und Schirmer, kein Sekretär oder Hauslehrer wie Birken und Gryphius, überhaupt kein Beamter oder Fürstendiener wie Opitz und Fleming, die fast ihr ganzes Leben in großer Herren Diensten zubrachten, kein patronsuchender Hungerleider mit leerem Magen und glatter Zunge. Er war auch kein gelehrter, wegen der geringen Kolleg- und Promotionsgelder besorgter Professor, wie etwa Tscherning, Dach, Titz und Morhof, kein Geistlicher wie Gebhardt, Klaj oder Rist, kein Schulmeister wie etwa Joachim Rachel oder Christian Weise. Er war Kaufmann, ein vermögender, angesehener, in seiner Heimat einflußreicher Kaufmann. Sein Bildungsgang war nicht der bei den Dichtern übliche gewesen. Die gelehrten Studien hatte er sehr früh abgebrochen; er hat weder ein Universitätskolleg über die großen Dichter des Altertums, „von welchen doch alles herfließet“, noch eines über die deutsche Poeterei gehört, wie Zesen und Klaj bei Buchner, Wernicke bei

Tscherning, geschweige denn selbst gehalten. Der Beruf, den er ergriffen hatte, lag weit abseits von den schönen Wissenschaften, ja von der Welt der Bücher überhaupt, in der ja Kontobuch und Kladde nicht mitzählen, und von kleinen Geschäftsreisen abgesehen, ist er nach der großen Bildungsreise nicht mehr aus seinen engen Tälern herausgekommen. In den Jahren, wo Wernicke, wie vor ihm Opitz, als desperater homme de fortune sich herd- und heimatlos in der Welt herumschlug, in Hamburg, London und Kopenhagen unter Diplomaten, Politikern, Journalisten und Glücksjägern jeder Art als politischer Agent ein abenteuerliches Leben führte und dann als Ministerresident in der Stadt, die damals für die Hauptstadt der Welt galt, ja selbst un petit monde genannt wurde, die diplomatischen Geschäfte Dänemarks besorgte — in denselben Jahren hat Grob in Herisau mit seinen Bäuerinnen um die Weberlöhne gefeilscht und als Bauherr mit den anderen Spitzen der Gemeindeverwaltung des Städtchens über nötige Reparaturen an der Stadtmauer verhandelt.

Der nachteilige Einfluß, den diese Stellung auf seine literarische Tätigkeit ausüben mußte, springt sofort in die Augen und bedarf keiner weiteren Erörterung. Im engen Kreis hat sich auch sein Sinn verengert oder ist wenigstens wie seine Dichtung nicht zu der Entwickelung gekommen, die wohl unter anderen Umständen möglich gewesen wäre. Aber diese Stellung hatte auch ihre Vorteile, nicht nur für den Menschen, sondern auch für den Dichter. War er kein Gelehrter, so hatte er auch die Frische der Anschauung und die Natürlichkeit der Auffassung, den gesunden Mutterwitz und die derbe Kraft des Ausdrucks nicht eingebüßt; war er kein gallonierter Hofmann oder besternter Hofpoet, so blieben auch sein Mund und seine Feder rein von den glatten Flausen, der schamlosen Schmeichelei und der kriechenden Demut, die in den Sälen und Korridoren der Höfe und Höfchen zu jener Zeit der Günstlings- und Mätressenwirtschaft blühten. Der in jeder Hinsicht unabhängige Mann konnte innerhalb der Schranken der Ehrbarkeit, wie sie durch Sitte und Gesetz der Zeit gesteckt waren, rücksichtsloser als die meisten Sittenrichter seines Jahrhunderts die Mängel und Gebrechen der Zeit an den Pranger stellen, die Laster verhöhnen und strafen und seinen von Leichtsinn, Hoffahrt und Eigennutz verblindeten Mitbürgern die Wahrheit sagen.

Rist, Tscherning und Titz z. B. standen in literarischen und z. T. auch persönlichen Beziehungen zu fast allen hervorragenden Dichtern ihrer Zeit. Grob fehlte es, wie wir gesehen haben und unten weiter sehen werden, nicht ganz an Beziehungen zu Männern mit

verwandten Interessen. Aber der Kreis war klein; rege kann der persönliche Verkehr nie gewesen sein und unter den Mitgliedern seines Kreises war kein Schriftsteller von Bedeutung. Wenn er aber ohne Anschluß an die zeitgenössischen Dichter stand, so stand er auch dem in Deutschland blühenden literarischen Genossenschaftsbetrieb mit seiner schamlosen Selbstvergötterung und plumpen gegenseitigen Verhimmelung fern. So sind seine Bücher auch von den abgeschmackten Lob- und Ehrgedichten auf die Brüder in Appollo frei, die uns sonst in jeder Gedichtsammlung der Zeit anekeln.

Während in Deutschland zur Zeit des anscheinend endlosen Krieges die Teilnahme an den großen Angelegenheiten des Vaterlandes im Volke und bei den Dichtern immer geringer wurde, erhielt sich in den freien Gemeinwesen der Schweiz ein reges politisches Interesse, das durch die Gegensätze zwischen Stadt und Landschaft, Rat und Bürgergemeinde, Katholizismus und Kalvinismus, deutscher und wälscher Art und Sprache aufrecht erhalten und verschärft wurde. Mag sein, daß die Spannung sich oft nur in kleinlichen Zänkereien und Reibereien auslöste, dennoch fehlte es hier nicht an Gegenständen und Interessen, welche den Sinn eines Dichters erheben und aus dem Geleise des Alltäglichen ablenken konnten.

Im „Treugemeinten Aufwecker“ hat Grobs warmherziger Patriotismus und starkes Gefühl seiner Zusammengehörigkeit mit Deutschland und deutscher Art einen kräftigen und beredten Ausdruck gefunden. Als Dichter blieb er aber — leider — gar zu sehr bei kleinen Vorwürfen und in den herkömmlichen Formen stecken. An starker Eingebung, die ihn für den Mangel an eigenartigen Erlebnissen hätte entschädigen können, fehlte es ihm, ein reiches, warmes Gemütsleben, Begeisterung, Pathos war ihm wie dem Altmeister der deutschen Poesie versagt. Seine Dichtung ist durchaus objektiv. Vergebens sucht man in seinen Epigrammen nach Ueberschriften, die wie etwa jene bekannten von Scaliger „De curis suis et corde“, „In omnium rerum quiete se unum angi“, „Nocturnum suspiciens coelum“ (von Opitz übers. Poemata 34, Ndr. S. 58) u. dgl. den Regungen des eigenen Herzens Ausdruck geben.

Die Aufschriften oder Kurzgedichte Grobs sind, wie zu erwarten, nicht alle Epigramme im Sinne unserer Zeit: kurze, scharfgeschliffene, satirische Gedichte auf bestimmte Personen, Stände, Ereignisse, Zustände oder Einrichtungen. Opitz hatte in seiner Poeterei gelehrt, daß das Epigramm „aller ſachen unnd wörter fähig“

sei, es sollte jedoch lieber „in Venerischem wesen, überschrifften der begräbnisse und gebäwe, Lobe vornemer Männer und Frawen, kurzweiligen schertzreden unnd anderem, es sey was es wolle, bestehen, als in spöttlicher hönerey und auffruck anderer leute laster und gebrechen" (Ndr. S. 23).

Selbst hat Opitz diese Vorschrift befolgt. Die satirischen Epigramme sind bei ihm in der Minorität. Aber seine Zeitgenossen, die sich sonst willig seiner Autorität fügten, sind ihm hier nicht gefolgt. In jeder Gedichtsammlung jener Zeit, die Epigramme enthält — und bei welchem Dichter fehlt wohl diese Gattung? — überwiegen bei weitem die Epigramme satirischen Inhalts, die Stachelgedichte, die „wie die Biene mit dem Schwanz stechen und den Stachel hinterlassen". Ja, die Bedeutung des Stiches wird immer mehr hervorgehoben. Für Wernicke z. B. ist nicht die Kürze, sondern der Stachel die erste, im Jahre 1697 sogar die einzige Forderung eines guten Epigramms. Diesen satirischen Versen gegenüber steht meist eine geringere Anzahl Ueberschriften im etymologischen Sinne des Wortes, Grabschriften, Inschriften auf Gebäuden, über Bildern, Lobverse, Sinnsprüche reflektierenden Charakters usw.

Theoretisch hat sich Grob nicht über die Art des Epigramms geäußert, wie es z. B. Rist in der Vorrede zum „Poetischen Lust-Garten" und Wernicke in seinen gleichzeitig mit dem Spazierwäldlein erschienenen Epigrammen tun, in der Praxis hat auch er mit Vorliebe die Satire hervorgekehrt. Doch hat er die positive Seite des Epigramms durchaus nicht vernachlässigt. Von den 309 Epigrammen der Vg. sind etwa zwei Drittel satirischen Inhalts. Eine einzige Grabschrift begegnet uns (II, 151), Aufschriften auf Gebäuden, über Bildern u. dgl. fehlen. Jedes Buch eröffnet ein Prolog, den Schluß bildet ein Epilog. Die bei weitem überwiegende Mehrzahl der nichtsatirischen Epigramme des Erstlingswerkes sind also reflektierenden und didaktischen Inhalts.

Diese Gedichte, welche sich hauptsächlich im ersten Buch der Vg. finden, kennzeichnet meist eine bei dem jungen Anfänger begreifliche, starke Abhängigkeit von berühmten Mustern und ein verständiger, aber vielfach etwas philisterhafter und platter Inhalt. Entweder enthalten sie sittliche Wahrheiten, treffende Beobachtungen und sinnige Betrachtungen über Welt- und Menschenleben, oder geben sie lehrhafte Sentenzen und praktische Lebensregeln zum besten. So weist Grob z. B. auf Gottes Gerechtigkeit hin: *Was Gott an einem nimt, gibt er am andern wieder* (I, 74), er preist allerlei christliche und bürgerliche Tugenden wie Barmherzigkeit (I, 82, 111), Freigebigkeit (I, 78), Mäßigkeit (I, 72) und Fleiß (I, 30),

schärft die Nützlichkeit des Schweigens ein: *Schweigen ist ein hübsche kunst* (I, 75), erinnert daran, daß *Liebe wil ursache haben* (I, 68), warnt vor Hoffahrt, Neid, Dünkel, Leichtgläubigkeit — *Guten worten ist nicht alzeit gut zu trauen* (I, 71) und *welche ... sich gar zu ehrbar stellen, seind oft schelmen in der haut* I, 81 — und Untreue: — *Untreue schlägt ihren Herren* (II, 81) — philosophiert über die Macht des Geldes (I, 4, 43, 62, 132) und über *Unser lebens Jägerei* (I, 136), über die Unmöglichkeit, zugleich *dem erdenschlamm' und dem himmel wol behagen* (I, 93) und die Schwierigkeit, Menschen an ihren Kleidern zu erkennen (I, 59), ferner über den Grund des wirklichen Adels (I, 39) und den großen Wert der Freundschaft: *Ohne gute freunde leben ist fürwar der halbe todt* (I, 91). Andere Verse behandeln in der damaligen moralisierenden Dichtung überall begegnende Hauptstücke der praktischen Lebenskunst wie etwa: *Reichthum bestehet in vergnügung* (I, 102) und *Fortunam reverenter habe* (I, 103). *In medio consistit virtus* ist ein Lieblingssatz Grobs, den er vielfach variiert: *Freigebigkeit sol ohne verschwendung sein* (I, 78), *Reden kan zu viel und zu wenig sein* (I, 94) u. dgl. Dazu kommen noch Betrachtungen über rechte und falsche Kindererziehung (I, 17, II, 5) usw.

Eine besondere Gruppe bilden die Epigramme auf etliche Länder und Städte, ein Genre, das bekanntlich ebenfalls mit zur literarischen Mode der Zeit gehörte und nach dem Muster der Neulateiner auch von Opitz, Gryphius, Greiflinger u. a. gepflegt wurde. Die Neigung des Dichters zur Satire verleugnet sich indessen auch hier nicht. Auch die Gattung der volkstümlichen Priamel ist durch ein typisches Gedicht vertreten (II, 135).

Sehr verschiedenartig sind die Gegenstände des eigentlichen Stachelgedichts. Natürlich fehlt in der Vg. die übliche Berufs- und Standessatire nicht. Wie bei allen zeitgenössischen Epigrammatikern müssen auch bei Grob die unwissenden Aerzte, die zänkischen Geistlichen, die bestechlichen Richter, die habsüchtigen Anwälte und die grausamen und eingebildeten Schulmeister herhalten. Der betrogene Ehemann, der Pantoffelheld, die gefallsüchtige, alternde Schöne werden in herkömmlicher Weise verhöhnt, aber auch der verliebte Alte, der prahlende, im Grunde feige Soldat und der auf seinen Adel eingebildete, frischgebackene Junker bekommen ihren Hieb. Als Zielscheibe des Witzes dienen ferner die Schmarotzer, Wucherer und Geizhälse, die Schmeichler und Heuchler, die Faulpelze, Spieler, Säufer und Flucher, die Kahlköpfe, die Dickwänste und die Gichtbrüchigen. Außerdem verlacht der Dichter die konventionelle Höflichkeit, die Vernunftheirat, die Sprachmengerei,

die Nachahmung französischen Wesens und das Alamodentum überhaupt. Kurzum, wir vermissen bei dem Anfänger kaum ein einziges von den üblichen Motiven der damaligen Satire.

Ohne Gegenstücke unter den Versen unsers Dichters ist das nach berühmten Mustern gemachte kleine Liebesgedicht „An eine bulschaft“ Vg. II, 133, worin die Macht von der Liebsten Augen mit der von der Sonne verglichen wird. (Vgl. Opitz, Poemata 31 Ndr. S. 56 f., 52 Ndr. S. 78 f.)

Ein anderes Gesicht zeigt vielfach das zwanzig Jahre nach dem Jugendwerk herausgegebene zweite Büchlein, das neben älteren Sachen die poetischen Erzeugnisse der Männerjahre unseres Dichters enthält. Die Gedichte des Spazierwäldleins sind nämlich, was die Vorwürfe betrifft, viel selbständiger. Zu dieser Sammlung haben nicht Martial und Owen Pate gestanden. Die obligate Standessatire und die seit Martial herkömmlichen Prügeljungen der Epigrammatiker, der Schmarotzer, der Geizhals, der Hahnrei usw. mit den dazugehörigen abgedroschenen Witzen sind entschieden in den Hintergrund getreten. Dafür finden sich, namentlich im dritten Buch, eine Menge unzweifelhafter Porträts von lieben Freunden und Nachbarn des Dichters, eine ganze Galerie der verschiedensten Charakterbilder, ferner an Freunde und an Brüder in Apollo adressierte kleine Billetts, von denen einige harmlos humoristisch, andere mit sarkastischen Bemerkungen stark gewürzt sind, recht viele kritische und polemische Aussprüche über literarische Themata, auf die wir unten zurückkommen wollen, anekdotenhaft geformte Erzählungen eigener kleiner Erlebnisse, boshafte ironische Glossen zu den Ondits des Tages, zum Teil heftige Angriffe auf öffentliche Persönlichkeiten, wie z. B. auf die Kreaturen der französischen Politik und die Vertreter der neuen französischen Politesse, bei der Lektüre von allerlei wissenschaftlichen und schöngeistigen Werken hingeworfene Randglossen, wie wir sie mehrmals bei den zeitgenössischen Schriftstellern finden, usw. Grobs große Bildungsreise wie auch spätere, kleine, geschäftliche Reisen haben ihm Anlaß gegeben zu einer Reihe kleiner Gedichte. Einige hatten schon in die Vg. Aufnahme gefunden, die Mehrzahl hat er bei der Redaktion des Sp. zu einem Bündel, „Ueber etliche Stätte“ genannt, vereinigt. Die Vorzüge und Reize der angesungenen Städte weiß der Dichter in diesen Encomien knapp und behend hervorzuheben. Manchmal ist aber in den Blumenstrauß, womit er aufwartet, auch ein Zweiglein vom Stachellaub mit eingesteckt.

Daneben enthält die Sammlung ein paar Grabschriften und noch ein paar Epigramme im eigentlichsten Sinne des Wortes: „Ueber

des Suffenus Bildnüß" S. 198f., ferner — namentlich im zweiten Buch — eine erhebliche Anzahl Sprüche reflektierenden Inhalts. So hebt der Dichter als zuverlässige Stütze der Gesellschaft die Notwendigkeit der Gesetze hervor (S. 74), er belehrt uns als ehrlicher und vorsichtiger Kaufmann darüber, daß langsame Bereichung die sicherste ist (S. 79), bespricht die Wirkungen von Lob und Spott (S. 72), erörtert den Sinn des Leidens (S. 76) — *Man wird ohne Creuzes plagen Wenig nach dem Himmel fragen* — und lobt in sinniger Weise die Demut (S. 72). Andere für seine Zeit charakteristische Themata, die er z. T. auch in größeren Gedichten behandelt hat, sind etwa die Nichtigkeit der weltlichen Dinge (S. 91), die Eitelkeit des Ehrgeizes (S. 94 f.), die Undankbarkeit der Menschen (S. 83 f). In die Gattung der Priamel fällt eine ganze Reihe kleiner Lebensbeobachtungen und Lebensbetrachtungen.

Eine Sonderstellung unter den Ueberschriften Grobs nimmt das Gedicht „Ueber eine ersprießliche Feindstrennung" (Sp. 107) ein. War doch die im 16. Jahrhundert so sehr geschätzte und gepflegte Fabel im 17. Jahrhundert in Deutschland eine ganz außer Mode geratene Gattung, die als Dichtart bei Boileau und Opitz einfach nicht miterwähnt wird. Zu Grobs Lebzeiten erschienen indessen die Fabeln La Fontaines, die dieser Dichtart ihr altes Ansehen wiederschenken sollten. Es wäre sehr zu verwundern, wenn sie dem auf literarische Dinge erpichten Schweizer unbekannt geblieben wären. Er hat es aber, scheint es, bei diesem einzigen Versuch bewenden lassen und die Gattung nicht weitergepflegt, die ihm doch bei seinem starken Hang zum Lehrhaften ganz besonders liegen mußte und die sein Landsmann Breitinger ein halbes Jahrhundert später für eine Hauptgattung der Poesie, ja, für die vollkommenste Dichtart erklärte.

Ein Gedicht „An den Leser" dient als Einleitung zum zweiten Buch; mit einer „Zuschrift an die Lasterhaften" fängt das dritte an und an dessen Ende folgen wieder unter der Ueberschrift „An den Leser" einige aufklärende und entschuldigende Worte.

Im vorhergehenden wurde die Frage nach der Abhängigkeit schon gestreift. Wir wollen nun versuchen, dieser etwas näher an den Leib zu rücken.

Grob hat eine Ehre darin gesucht, ein gelehrter Dichter zu sein, und die pseudo-Owenische Mahnung an den Dichter:

Instar apis debet variis excerpere libris,
Mellifluo ut manet dulcis ab ore liquor (Monost. Eth. et Pol. 2,21)

hat er, wie wir sehen werden, durchaus nicht vernachlässigt. Aber

wie vertraut ihm auch die Gestalten, Gegenstände und Gedanken der neuen Kunstdichtung wurden, den ländlich einfachen Menschen, unter denen er lebte, der kleinbürgerlichen Umgebung, den volkstümlichen Meinungen und Ueberlieferungen, in denen er aufgewachsen war, konnten sie ihn nicht entfremden, ebensowenig wie das bewunderte schillernde Owensche Witzspiel ihm seine Freude an den derben Bauernscherzen verderben konnte. Die korrekte sächsische „Hauptsprache“ hat er mit Erfolg studiert — praktisch in der kursächsischen Residenzstadt, theoretisch in der Sprachkunst des gelehrten Herrn Schottelius — ohne dafür die urwüchsigen und drastischen Worte und Redensarten seiner Toggenburger Landsleute zu verlernen. Viele von den Eigenschaften, die den Satiriker machen, hatte ihm die Natur gewährt: einen ausgeprägten Wirklichkeitssinn, ein für jede charakteristische Erscheinung scharfes Auge, eine nüchterne Skepsis in der Beurteilung von Menschen und Verhältnissen, einen guten Vorrat an bon sens, viel Humor und eine witzige und boshafte Zunge. Aber seine Kenntnis von Welt und Menschen war sehr begrenzt. Auch wenn man zugeben muß, daß seine Satire vielfach an jener Bleichsucht leidet, die eine Zeitkrankheit dieser Dichtungsgattung war, daß viele von den uns vorgeführten Personen, auch wenn sie echt deutsche Namen tragen, nur traditionelle Typen, individuelle Verkörperungen von Lastern oder schablonenhafte Vertreter bestimmter Zeiterscheinungen sind und daß die Form der persönlichen Satire vielfach lediglich wegen ihrer Pikanterie gewählt ist, kann nicht bezweifelt werden, daß in anderen, und zwar in sehr vielen anderen Fällen wirkliche Personen aus der Umgebung des Dichters ihm zu den Porträts gesessen haben. Wer könnte etwa an der Existenz des unausstehlich geschwätzigen Priesters zweifeln, in dessen Gesellschaft kein anderer — offenbar auch nicht der Dichter — zu Worte kommt (Sp. 244), oder an der Echtheit des launischen und närrischen Arnold (Vg. II, 134), des armen Pantoffelhelden, der auch am neuen, freien Wohnort nicht den Vogt los wird — da er ihn im Hause hat — (Sp. 101), oder des mit seiner Ermahnungsrede kläglich verunglückten Herrn Binal (Sp. 123)! Wem ist nicht sofort klar, daß der Dichter wirkliche lebendige Menschen im Auge gehabt hat, die ihm vom Wirtshaus oder vom Markte, von Gemeindeversammlungen und Gesellschaften her bekannt waren, als er den Weinsäufer (Sp. 226), den falschen Wiprecht (Sp. 235), den verarmten und heruntergekommenen, aber immer noch stolzen Hilmar (Vg. II, 53), den zwergartigen kleinen Poussierhelden (Vg. II, 96), den unpäßlichen Tryphon (Sp. 186), den mit seinem

Seemanns-Latein glänzenden Ostindienfahrer (Sp. 151) und den verliebten Gelbschnabel (Vg. II, 105) zeichnete! Wie lebendige Züge tragen der großsprecherische, prachtvoll ausstaffierte französische Werber (Vg. II, 73, Sp. 214, 215, 241), der unpäßliche Tryphon (Sp. 186 f.), der verkrachte Roßhändler (Sp. 221) und der Plumpfette (Sp. 194 f.)!

Es mag sein, daß bei Grob wie bei den anderen Epigrammatikern jener Zeit Situationen und Histörchen häufig frei erfunden sind, um einen boshaften Witz oder ein humoristisches bon mot anzubringen, aber unzweifelhaft liegen vielen Gedichten wirkliche Zustände, selbsterlebte Szenen und tatsächliche Vorfälle und Replikwechsel zugrunde. Gewiß, die Hahnreie wie die gefallsüchtigen, liederlichen Mädchen und Frauen wurden von jedem Epigrammatiker damals verspottet und verfolgt, die Säufer und Prasser, die Wucherer und Spieler wurden von jedem Sittenrichter abgekanzelt.

Daß Grob aber, als er sich diesem Stoffe zuwendet, nicht einfach eine seit Martial in dem Epigramm herrschende Mode mitmacht, sondern in nächster Nähe derartige Leute und Auftritte frisch lebendig vor den Augen hat, zeigen uns besonders die zahlreichen gegen allerlei Unsitten gerichteten Mandate, welche die Behörden in jenen Jahrzehnten im Toggenburg ergehen ließen. So wurde in einem i. J. 1664 erlassenen Gesetz gegen Trunksucht verboten, den Gästen Veltliner Wein vorzusetzen und die Wirtshäuser sollten schon um 9 Uhr abends geschlossen werden. Einige Jahre später wurde durch neue Erlässe Weibspersonen verboten, die Wirtshäuser zu besuchen, außer in Gesellschaft ihrer Ehemänner, Väter oder Brüder und auch in diesem Falle nur bis zum Betläuten. Die Zeche sollte bar bezahlt werden. Die meisten Spiele wurden gleichzeitig bei Gefängnisstrafe verboten. Im Jahre 1687 erläßt der Fürstabt ein neues verschärftes Mandat gegen die Unsittlichkeit mit sehr minutiösen und drakonischen Bestimmungen über den Verkehr der männlichen und weiblichen Jugend, den Besuch der Wirtshäuser, Jahrmärkte und Hochzeitfeiern usw. Gleichzeitig wird aber mehr und mehr über die überhandnehmende Trunksucht geklagt. Grobs Epigramm „Luftiger Frauen Badenkräme“ (Vg. II, 142) beleuchtet die i. J. 1675 ausgefertigte Instruktion für den Bademeister in dem als Kur- und Vergnügungsort damals stark besuchten Rieth-Bad bei Eunatbühl, der zufolge die unverheirateten Manns- und Weibspersonen sorgfältig von einander getrennt werden und die Gäste vor aller Ueppigkeit gewarnt werden sollten. In demselben Jahre wurden sehr drastische Mandate gegen die Eltern unehelicher Kinder sowie gegen Wucher und Hoffart erlassen, im Jahre 1691 eine Verordnung gegen das sich immer mehr verbreitende sündliche

Fluchen und Schwören. Ueberhaupt finden wir in diesen Erlässen den Hintergrund zu ein paar von den Stoffkreisen, in denen sich Grobs Satire mit Vorliebe bewegt.

Auch die vielen heftigen Angriffe auf die Geistlichen sind auf eigene Erlebnisse und Zustände in der Heimat zurückzuführen.

Denn daß das alte Wort „Under eim krummen Stab ist gut wonen“ nicht immer zutrifft, mußte Grob am eigenen Leib erfahren. Hatte doch, wie wir schon gehört haben, die Unduldsamkeit des katholischen Klerus ihn und seine Familie aus der Heimat verjagt. Daß indessen das odium theologicum nicht nur in jenem Lager zu finden war, hat unser Dichter klar erkannt und laut ausgesprochen. Wie von Graviseth in seiner „Heutelia“ hat auch Grob in mehreren Epigrammen die dogmatische Starrheit der herrschenden Kirche und die Streitsucht ihrer Diener scharf getadelt. Unter den *vier weltverderblichen Mängeln* nennt er neben *der Schalkheit der Juriſten, der ärzt unwiſſenheit und der Gerneweiſen* (= philosophorum) *tand* auch, und zwar an erster Stelle, *Der Pfaffen zank und haß* (Sp. 119). Dem zelotischen und polemischen Wesen der Pfaffen sehr abhold, hat er in herzhaften, markigen Worten das zänkische Christentum gebrandmarkt:

Unſre zeit hegt immer zank, und vergißt der Chriſten pflichten;
Aber Gott wird auf das tuhn, und nicht auf das wiſſen richten:
Wo ſich keine Liebe findet, wo man mehr den Eigenruhm
Als des Höchſten ehre ſuchet, da iſt wenig Chriſtentuhm. (Sp. 73).

Obgleich Protestant, gilt ihm wie Logau das Tun mehr als der Glaube. Dem Standpunkt einer folgenden aufgeklärten und verträglichen Zeit vorgreifend, entscheidet er einen „soldatischen Glaubensstreit“ mit den Worten:

Ob ihr ſchon alzumal nicht gleichen glaubens ſeid,
Es geh' ein ieglicher nur ſeinen weg in himmel.
Wolt ihr ie Chriſten ſein, so meidet Teüffelskunſt,
Steht von dem fluchen ab usw. (Sp. 246).

Die Kluft zwischen Lehre und Leben der Geistlichen, der gewöhnliche Angriffspunkt der Satiriker, hat auch den Spott Grobs herausgefordert. Einem tugendlosen Prediger empfiehlt er in einem boshaften Gedicht (Vg. I, 89), in seinen Predigten die abschreckenden Beispiele nicht so weit herzuholen, da er doch durch die einfache Lehre: *Ihr ſolt nicht thun wie ich* viel mehr erreichen könnte. In der „Heutelia“ wird den Geistlichen ihr Mangel an wissenschaftlicher Bildung und ihr geringes Interesse für Studien vorgeworfen: sie gingen dafür allzusehr Bauerngewerb und häuslichen Geschäften nach. Einen derartigen verbauerten Seelsorger

hat Grob Vg. I, 144 im Auge, einen vorzüglichen Pferdekenner, den seine Pferdeliebhaberei dermaßen in Anspruch nimmt, daß er seine lieben „Schafe“ vergißt. Und der Dichter verpaßt keine Gelegenheit, wo er den Geistlichen ein Hiebchen versetzen kann. So Vg. I, 87 unter der Ueberschrift „Einem in das Stammbuch“, wo ein junger Mann, der im Begriff ist, in die weite Welt zu gehen, nicht nur wie gewöhnlich vor *Venus, wein und nacht* und vor *ſpielern*, sondern auch, was hier den Leser etwas befremdet, vor *pfaffen* gewarnt wird.

Bei keinem deutschen Epigrammatiker jener Zeit fehlt die feile Justiz, die käuflichen Richter und die geldsüchtigen Anwälte. Auch Grob hält ihnen in einer ganzen Reihe z. T. sehr scharfer Gedichte ihre schmutzige Habgier, ihre Unehrlichkeit und Grausamkeit vor. Themis trage freilich immer noch eine Binde vor den Augen, aber *von dünnem flore* (Vg. I, 25), den gelehrten Justinian habe man nicht mehr nötig, es genüge *der Schul-Donat* (Vg. II, 20) und dgl. mehr. Daß Grob dabei nicht etwa einen im satirischen Epigramm herkömmlichen Gegenstand einfach übernahm, sondern vielfach Verhältnisse und Persönlichkeiten der Heimat vor Augen hatte, ist offenbar. Auch von Graviseth greift in seiner „Heutelia“ die feile Justiz, die Habgier der Landvögte heftig an. Und wir wissen, daß gerade in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts Rechtskränkungen und Erpressungen seitens der Behörden im Toggenburg auf der Tagesordnung standen. Die Stelle eines Landvogts in Lichtensteig, das oberste Amt der Landschaft, war zu dieser Zeit nie in den Händen eines eingesessenen Toggenburgers, sondern wurde von der fürstäbtlichen Regierung immer an auswärtige, in politischer und konfessioneller Hinsicht willfährige Personen vergeben, deren Willkür dann namentlich der evangelische Teil der Bevölkerung ausgeliefert war. Besonders berüchtigt war der Landvogt Wolfgang Friedrich Schorno. Während seiner elfjährigen Amtstätigkeit (1658 bis 1669) verfolgte und quälte dieser rücksichtslos brutale, habsüchtige und fanatische Mensch die Bevölkerung in grausamster Weise. In erster Linie waren die Evangelischen allen möglichen Scherereien und Schikanen ausgesetzt: sie wurden in ihrer Religionsübung gehindert und zu katholischen Religionsbräuchen gezwungen, und jeder Uebertritt der fürstlichen Mandate wurde mit unerhörten Bußen bestraft. Lange ertrug die Bevölkerung diese Gewaltherrschaft. Aber endlich war doch das Maß voll. Durch eine Deputation von 120 angesehenen Männern beider Konfessionen baten die Toggenburger im Jahre 1669 um die Entfernung des Landvogts; sie wollten sonst

selbst das Land verlassen. Diese Forderung haben sie durchgesetzt, aber sie haben wenig damit gewonnen, denn auch über den Nachfolger Schornos, Hug Ludwig Reding von Biberegg, ließen sich bald ähnliche Klagen vernehmen: er regiere überaus strenge, wolle die Toggenburger nötigen, ihren Wein teuer bei ihm zu kaufen, lasse heimlich im Lande für seine in französischen Diensten stehenden Kompagnien werben usw. Im Jahre 1685 hat auch er, angeblich aus Gesundheitsrücksichten, in der Tat weil ihm seine Stellung unhaltbar geworden war, auf sein Amt verzichten müssen, was freilich keineswegs eine Verbesserung der Zustände herbeiführte. Grobs Distichon Sp. 92, das sich „Abwechselung der Obrigkeit“ nennt, bezieht sich vielleicht auf jenen Wechsel des Regiments. Daß Grob sich in den drei sehr scharfen Epigrammen Sp. S. 173 ff. „Auf den straffertigen Misilaus“ gegen einen von diesen beiden wendet, unterliegt wohl keinem Zweifel. Wenn sie auf Schorno gehen und also von Grob schon in den ersten Jahren nach seiner Rückkehr in die Heimat gedichtet sind, hat er ihnen, da die Adresse doch zu deutlich war, erst nach dessen Tod allgemeine Verbreitung zu geben gewagt.

Um eine neue, dankbare Figur, eine Variante des bei allen Satirikern der Zeit, auch bei Grob, verhöhnten *miles gloriosus*, hat Grob die Menschengalerie des deutschen Epigramms bereichert durch die Einführung des in Scharlachrock, mit weißem Federbusch und silberbeschlagenem Stock prächtig einherschreitenden Werbers, der die jungen Leute zu ganzen Rotten in die schwarze Lasterschule des Kriegs führt. Auch hier zeichnet er direkt nach dem Leben. Grobs Mannesjahre fallen gerade in die Zeit, wo der französische Einfluß, Ludwigs Uebermut und die nationale Selbstverleugnung der Schweizer ihren Gipfel erreichten. Sowohl im Kriege gegen Holland 1672—1678 wie im pfälzischen Erbfolgekrieg 1688—1697 standen ganze schweizerische Regimenter in französischen Diensten: in jenem Krieg durchschnittlich etwa 20 Tausend Mann jährlich, in diesem nicht weniger als 90 Kompagnien. Der scharfe Kritiker der gesellschaftlichen Zustände in der Schweiz, v. Graviseth, war in seinem Werk „Heutelia“ über diese allerdings alte und tief eingewurzelte Sitte erregt, auch Grob konnte der Unsitte nicht gleichgültig gegenüberstehen. Mag sein, daß der Anblick des bunt ausstaffierten, von seinen Heldentaten renommierenden und bramarbasierenden, prassenden und saufenden französischen Werbers, der in jedem Dorf und jedem Städtchen seinem sauberen Geschäft nachging, Grob zunächst amüsiert und zu boshaften Bonmots oder derbem Spott gereizt haben mag: sein

Herz war über diesen unwürdigen Betrieb tief empört. Seinen nationalen Stolz und seine redlich deutsche Gesinnung hat die lakaienhafte Abhängigkeit von Ludwig, dem zu gefallen die meisten Kantonsregierungen, darunter der Abt von St. Gallen, wetteiferten, schwer gekränkt, sein Bürgersinn und sein menschliches Gefühl war über die moralischen und gesundheitlichen Schäden, die der Bevölkerung aus dem Söldnerdienst erwuchsen, schmerzlich bewegt. Sah er doch die jungen Leute, die „ihre Haut verkauft“ hatten, als Schlachtvieh in Herden weggetrieben werden und als Invaliden oder mit „den Franzosen“ verseucht aus Frankreich-„Krankreich“ in die Heimat zurückkehren, wo die Frauen die Jahre der Abwesenheit ihrer Männer an den Köpfen der inzwischen geborenen unehelichen Kinder zählen konnten. Seiner Entrüstung über diese schändliche Wirtschaft, die wie ein Krebsschaden am Mark des Volkstums zehrte, seinem brennenden Eifer, hier Besserung zu schaffen, genügten indessen die kleinen Stachelgedichte nicht, und so hat er in seinem „Treu-gemeinten Eidgnöſiſchen Auffwecker“ seinen Landsleuten mächtig ins Gewissen geredet und zur Wiederbelebung des nationalen Selbstgefühls und der deutschen Gesinnung erheblich beigetragen. —

Mehr als die meisten deutschen Epigrammatiker des 17. Jahrhunderts, die mit Hohn und Spott das Alamodentum und die Sprachmengerei bekämpften, mußte der Schweizer durch tägliche Vorfälle und Erlebnisse zu Widerstand gegen die Ausländerei und zur Verteidigung seines Deutschtums gereizt werden. Ton und Form jener Gedichte widersprechen auch nicht der Annahme, daß sie einer echten und tiefen, durch eigene Erfahrung hervorgerufenen Entrüstung entsprungen sind.

Diese Verse, worin sich unser Dichter gegen das eindringende Alamodentum und das französische Wesen wendet, sind sehr zahlreich. *Alles was gebräuchlich war, wird gelaßen und vernichtet,* klagt er in einem scharfen Gedicht, das sich besonders gegen das auf die *neuheit*, d. i. die Mode *abgerichtete damenvolk* wendet (Vg. II, 108). Und an anderen Stellen werden sowohl die in ihren ungeheuerlichen Fontanges ausstaffierten Modedämchen (Sp. 209) wie die Stutzer, die sich ängstlich befleißen, *Frankreichs neŭſte tracht* zu tragen, blutig verhöhnt (Vg. I, 135). In den Ohren des redlichen Toggenburgers, der *Höflichkeit ohne heuchelei* liebte, waren auch jene gezierten, lügenhaften Flausen der Komplimentier- und Courtoisiebüchlein, mit denen die Galantshommes um sich schlugen, ein Greuel: *Ie ſchönere worte, ie ſchlechtere treue* überschreibt er ein dagegen gerichtetes, bitteres Epigramm (Sp.

107). Herzlich verhaßt ist dem derben ehemaligen Soldaten die glatte gesellschaftliche Korrektheit und die geleckten Manieren, die nunmehr zum guten Ton gehörten, überhaupt das sich zu jener Zeit schnell verbreitende französisch gestaltete Ideal des vollendeten Hofmanns, des französierten Weltmanns, *des neuen Höflings*, um die Worte Grobs zu benutzen. Boshaft bemerkt er (Vg. II, 110, 111), daß sich die französischen Sprachkenntnisse der jungen Herren, die unbedingt zur allgemeinen Bildung gehörten und den Vätern so viel teures Geld gekostet hatten, meist auf eine Anzahl gallischer Flüche beschränkten. Und in einem vorzüglichen, vor echter Entrüstung und Demütigung zitternden Gedicht hebt er das Unwürdige in der neuen Grille hervor, daß

> Frankreich muß die überſchrift auf die Deutschen Briefe geben,
> Die ein Deutſcher einem Deutſchen auf dem Deutſchen Boden ſendt,
> Und darzu durch Deutſche Boten, die diß narrenwerk oft blendt.
> (Sp. 213).

Die neue Mode des Gesundheittrinkens, die von den Satirikern jener Zeit vielfach ironisch glossiert wird (vgl. z. B. Rachel, Sat. VII, 98 ff.) und dem guten Simler, Grobs Landsmann, Anlaß zu einem 5 Seiten langen Gedicht gegeben hat („Beschreibung des ungesunden Gesundheitstrinkens“, einem Teil seiner gereimten „Tischzucht“), entlockt auch Grob ein gutes Gelächter:

> Ach ich muß der thorheit lachen, iſt es nicht ein feiner ſchwank?
> Andre ganz geſund zu machen ſauffen ſie ſich ſelbſten krank.
> (Vg. I, 76).

Die zur Zeit Grobs auch in der Schweiz um sich greifende fieberhafte Titelsucht, der mächtige Andrang des Bürgertums zum Adel war ein dankbarer Gegenstand der Grobschen Satire. Der auf seinen Junker-Titel pochende ehrsüchtige Herr *Friz* z. B. muß sich von Herrn *Freimund*-Grob die boshafte Bemerkung gefallen lassen, es sei sehr vonnöten, daß er selbst die Leute von seinem hohen Stand benachrichtige, denn niemand könne ihm diesen ansehen (Vg. I, 106). Daß Herr *Reinhard* mit den Schultern zierlich schwankend stolz daherschreite, die guten Mitbürger über die Achsel ansehe und ihren Gruß nicht erwidere, könne auch niemand wundernehmen, wenn er bedenkt, daß Reinhard

> Mit dem hohen adel pranget von dem vierten Ane her
> (Vg. II, 51).

Seine Meinung über *des waaren Adels grund* — ein zur Zeit Grobs in der Dichtung wie in politischen Schriften bekanntlich sehr beliebtes und fleißig erörtertes Thema (s. Anm. zu Vg. I, 39) — hat Grob mehrmals auseinandergesetzt. Wenn er z. B. verkündet:

Der ift ein Edelmann, wer edle thaten thut (Vg. I, 39),

oder wenn er versichert:

Wo geld und tugend fehlt, hat Adel nicht beftand,
Denn ift das Pergament ein gůltbrief ohne pfand.
(Sp. 194),

so stehen diese Ansprüche zwar mit der ganzen bürgerlichen Auffassung Grobs sehr schön im Einklang, aber sie decken sich anderseits, nicht nur inhaltlich, mit zahlreichen Auslassungen anderer zeitgenössischen Schriftsteller.

Als der Verfasser des Spazierwäldleins die auf seinen Brief und Siegel hinweisenden Jünkerlein mit boshaften Sarkasmen verfolgt, sitzt er aber seit dem Jahre 1690 selbst im Glashaus. Und das hat er auch spüren müssen, wie wir aus dem Epigramm „An den Cassian“ (Sp. 133 f.) ersehen können. Den neidisch grollenden Freund weiß er jedoch in kluger, überlegener Weise zu besänftigen:

Laß mein glůk dich nicht verdrieffen, giebt mir gleich der Keifer ftand;
Bleiben doch noch zwei zurůke, namlich geld und Ritterland.

Daß Schild und Adel ihm vom Kaiser wegen seiner Pieris zuteil geworden und nicht mit Geld gekauft war, daß ihn tatsächlich Tugend und Verstand emporgehoben, gab ihm in der Tat das Recht, dem durch Geld — und zwar durch geborgtes Geld! — geadelten Protz, an den er sich Sp. 192 wendet, das Sinn- und Zwecklose einer solchen Standeserhöhung vorzuhalten, die ihm nur einen leeren Titel, *den fchatten* statt *des leibes,* gebracht hat. Auf seinen eigenen Adel hat Grob offenbar wenig Wert gelegt und in der Leichenpredigt wird diese Auszeichnung einfach nicht erwähnt.

Daß die beiden Bücher unsers Dichters also neben vielen zeitlosen und konventionellen kleinen Spottgedichten, neben vielen Versen, die lediglich Variationen beliebter Themen und Nachahmungen berühmter Muster sind, auch recht viele Sachen enthalten, wo er bestimmte Persönlichkeiten und Verhältnisse im Auge gehabt, haben wir schon gesehen. Namentlich gilt dies vom Spazierwäldlein. Aber wie Logau und Moscherosch, wie Rachel und Rist verwahrt sich auch Grob energisch gegen den Verdacht, er hätte es auf bestimmte Leute abgesehen. Daß die oft angeführten Worte Martials *parcere personis, dicere de vitiis* sein Leitstern gewesen sind, versichert auch er dem Leser im Erstlingswerk (I, 2).

Die Ausführlichkeit wie die ganze Art und Weise, mit der er sowohl in der Vorrede zum Spazierwäldlein, wie auch in mehreren Gedichten dieses Werkes („Zuschrift an die Lasterhaften“ S. 171 f., „Auf den Stilpon“ S. 249 f.) die Beschuldigung, bei der Durch-

hechelung der Laster zu ausgelassen und spöttisch gewesen zu sein, immer wieder ablehnt und das Recht der satirischen Schreibart verteidigt, zeigt jedoch, daß die Versuchgabe der Bezeichnung Pasquille und ihr Verfasser dem Uebernamen Calumniant nicht entgangen sind. Auch Grob hat offenbar die Wahrheit jener Worte Boileaus erfahren müssen,

Un discours trop sincère aisément nous outrage,
Chacun dans se miroir pense voir son visage,
(Sat. VII, 17 f.),

die von einem Zeitgenossen Grobs folgendermaßen verdeutscht wurden:

Wer gar zu ſpitzig ſchreibt, ſcheint alle Welt zu ſchmähen,
In dieſem Spiegel meint ein jeder ſich zu ſehen.

Welche von den vielen Vergleichen, ironischen Aussprüchen, Sarkasmen, Anzüglichkeiten und maliziösen Bemerkungen, die den Witz der zahlreichen kleinen Gedichte bilden, von der schlagfertigen Zunge unseres Dichters herrühren, was er stehenden Fußes extemporiert und was er bei behaglichem Nachsinnen ausgeklügelt hat, was er selbst gehört und sich gemerkt hat, was dem oder jenem nacherzählt worden und dann als geflügeltes Wort von Mund zu Mund gegangen ist, läßt sich ja nicht ermitteln. Witze, wie etwa der vom alten Wort *Jungfer* und dem neu aufgebrachten *Fräulein*, den Grob Vg. II, 146, 147 verwertet, und den wir auch anderswo, z. B. bei Wernicke (Pechel S. 83, 259) wiederfinden, und der in dasselbe verfängliche Gebiet fallende mit *unden liegen* (Vg. II, 61), den auch Logau verwertet hat, müssen in der Luft gelegen haben. Wie geschätzt jedoch sinnvolle und witzige Aeußerungen und Antworten damals waren, zeigt die ungeheure Beliebtheit und Verbreitung von Büchern wie Zincgrefs Apophthegmata und „Paulis Schimpf und Ernst“, um nur ein paar von den bekanntesten Werken jener Art zu gedenken. Daß die Bildlichkeit und Frische der genuinen Volkssprache und der lebendige Volkwitz unserm Dichter sehr viel Einfälle — und Ausfälle — geschenkt haben, ist offenbar. Er hat es übrigens selbst durch die eingeschalteten Sätzchen *wie ſie ſagen*, *wie man pflegt zu ſagen* u. dgl. bezeugt. Sehr charakteristisch ist der Anfang von dem „Witwerkapen“ genannten Epigramm I, 11 in der Versuchgabe:

Wan alte witwer bald nach andern weibern tapen,
So lacht das volk, und ſpricht, ſie tragen groſſe kapen,

und der von Vg. II, 74: *Man ſpricht jezt alſobald, der wil die hau verkauffen.* Ebenso deutlich ist aber, daß er manchen humoristi-

schen Vergleich, manchen heiteren oder bitteren Scherz aus gedruckten Quellen geschöpft hat. Aber noch viel mehr als bei dem pointierten satirischen Sinngedicht ist dies bei der Gnome der Fall. Viele von den Aufschriften, in denen er eine Lebensbeobachtung anstellt, eine sittliche Wahrheit formuliert oder eine praktische Lebensregel zum besten gibt, sind wohl von alten Sprichwörtern angeregt, die ihm von Kindesbeinen auf bekannt waren, aber eine Menge davon gehen offenbar auf Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten zurück, die er sich bei der Lektüre von Franks, Egenolphs oder Schottelii Sammlungen gemerkt hat. Es wurde ja auch die Ausnutzung solcher Quellen dem angehenden Epigrammatiker ex cathedra von den Professoren poeseos warm empfohlen. Man erinnere sich etwa an die Worte Mohrhofs im „Unterricht“: „Die Sprichwörter, die wir bey allen Völckern finden, können uns sehr nützen, weßhalben ich jederzeit zu rathen pflege, daß man die Adagia und Adagialia, aus aller art Autoribus und Sprachen unter gewisse tituln zusammenlesen solle . . . .“ (S. 758 f.) und „Es ist nicht zu glauben, was dieses — das Sammeln von Sprichwörtern — zu Erfindungen nütze.“ (S. 759).

Neben den vielen privaten Sammlungen dieser Art, die sich Epigrammatisten und andere schöngeistige Dilettanten ad usum proprium anlegten, gab es in der Tat eine Menge Sammlungen sowohl von Sprichwörtern, Sprüchen und Priameln in lateinischer und deutscher Sprache wie von ad usum epigrammatorum et rhetorum extra kompilierter fontes argutiarum. Wie viel Material und wie viel Anregungen Logau aus solchen Quellen geschöpft, hat Denkers Untersuchung gezeigt. Daß auch Grob diesen Handbüchern viel verdankt, sieht jeder Leser schon beim ersten Blättern in seinen Werken. Häufig bildet das Sprichwort die Ueberschrift des Gedichtes und in den folgenden Versen wird der Satz oder seine Konsequenzen etwa durch einen Vergleich in schön zugespitzter Form, aber abstrakt dargelegt und erhärtet (z. B. Vg. I, 92, II, 5, Sp. 79, 244). Oefter dient jedoch das Sprichwort als witzige Pointe zum Abschluß einer konkret geprägten satirischen Glosse an eine oder von einer wirklichen oder fingierten Persönlichkeit (Vg. I, 33, 101, II, 115 u. ö.). Andere Gedichte sind von Sprichwörtern angeregt, ohne daß die betreffende Lebenserfahrung in der sprichwörtlichen Fassung angeführt wird (z. B. Vg. II, 128).

Der Umfang der Grobschen Verpflichtungen gegen die anderen Epigrammatiker, alte und neue, lateinische und deutsche, läßt sich bei der überaus großen Verbreitung dieser Dichtungsgattung und dem skrupellosen Leihverkehr unter den Dichtern jener Zeit nicht

feststellen und die im Kommentar dieser Ausgabe zusammengestellten Hinweise auf mutmaßliche Vorbilder und Anregungen sind natürlich unvollständig und z. T. zufällig. Nur ein einziges Mal hat Grob selbst seine Vorlage erwähnt, Sp. 102, wo er als Quelle einen gewissen Engelhartus (= Leonhardi Engelhardt Halensis Poeseos aliquot Tubingæ 1565) angibt. Irgendwelche Vorwürfe wegen des Verschweigens seiner Quellen verdient indessen unser Dichter nicht: er hält es damit nicht anders als seine Brüder in Apollo Logau, Gryphius, Wernicke. Da die gelehrten Dichter für einander oder jedenfalls für ein gelehrtes Publikum schrieben, hatte es keinen Zweck, als Vorlage eines Gedichtes etwa Martial oder Owen anzugeben, deren Gedichte in aller Leute Händen waren. Ab und zu sieht man freilich die Quelle durch den Vermerk „Nach dem Ausonien", „Aus dem Oweno" u. dgl. angegeben, aber dies geschieht ganz willkürlich und irgendeinen Wert haben weder die Dichter noch ihre Leser daraufgelegt, wie dies ganz natürlich war zu einer Zeit, wo die Originalität in der Dichtung so wenig geschätzt wurde. Ja, Harsdörffer lehnt in seinem „Trichter" ausdrücklich die Verpflichtung zur Quellenangabe als überflüssig ab. Am Ende des Jahrhunderts kam allerdings die Mode auf, das Original der Uebersetzung beizufügen oder wenigstens zu nennen, aber Grob gehört nun einmal seinem ganzen literarischen Geschmack nach nicht seiner eigenen, sondern der ihm vorangehenden Generation an. Von deren Dichtern ist der von Grob bewunderte und fleißig nachgebildete Rist mit Quellenangaben freigebig, namentlich in der „Musa Teutonica". Auf diesem Punkt ist ihm Grob aber nicht gefolgt.

Daß die Jugendgedichte Grobs starke Abhängigkeit von berühmten Mustern verraten würden, war von vornherein anzunehmen. Außer den beiden von allen deutschen Epigrammatikern übersetzten und nachgeahmten Meistern, Martial und Owen, deren Anteil an der Versuchgabe, freilich nicht erschöpfend, schon von Levy, bzw. Urban nachgewiesen worden ist und auf die wir unten zurückkommen wollen, läßt sich eine große Anzahl anderer Quellen und Vorbilder feststellen. Und man tut klug daran, mit solchen zu rechnen, auch in Fällen, wo ein Gedicht einen eigenartigen und persönlichen Eindruck macht oder in das Grobsche Milieu und in seine ganze Art gut hineinzupassen scheint.

In einem Gedicht mit der Ueberschrift „Uber des Allerichs grab" z. B. (Vg. I, 114) macht Grob ein paar gelungene spöttische Bemerkungen über die für den braven Allerich gewählte Ruhestatt. Allerich ist in der Kirche begraben worden, was manchem recht

wunderlich vorkommt, da der Verblichene gar kein Gotteskind und durchaus kein fleißiger Kirchgänger gewesen ist, sondern

> war der welt ergeben,
> Und führte tag und nacht ein weinbefeuchtes leben.

Wenn man sich jedoch die Sache näher besieht, meint der Dichter, ist alles in schönster Ordnung: zeit seines Lebens hat der Schlaf den guten Allerich immer in der Kirche überwältigt, nun

> krieget Allerich auch todt die ruheſtatt
> Alwo er lebendig ſo oft geſchlaaffen hat.

Stärkeres örtliches Kolorit hat die Geschichte zwar nicht, aber wir haben es hier mit einem kleinen Vorfall zu tun, wie er sich leicht in der schweizerischen Kleinstadt hat abspielen und zum Stadtgespräch werden können, und die gutmütig-boshafte Glosse ist für Grob sehr charakteristisch. Und doch fragt es sich, ob nicht Grob auch in diesem Epigramm mit Geschicklichkeit den Einfall eines anderen verwertet hat. In einem Epigramm (II, 56, Ndr. des Lit. Vereins S. 401 f.) macht sich nämlich auch Gryphius über jemand lustig, der sich ein Grab in der Kirche gekauft hat, wo man ihn zuvor nie gesehen hat. Bei Gryphius fehlt aber der Witz mit dem Schlaf; dafür hat er eine Aufforderung an den Betreffenden, doch lieber im Leben einmal die Kirche zu besuchen, da es ihm, wenn er tot ist, dort vielleicht zu langweilig würde.

Auch in dem Gedicht „Von der Amôna" (Vg. II, 127) meint der Leser einen Widerhall von der cronique scandaleuse der Kleinstadt zu vernehmen. Der Dichter erzählt uns eine fatale Geschichte, wie sie wohl auch damals in den besten Familien vorkam: die Hochzeit und die Kindtaufe hatten bei Amôna in verkehrter Reihenfolge stattgefunden:

> Als Amôna gar zu bald eines jungen Sohns geneſen
> Iſt die trauung ordenlich dreiſſig tag' hernach geweſen.

Die Bemerkungen der lieben Nachbarn hatten, wie zu erwarten war, nicht gefehlt *(Manches urtheil wird jezund ûber dieſes ding gefellet)*; Grob findet aber, es sei schließlich alles ganz angebracht gewesen:

> Denn man lebt nun auſſer ſorgen, des geberens erſte noht
> Bringt Amôna ſonder zweifel hinfort nimmer in den todt.

Wie müßig es auch scheint, hier von literarischen Vorbildern zu reden, kann man jedoch nicht Logaus Epigramm III, 5, 22 außer acht lassen:

> Grittus ſolte Hochzeit machen, und es kam was andres drein,
> Daß er ihm Gevattern muste unverſehens laden ein.

In diesen zwei Zeilen steckt vielleicht doch der Kern des von Grob mit bewußter Kunst ausgestalteten kleinen Gedichtes.

Auch das Epigramm „Auf einen Perrûkentrager“ (Vg. I, 63) ließe sich leicht verstehen als die künstlerische Ausgestaltung eines Sarkasmus, den Grob halblaut etwa einem auf der Breiten Straße in einer alamodischen Allongeperücke stolz einherschreitenden Stutzer nachgerufen hat. Denselben Witz hat aber auch Schneuber für ein freilich viel breiter ausgesponnenes Epigramm verwertet, (Gedichte S. 367) und da auch andere Zeichen darauf hindeuten, daß seine Gedichte dem Toggenburger bekannt waren, wird wohl auch diesem Gedicht Grobs kein eigenes Erlebnis, sondern eine literarische Anregung zugrunde liegen.

Der von Grob selbst als Quelle genannte alte, ganz vergessene Tübinger Schulmeister Engelhard, an den wohl niemand ohne den eigenen Hinweis Grobs beim Lesen jenes Gedichtes gedacht hätte, zeigt, wie weit sich unsere Forschungsfahrten ausstrecken müßten, wenn wir den Quellen der Grobschen Dichtung gründlich nachgehen wollten. Und auch wenn wir uns einer kleinlichen Motivenjagd enthalten und die Aufgabe in einer der künstlerischen Bedeutung unseres Dichters entsprechenden Weise begrenzen, bieten sich recht große Schwierigkeiten, zumal wir es ja versuchen müssen, die Fälle, wo Grob direkt übersetzt oder einem bewunderten Vorbild absichtlich nachahmt, von denen zu trennen, wo er einen ihm in den Umrissen vorschwebenden fremden Stoff selbständig umgestaltet, und von denen, wo er sich nur in diesem oder jenem Detail an ein fremdes Muster anlehnt, oder ihm gar eine Reminiszenz unbewußt in die Feder fließt, und bei alledem die gar zu oft vergessene Erfahrung nicht außer acht lassen dürfen, daß zwei Menschen voneinander unabhängig auf denselben Gedanken kommen können. Die Arbeit ist aber unerläßlich bei einem Poeten, dessen Werk in eine Gattung und in eine Zeit fällt, wo Anlehnung und Entlehnung die wesentlichsten Faktoren beim dichterischen Schaffen waren.

In der Vorrede zum Spazierwäldlein erfahren wir, daß sich darin *allerhand lange und kurze, alte und neüe, einheimſche und fremde gedichte* finden. Die Namen der beiden Dichter, denen er als Epigrammatiker am meisten verpflichtet ist, Martial und Owen, nennt Grob nirgends. Dagegen erwähnt er ein paarmal Ovid: *Sulmons edler Liederdichter* (Vg. II, 54), *Naso, . . . der die Liebeskunſt erdacht* (Sp. 54), *Aureus a lepido belle Nasone Cupido Dicitur* (Vg. S. 166). Doch hat dieser keine starke Spuren in Grobs Dichtung hinterlassen. Ferner nennt er den Cicero. Eine von Grob un-

genau und offenbar aus dem Gedächtnis zitierte Stelle aus einem Brief an Atticus: „Ego omnibus tentatis nihil invenio, in quo acquiescam“ bildet die Ueberschrift eines Epigramms (Sp. 87), worin der Dichter den Grund der ewigen Unzufriedenheit und Unruhe der menschlichen Seele in ihrer Heimatlosigkeit finde. Weil sie

> Nicht von der Erden ſt, noch aus der niedern Welt,
> Drum kan ſie nur ab dem, was himmliſch ſt geneſen.

Cicero hat dem Gedicht die Ueberschrift gespendet, inhaltlich deckt es sich mit dem Augustinischen Wort: „Tu fecisti nos ad te et inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te.“ Weitere direkte Zitate aus Cicero fehlen, soviel ich sehe, bei Grob, aber es wäre sehr merkwürdig gewesen, wenn ein Mann von der Art unsers Dichters sich nicht zu der Humanität und der eklektischen Lebensweisheit Ciceros mit ihrer Sympathie für die stoische Ethik hingezogen gefühlt hätte.

Nirgends begegnet uns bei Grob Horazens Name, um so öfter seine Gedanken. In seinem *prodesse et delectare* hatte dieser unserm Dichter wie dem ganzen Geschlecht, zu dem er als Poet gehörte, sein literarisches Programm gegeben: wie der Venusiner sah auch der Toggenburger die Aufgabe seiner Dichtung darin, den Menschen in angenehmer Form die Wahrheit zu sagen. Wie Horaz war sich Grob der Größe und der Würde seiner Aufgabe als Dichter bewußt: als *philosophus*, als gelehrter Dichter fühlte er sich über das Urteil *des blinden Erdenschwarms* erhoben (Sp. 94), der

> . . . ſt in den wahn gerahten,
> Daß Reichtuhm und Verſtand alzeit beiſammen ſei,

und gegen den „wankelsinn des unheiligen Pöfels“ verhärtet, jenes Untiers, dessen blöde Züge er uns in einer *Gleichnůſſiſcher Beschreibung* zeichnet (Sp. 97 f.). Die Gedanken von der Vergänglichkeit unseres irdischen Daseins und der Eitelkeit jedes menschlichen Strebens, die Horaz in immer neuen Wendungen ausprägt, das *pulvis et umbra sumus,* wiederholt auch unser Dichter unermüdlich in Versen, die uns oft frostig und langatmig vorkommen, aber manchmal formvollendet wie ihre Vorbilder klingen (Sp. 94; vgl. die Seiten 16, 18, 91 ebd.; ferner Vg. I, 136; S. 111). Wie Horaz findet auch Grob im bescheidenen Genuß des Gegebenen das wahre Glück. „Reichthum bestehet in vergnügung“ überschreibt er ein mit dem Verse

Wer begeret, was er hat, dieſer hat, was er begeret (Vg. I, 102) beginnendes Epigramm, in dem er von Horaz mehrmals, beson-

ders in den Oden II, 16, III, 16, vorgetragene Gedanken vom Glück der Selbstbescheidung kurz zusammenfaßt. Wie echt horazisch klingen die folgenden stoizierenden Zeilen eines anderen Gedichts, deren Anfang an Horazens damals überall zitierte zweite Epode anklingt:

Wie ſelig iſt der Mann, der für ſich ſelber lebt,
Der nach der Monarchei der ſelbst beherrſchung ſtrebt,
Der die begierden ſich weiß undertahn zu machen,
Und der den wankelmuht des Pöfels kan verlachen! (Sp. 95).

Auch wenn Horaz, dem der stoische Rigorismus im Grunde zuwider war, seine Leser belehrt, wie die *virtus in medio consistit*, wie es vor allem heißt, *aequam servare mentem*, und wie der auf den Höhen des Lebens Wandelnde den größten Gefahren ausgesetzt ist, pflichtet ihm der Schweizer eifrig bei, versichernd, daß *das tugendschifflein* immer *mitten durch den fluß geht.* Wenn aber der philosophisch hin und her schwankende und launische Römer seine praktischen Morallehren zu stark mit der populäreren Ethik Epikurs würzt, oder gar, der Liebäugelei mit den stoischen Maximen und Paradoxen überdrüssig, diese ganz verläßt, um mit beredten Worten die seiner Natur mehr liegende heitere Lebenskunst, eines verfeinerten Hädonismus, vorzutragen, wenn er seine Leser ermahnt, die schnell verrinnenden Jahre auszunützen und den Tag, der da ist, als eine reife Frucht zu genießen, dann folgt ihm unser Dichter nicht mehr. Als rechtschaffener christlicher Poet meint dieser statt dessen, unentwegt auf die Nichtigkeit des Weltlebens und die dauernde Ewigkeit hinweisen zu müssen:

was irdiſch iſt und heißet
Verlange nicht zu ſehr, wie ſchön es immer gleißet. (Sp. 90).

Wie viel Grob in seiner Versuchgabe Martial schuldet, dem römischen Dichter, der neben Owen den Satirikern des 17. Jahrhunderts das eigentliche Vorbild und die höchste Autorität war, hat Levy in seiner Dissertation „Martial und die deutsche Epigrammatik“ nicht erkannt[1]). Außer den von ihm genannten sieben Gedichten Vg. I, 5. 23. 61. 150, II, 39. 63. 117 kommen zunächst noch I, 19. 81. 105, die ebenfalls dem Martial und zwar dessen Epigrammen III, 55, bzw. IV, 6 und V, 52 direkt nachgeahmt sind. Ferner gehen zweifelsohne folgende auf Martialische Vorbilder zurück: Vg. I, 20 (vgl. Mart. VIII, 49), Vg. II, 28 (Mart. III, 43), 112 (Mart. I, 28), 148 (Mart. III, 63). Verschiedene Lieblingsthemen Martials behandeln auch Vg. I, 47 (gegen einen un-

1) Stuttgart 1903.



geschickten Arzt), 115 (die über den Tod des geizigen Verwandten erfreuten Erben), 147 (gegen einen unehrlichen Wirt, der den Wein verdünnt), II, 34 (gegen Schmarotzer) und 57 (gegen einen tadelnden Kritiker) in einer Weise, die auf Martialische Anregung schließen läßt.

Ueber die Uebersetzungen, Nachahmungen und Anlehnungen hinaus ist nämlich Grob wie alle seine Zeitgenossen in der Wahl seiner Vorwürfe wie in der Art seiner Satire von dem Römer abhängig, obgleich er sich freilich, dem Zuge seiner Zeit folgend, viel mehr von der Auffassung, der Tendenz und der ganzen Art Owens bestimmen ließ.

Bekanntschaft mit Ausonius verrät Vg. I, 52. Die erste Hälfte des Grobschen Gedichts übersetzt das Epigramm des Ausonius:

> Sanus piger febriente multo est neqiuor:
> Potat duplum dapesque duplices devorat [1]);

die zweite, in der dem Faulen als unfehlbares Heilmittel *ein pfund gedörrte ſtabwurz* verschrieben wird, dürfte eigene Erfindung des derben Toggenburgers sein. An die letzten zwei Verse vom Epigramm LXXX (LXXIII) desselben Dichters lehnt sich ferner der Schluß von Grobs Gedicht „Von Werner dem Arzte" (Vg. I, 47) an:

> Tractavitque manum victuri, ni tetigisset;
> Illico nam Marco sex periere dies [2]).

Den Anfang, in dem Grob den Stoikern ein kleines Hiebchen versetzt, hat er offenbar frei gestaltet.

Die Disticha Catonis hat Grob gewiß schon auf der Schulbank gelesen. Der Sittenlehrer mag das Buch in späteren Jahren öfter vom Regal heruntergenommen haben: hie und da klingen die Worte der alten Sprüche bei unserm schweizerischen Cato nach.

Von den Neulateinern kann ich außer Owen bloß Paschasius als Quelle für unsern Dichter nachweisen. Die 27. Ueberschrift im zweiten Buche der Versuchgabe „Verlegene wahre" ist eine Uebersetzung von Pasquiers Epigramm „In Juliam":

> Auriculas gemmis cur ornet Julia quæris,
> Accipe, venaleis hæc habet auriculas [3]).

Dasselbe Gedicht hat auch Rist übersetzt (Poet. Lust-Garte Q 1 b) [4]), Grobs Uebertragung ist aber von der Ristschen unab-

1) Italorum Epigrammata IIII (CXVII), Ed. Peiper, Leipzig 1886 S. 422.

2) Peiper S. 342.

3) II, 63 (Tom. I, Sp. 1154 in der Amsterdamer Ausgabe 1723).

4) Von Kern übersehen in seiner Arbeit „Johann Rist als weltlicher Lyriker" (Marburg 1920); s. S. 55.

hängig und viel schneidiger. So weiß er durch die gelungene Ueberschrift „Verlegene wahre“ und durch die letzten Worte *zu verkauffen oder zu verſchenken* bei dem Leser die drastisch-humoristische Vorstellung des Ausverkaufs um jeden Preis hervorzurufen, wodurch der Witz viel schlagkräftiger wird. Vielleicht ist er doch durch Rist auf das Original aufmerksam gemacht worden. Die gegen einen „elenden Dichter“ gerichteten Stachelverse Vg. I, 49 sind zwar inhaltlich dem Epigramm des Paschasius I, 83 (Tom I Sp. 1143) nahe verwandt. Das Thema ist aber sehr geläufig und die Ausgestaltung des Grobschen Gedichts spricht nicht für die Abhängigkeit von Paschasius. Dasselbe ist auch mit Vg. I, 9 und I, 140 der Fall; vgl. Paschasius I, 37 (Tom I, Sp. 1136), bzw. IV, 82 (Tom I, Sp. 1191).

Owens Bedeutung für Grobs Versuchgabe hat Urban in seiner Untersuchung gestreift[1]). Er führt als „Owenische Nachbildungen“ zwei Gedichte, I, 76 und I, 78 an[2]). Es wäre aber sehr zu verwundern gewesen, wenn der Einfluß Owens auf Grob so gering gewesen wäre. Er geht in der Tat viel tiefer.

Schon im 2. Epigramm des Erstlingswerkes („Das Buch von ſich ſelbſten“) klingen ein paar Owensche Verse nach, ferner sind wenigstens folgende Epigramme ganz oder teilweise Owenschen Gedichten nachgebildet, bzw. von solchen angeregt: I, 31 (vgl. Owen VIII, 80), I, 48 (O. VI, 44), I, 50 (O. XI, 59), I, 68 (O. II, 104), I, 71 (O. VI, 119), I, 79 (O. IX, 72; vgl. III, 65), I, 86 (O. I, 13), I, 136 (O. X, 87); II, 62 (O. IV, 157), II, 79 (O. IX, 17), II, 156 (O. V, 20).

Vg. I, 20 geht wohl zunächst auf Martial VIII, 49 zurück; ob Grob, als er die beiden ersten Verse schrieb, an den Owenschen Vers

Incipit a geminis, perque os descendit, ocellis (I, 158),

oder an die Fassung dachte, die Opitz oder Fleming diesem überall in der Renaissance-Lyrik wiederholten Gedanken gegeben hatte, läßt sich nicht entscheiden: das Wort *—feur* weist freilich auf Opitz (Teutsche Poemata, Witkowskis Ndr. S. 114) hin. Bei Vg. I, 68 ist auch mit der verbreiteten sprichwörtlichen Form des Gedankens zu rechnen. Bei Vg. I, 50 und I, 79 hat gewiß Rist die Rolle des Vermittlers gespielt, freilich ohne Spuren in Grobs Fassung zu hinterlassen.

Wer sich die außerordentliche Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit,

1) „Owenus und die deutschen Epigrammatiker des XVII. Jahrhunderts“ (Heidelberger Diss. Berlin 1899).

2) Urban versehentlich: II, 78. — Vgl. Owen II, 42; bezw. VI, 122.



die Schärfe und Tiefe Logaus vergegenwärtigt, ist wohl von vornherein zu der Annahme geneigt, seine Dichtung müsse jedem deutschen Epigrammatiker der folgenden Zeit vorbildlich gewesen sein. Aber im Urteil seiner Zeitgenossen erfreute sich Logau durchaus nicht der hohen Stellung, die ihm die Literaturgeschichte zuerkannt hat. Allem Anschein nach waren seine Werke wenig verbreitet und früh, schon am Ende des 17. Jahrhunderts, ist er der Vergessenheit anheimgefallen. Nicht einmal Benjamin Neukirch erwähnt ihn in der Uebersicht über die neueren Dichter, die er seiner Ausgabe von Hofmannswaldaus Gedichten (aus dem Jahre 1695) vorausschickt, und auch Wernicke, dem Zeitgenossen Grobs, muß Logau unbekannt gewesen sein. Sonst hätte dieser nicht sagen können, daß es vor ihm, Wernicke, keiner gewagt habe, in einer von den lebenden Sprachen ein ganzes Buch voll Sinngedichte zu schreiben. So ist die Behauptung Gödekes, Grob sei von Logau unabhängig, an sich gar nicht unwahrscheinlich. Aber derjenige, der die Sinngedichte Logaus liest, während er die Epigramme Grobs noch frisch im Gedächtnis hat, ist nicht ohne weiteres bereit, Goedekes Ansicht beizupflichten. Denn er begegnet tatsächlich dabei nicht wenig Gedichten, die durch ihren Vorwurf oder durch formelle Anklänge an Grob erinnern. Eine nähere Prüfung macht ihn jedoch unsicherer.

Von den Fällen, wo es sich bloß um inhaltliche Uebereinstimmung oder Aehnlichkeit handelt, können wir allerdings ruhig absehen. Denn die betreffenden Themata sind alle, wenn nicht Gemeinplätze, so doch sehr geläufig, z. B. die einträgliche Unehrlichkeit der Kaufleute Vg. 1,22 (vgl. Logau III, 10, 7), die Frage nach dem wirklichen Adel Vg. 1, 39 (L. I, 7, 99) und nach dem wahren Reichtum Vg. 1, 102 (L. II, 2, 99). Auch das oben (S. 42) schon besprochene Epigramm Vg. II, 127 behandelt einen Stoff, der seit jeher ein gefundenes Fressen für boshafte und witzige Zungen war. Ferner können wir gewiß Vg. II, 20 und II, 61 (L. I. 2,5; I 2,16) übergehen: jener Witz ist sprichwörtlich („Donat hat dem Jus den Hals gebrochen") und die witzige Ausnutzung der Zweideutigkeit des Verbums im Ep. II, 61 fällt in ein Gebiet, wo sich der Volkshumor mit Vorliebe bewegt, und die „Ehre" der Erfindung gebührt gewiß Logau ebensowenig wie Grob. Landläufig ist auch die Vergleichung der verschiedenen Altersstufen der Menschen mit den Jahreszeiten, die Pointe, die Vg. 2, 44 mit Logau III, 3, 8 gemeinsam hat. Verdächtiger ist schon die Aehnlichkeit zwischen Vg. II, 47 und Logau Zug. 80 (S. 647) sowie zwischen Vg. 1, 88 und Logau I, 1, 97: von der Pointe abgesehen fehlt aber auch hier jede nähere Uebereinstim-

mung. Größere Aufmerksamkeit verdienen Vg. II, 80 und II, 119 sowie das Epigramm „Auf die Franzosen“ Sp. 150. Jenes Gedicht enthält das einzige Anagramm Grobs und die Ueberschrift „Hur verkehrt Ruh“ ist fast wörtlich gleichlautend mit der von Logau I, 8, 15: „Hure, versetzt: ruhe.“ Aber etwa diese Formulierung haben meist die Ueberschriften derartiger Epigramme und mit der Ueberschrift ist auch die Uebereinstimmung aus: unsern Dichter hat die Zusammenstellung der beiden Worte zu einer ganz anderen „Lebensbemerkung“ angeregt. Vg. II, 119 wiederum behandelt eines von den Lieblingsthemen der Epigrammatik, die ungleiche Heirat. Hier fällt die Uebereinstimmung zwischen Vers 1 bei Grob

> Was ſol, ol Wenzel, dir ein weib von zwanzig jahren,
> Du grauer ofenkloß . . .

mit Logaus 2. Vers im Ep. III, 2, 31.

> *Was soll ein junges Kind dir, Veit, du alter Knecht?*

unbedingt auf. Aber auch dieser Anklang kann zufällig sein, im übrigen ist keine Aehnlichkeit in den Gedichten vorhanden. Nun kommt aber noch das Epigramm Sp. 150 hinzu. Halten wir einen Augenblick gegen Logaus Liebenswürdigkeit den Juden gegenüber (III, 8, 24):

> An Nigrum.
> Was ihr, Hebreer, ſchreibet, das lieſt man hinter ſich;
> So muß man, wann du redeſt, verſtehen das und dich,

Grobs an die lieben Nachbarn im Westen adressierte Bosheit:

> Auf die Franzoſen.
> Wie man eure Spraache nicht leſen muß, wie ihr ſie ſchreibet,
> Weil buchſtabens recht und macht ŏfters gar dahinden bleibet:
> Alſo muß man eure reden, die ihr für die ohren tragt,
> Nimmer mit dem herzen glauben, wie ihr ſie vom munde ſagt.

Wer nicht weiß, wie selbständig und gewandt Grob jeden Gedanken und jeden Stoff, den er entlehnt, umzuprägen versteht, wird gewiß trotz der großen Aehnlichkeit der beiden Gedichte die Vermutung, daß Logaus Gedicht Grob als Vorbild gedient hat, ablehnen und auch hier von zufälliger Uebereinstimmung reden. Und vielleicht mit Recht. Aber er muß dabei zugeben, daß die Wahrscheinlichkeit der Abhängigkeit sich mit jedem neuen „Zufall“ steigert[1]).

1) Man könnte auch geneigt sein, folg. Stelle in Grobs „Aufwecker“ für eine Reminiszenz an Logau zu halten: *Es ist wahrlich eine Zeit vorhanden, daß wir Eidgenossen fein rechtschaffen das re-sol-ut singen,*

In freien Stunden mögen die realistisch geschilderten Abenteuer des Simplicissimus dem derben Toggenburger eine geschätzte Lektüre gewesen sein, aber beim Dichten hat der gelehrte Opitzianer andere Vorbilder im Auge gehabt. Und doch fehlt es in den Epigrammen nicht ganz an Stellen, die uns an die grobe Feder des „ungelehrten Musquetiers“ erinnern; man vergleiche etwa das drastische Epigramm Vg. II, 26 mit der in dem Kommentar zitierten Stelle aus den Abenteuern: diese Uebereinstimmung wird keine zufällige sein. Es wäre überhaupt merkwürdig, wenn die in sich gekehrte, tiefsinnig spekulierende Art des dichtenden Philosophen Grimmelshausen nicht unsern philosophierenden Dichter gefessselt hätte. Auch der starke nationale Enthusiasmus Grimmelshausens kann Grob nicht kalt gelassen haben. Hat doch der Dichter des Simplicissimus genau wie unser Dichter die deutsche Jugend dringend vor dem Eintritt in das französische Heer gewarnt, ihr ihren Mangel an Nationalgefühl vorgeworfen und fanatisch gegen die Verwelschung der Sprache und die französische Kleidermode gekämpft.

Wenn Grob nicht schon anderswoher die satirischen Gemälde Moscherosch' kannte, müssen die warmen Empfehlungen Rists sein Interesse für diesen Dichter geweckt haben. In der Vorrede zum Poetischen Schauplatz und in mehreren Gedichten im Neuen Teutschen Parnaß hat Rist „die über die mahſſen herliche Schrifften dess nunmehr weit und breit bekanten Satyrſchen Poeten . . . Philander von Sittenwald“ gelobt und gegen „mißgünſtige Neider“ verteidigt. Wie dieser nimmt auch Grob unter seine gelehrten Dichtungen volkstümliche Verse auf wie die Priamel Vg. II, 135, die ganz in der Art Moscherosch' ist. Daß Grobs Lied auf die schwarze Farbe Reminiszensen an eine Episode in der Geschichte Philanders verrät, werden wir im folgenden sehen. Die Satire Grobs über die Badefahrten der Frauen Vg. II, 142 berührt sich nahe mit der Schilderung Moscherosch' im 3. Gesicht des ersten Teils (D. Nat. Litt. 32, 89 ff.). Ueberhaupt muß die ganze Art des wakkeren, trotz seines fremden Namens kerndeutschen und aufrechten Moscherosch, der wie kein zweiter die Charakterlosigkeit und die Nachäffungssucht der Deutschen bekämpfte, dem biederen Toggen-

sonsten würde bald ein elendes, erbärmliches La-mi erschallen (S. 22); vgl. nämlich bei Logau:

> Ich halte nicht dafür, daß der Soldat sei gut,
> Der nicht ein Sänger ist und kan das re-sol-ut.
> (I, 3, 38).

Der Witz kann aber ein damals landläufiger sein; der Ausdruck *La Mi singen* mit diesem Sinn kommt jedenfalls auch bei Grimmelshausen vor.

burger Sittenlehrer ungemein behagt haben. Vor Wohlbehagen schmunzelnd, hat Grob gewiß Moscherosch' „A la Mode-Kehrauß" gelesen. Andere Eigenschaften Moscherosch', wie etwa seine Redseligkeit, Formlosigkeit und Vorliebe für das Kuriose und Krause, müssen dagegen unserm Dichter unsympatisch gewesen sein.

Besondere Anteilnahme bei unserm Dichter hätte auch der ganz im Geiste Opitzens dichtende „Londinische teutsche Juvenal", Joachim Rachel, beanspruchen können, der Begründer der kunstmäßigen hochdeutschen Satire, der im Kampfe gegen Ausländerei und närrisches Alamodentum an der Seite Laurembergs und Moscherosch' mit voranging und auch wie Grob gegen Trunksucht und Schwelgerei, gegen die plumpen Schmauspoeten wie gegen die eitlen und gezierten Modepoeten tüchtig ins Feld zog. Ich bin auch überzeugt, daß Grob den dithmarsischen Sittenrichter gekannt hat. Schon die Worte, mit denen er sich im Anfang des Erstlingswerkes (1, 2) gegen den Verdacht verwahrt, es auf bestimmte Persönlichkeiten abgesehen zu haben, erinnern stark an eine entsprechende Stelle bei Rachel (VIII, 493 ff.) und in einer Reihe anderer Gedichte (Vg. I, 138, I, 140 wie im „Mißbrauch der Dichterei" Sp. 131 f.) finden sich Uebereinstimmungen, die zu auffallend sind, um zufällig zu sein.

Daß Sacers frische und kecke Satire auf die Modepoeten Grob nicht unbekannt war, werden wir unten sehen. Auch andere Stellen als die dort behandelten weisen jedoch darauf hin: man vergleiche die Anmerkungen zu Vg. I, 59, I, 75, II, 90!

Daß Grob die allgemeine Bewunderung seiner Zeit für Rist, den Cimber Schwan, teilte, zeigen seine Worte Sp. 206, wo er der überhandnehmenden *unzuchtholden* galanten Dichtung als gute Poesie gerade *den süſſen Rist* entgegenhält. Dabei wird er aber mehr an den Verfasser des Poetischen Luſt-Gartens gedacht haben, dem es als Poet vor allem an dem lag, was „zur übung allerhand Chriſtlicher Tugenden, Zucht unnd Ehrbahrkeit fromme Gemühter mag anreitzen", als an den jungen Verfasser der Musa Teutonica, der die Aufgabe des Dichters vor allen Dingen im *delectare* sah, der jene Liebeslieder schuf, die sich einer so allgemeinen Beliebtheit erfreuten und zu wahren Volksliedern, ja zum Gemeingut des Volkes wurden, und sich bemühte, die Gemüter der Menschen „mit zierlichen exclamationen, artlichen Prosopopaejen unnd dergleichen Retorischen Figuren" zu belustigen. Unserm Dichter ist Rist vorbildlich gewesen in der von Opitzens Theorie abweichenden, energischen Hervorhebung der Satire im Epigramm und in dem Hinweis auf den „Stich" oder die Angel als das Hauptmerkmal dieser Gattung.

Ferner macht sich der Einfluß Rists vor allem in den moralisierenden Gedichten Grobs stark geltend und zwar sowohl in der Wahl der Vorwürfe wie in ihrer Gestaltung. Manchmal sind die Anklänge an Rist auffallend, so z. B. in dem Gedicht „Wider den Neid“ (Vg. S. 104 f.), das eines von den Lieblingsthemen Rists behandelt; vgl. besonders den „Poet. Schauplatz“ S. 44 f. Auch Uebereinstimmungen in der Wortwahl fallen auf. Ein Wort wie *heldenzunft* (Vg. S. 144) oder *kunſtgebeu* (Vg. I, 129) kennt DWB nur aus Rist.

Die klare, verständliche und flüssige Schreibart Rists hat Grob bewundert, seine Abneigung gegen „die hochtrabenden, verblühmeten und tunkelen Wohrten“ der neuen Poeten, die „neue hasierliche Art“ und „die unerhörte Phantasie“ hat er geteilt. Ueberhaupt verband eine gewisse Geistesverwandtschaft unsern Dichter mit dem Wedeler Pfarrer. Beiden ging der feurige Geist und die schöpfende Phantasie ab; beiden war eine gewisse Nüchternheit und Plattheit gemeinsam.

Die Frage, ob unser Dichter G r y p h i u s gekannt und benutzt hat, wurde schon gestreift. Daß die Witze der Epigramme Vg. I, 28, 44 und 104 sich bei Gryphius wiederfinden, (bzw. II, 70, S. 404; II, 23, S. 396 und II, 51, S. 401 in der Bibl. des Lit. Vereins) beweist nicht viel, da sie zu jenen Scherzen gehören, die damals in der Luft lagen, und jede ausgeprägte formelle Abhängigkeit fehlt. Grobs Nachbildung von Martial V, 45 dagegen (Sp. 230) dürfte von der des Gryphius (II, 15, S. 395) angeregt sein; vielleicht hat diese ihm aber nur im Gedächtnis vorgeschwebt. Aehnlich wird es sich mit der Nachahmung von Martial XII, 61 (Vg. 1, 149) verhalten; vgl. Gryphius II, 45, S. 399.

Bei der großen Verschiedenheit der ganzen Art der beiden Dichter ist ein tiefgehender Einfluß Z e s e n s auf Grob wohl von vornherein ausgeschlossen, zumal Rist bekanntlich zu den erbittersten Gegnern Zesens gehörte, und Zesens Sprachläuterung auch von Sacer, dem Grob gerne beistimmt, arg verhöhnt wurde. Trotzdem findet sich tatsächlich bei unserm Dichter eine kleine Anzahl Wörter, die zu den Zesenschen Neubildungen gehören. *Höfling* (= *Cavalier*, Vg. I, 19), *Wechselweh* (= *Fieber* Vg. II, 79), *Verwandlungsbuch* (Vg. II, 54; für *Metamorphosen* schlägt Zesen *Verwandlungen* vor), *Leibeigener* (für *Sclave* Sp. 240), *Saz* und *Gegensaz* (für *Strophe* und *Antistrophe* im Trauergesang Vg. S. 113 f.). Aber diese Wörter muß Grob ja nicht unbedingt aus Zesens Schriften geschöpft haben. Andere Spuren von Zesens Sprach- und Dichtkunst finde ich nicht bei ihm.

Auf Grobs Stellung zu den beiden zeitgenössischen Größen L o h e n-

stein und Hofmanswaldau wollen wir im folg. Abschnitt etwas näher eingehen. Die Beziehung zwischen Vg. I, 127 und einer Stelle in Lohensteins „Arminius“ (Buch VI S. 10; vgl. den Kommentar) halte ich für sicher. Der Witz, den Grob Vg. I, 94 mit Hofmanswaldau (Poet. Graschriften LXXV) gemein hat, ist gewiß ein commune bonum jenes so sehr beliebten Genres, aber das kleine Epigramm „Graue haare erinneren der Baare“ (Sp. 86) dürfte von Hofmanswaldaus „Gedanken bey Antretung des fünfzigsten Jahres“ (Vermischte Gedichte, in den Deutschen Uebers. und Gedichten 1679 S. 21) nicht unabhängig sein. Und ein Gedicht wie Grobs „Gleichnůſſische Beſchreibung des Pȯbels“ Sp. 97 f. ist ganz in der Art Hofmanswaldaus, der ja solche mosaikartige Zusammenfügungen schöner Gleichnisse liebte, wo derselbe Gedanke in unzähligen Wiederholungen variiert und bildlich umschrieben wird; vgl. z. B. „Abriß eines falſchen Freundes“ (Vermischte Gedichte ibd. S. 39) oder „Abbildung einer tugendhafften wittib“ ibd. S. 208. Merkwürdig sind auch Uebereinstimmungen im Wortschatz. So ist das von Grob in der Vorrede zum Sp. verwendete *Mittelſache* im DWB bloß aus Hofmanswaldau belegt.

Die vorstehenden Ausführungen haben wie diese Grob-Ausgabe überhaupt fast ausschließlich die Epigramme berücksichtigt.

Auf den Epigrammen beruht Grobs Ruhm als Dichter und diese Gattung hat er offenbar selbst als sein eigentliches Feld erkannt. Die wenigen Oden — *Stimmgedichte* nennt sie der Dichter — lassen meist den Leser kalt. Nicht, daß sie schlechter wären als die Mehrzahl der deutschen Renaissance-Oden, aber besser sind sie auch nicht. Die Themen sind die üblichen und die Ausdrücke die konventionellen. Ganz im Banne der Opitzischen Kunst schildert unser Dichter das Leben und Werden der Natur ohne ein persönliches Verhältnis zu ihr oder tieferes Verständnis für ihre Schönheit zu verraten. In dieser Beziehung kann er es keineswegs mit seinem Vorbilde Rist aufnehmen, den sein feines Auge für die Natur oft zu schönen Versen inspiriert hat. Die von Grob besungene Landschaft ist die in der Poesie herkömmliche liebliche: sanft gewellte Hügel, sonnige, mit Blumen zierlich durchwirkte Felder, grüne, taubenetzte Auen, süß lispelnde Silberbäche, Fluren die von *des ſedervȯlkleins ſingen* widerhallen, und Wälder, wo die Turteltaube seufzend ihrem Buhlen zuruft. Der Größe der heimatlichen Natur, der gewaltigen Schönheit der Gebirgswelt stand dieser Schweizer als ein rechtes Kind seiner Zeit verständnislos gegenüber. Sehr charakteristisch dafür sind die Verse:

Ist dieſes runde hûgelein,
Al wo die lerche ſingt,
Nicht ſchöner als der Alpenſtein,
Wor auf die gämſe ſpringt? (Vg. S. 108.)

Verborgen bleibt ihm, wie zu erwarten war, auch die Pracht der winterlichen Natur. In platten Versen werden dem Leser bewährte Mittel gegen die lästige Kälte und den herben Wind von Norden empfohlen, sonst dient diese Jahreszeit dem Dichter bloß als dunkler Hintergrund für die Ausmalung der Freuden des hellen Frühlings, der einzigen Jahreszeit, der er als echter Renaissancepoet ein ästhetisches Interesse abzugewinnen weiß. Des sanften Lenzes Rückkehr und seinen Sieg über den Winter feiert Grob in mehreren Gedichten, von denen vor allem der Frühlingsgesang Vg. S. 101 f. den gelehrigen Opitz-Schüler verrät: das Lied ist eine gefällige Imitation der 24. Ode Opitzens (Witkowski S. 50), worin die Bilder und Worte des Meisters unaufhörlich durchklingen. In der damals üblichen Weise wird die Natur vermenschlicht — durch die Ankunft des Frühlings ist die *traur der wälder abgeschafft, die thäler seind erfreûet, der himmel lachet* — aber auch die in der damaligen Kunstpoesie verbreitete Vorstellung von der Natur als einem künstlichen Gebilde taucht auf: so wird z. B. der Wald *das schöne sommerhaus* genannt. Ebenso landläufig sind die Epitheta: *die holden büsch, die tunkelbraune nacht, Matuta, der Sonnen magd* usw. Um seiner selbst willen ist auch kein Frühlingsbild da: sie dienen nur als Begründung für eine kaum dem Herzen des Dichters entspringende Aufforderung, an der allgemeinen Freude der Natur teilzunehmen, der konventionellen „Ermahnung zur Fröhligkeit", die auf Rist, Opitz und Horaz zurückgeht, oder als Sprungbrett für allerlei erbauliche und moralische Betrachtungen (dieses z. B. in dem Gedichte „Als er sich in einem walde ergieng", Vg. S. 105), deren Vorbilder bei denselben Dichtern zu suchen sind.

Die beseelte Natur wird nach dem Muster der zeitgenössischen Lyriker als ein teilnehmendes und mitfühlendes Geschöpf aufgefaßt und in zwei, zunächst wohl dem Meister Opitz selbst nachgeahmten gefälligen Echo-Gedichten (Sp. 37 ff., 40 ff.; vgl. Opitz, Witkowski S. 36 und 139) fleht der Dichter die Natur an, ihm durch *das fromme Kind der Luft*, die *ſüsse Waldmund*, Rat und Trost zu spenden.

Die Mehrzahl der Grobschen Oden ist aber moralisierenden und religiösen Inhalts. Es könnte befremden, solche ernste und düstere Gedanken schon unter den Versen des jugendlichen Anfängers zu finden, wenn man nicht wüßte, daß jene schwermütige und pessimistische Stimmung ein Kennzeichen der meisten Dichtwerke des

17. Jahrhunderts ist. Schon die Ueberschriften, wie etwa „Von dem nichtigen weltwesen“ (Vg. S. 111), „Abmahnung von der Weltliebe“ (Sp. S. 17), „Lob der Vergnüglichkeit“ (Sp. S. 60), „Preiß der Demuht“ (Vg. S. 120), „Warnung an ein Glükſtolzen“ (Sp. S. 30), „Wider den Neid“ (Vg. S. 104), „Ermunterungslied in unverdientem Hasse“ (Sp. 9), kommen dem Leser merkwürdig bekannt vor. Die Themen sind in der Tat genau dieselben, die uns seit Opitz überall in der Kunstdichtung des 17. Jahrhunderts begegnen, bei Gryphius, Rist und Tscherning, bei Zesen und Kempius, bei Justus Sieber und Hofmanswaldau: Kürze unseres Lebens, Unbeständigkeit des Glücks, Nichtigkeit jedes menschlichen Strebens, Vergänglichkeit alles Irdischen, Hoheit, Macht, Reichtum, Wissenschaft, die Notwendigkeit, Gott zu vertrauen und sich seiner weisen Fügung zu überlassen, das Glück eines gottergebenen, frommen Christen. Unsern Dichter wie Opitz, Morhof und Gryphius stimmt die Jahreswende zu ernster Betrachtung (Sp. S. 1 ff.); wie Opitz sucht er bei Gott Trost in der Widerwärtigkeit des Krieges (Vg. S. 124 f.). In dem den Oden gewidmeten 1. Buch des Spazierwäldleins bilden derartige Lieder die Hauptmasse und bei dem alternden Mann sind ja derartige Betrachtungen begreiflicher, zumal wenn wir seine ganze kritische, illusionslose, schwerblütige und stoizierende Art berücksichtigen.

Diese Gegenstände sind also z. T. dieselben wie diejenigen, die der Dichter in den sentenziösen Epigrammen behandelt. Und wenn diese philosophierenden Verse von jenen Sinngedichten getrennt wurden und unter den Oden ihren Platz fanden, so lag das lediglich an ihrem Umfang, an der strophischen Form und der kunstvolleren Metrik.

Die meisten von diesen Oden klingen in unsern Ohren ziemlich flach, frostig und gemacht. Die auffallende formelle Gewandtheit, die glatt und schön dahinfließende, deklamatorische Sprache und die sichere Verskunst können den Mangel an eigenem Erlebnis und an persönlichem Ausdruck nicht aufwägen. Nicht selten erliegt der Dichter völlig dem lehrhaften Schulmeister — am ärgsten in der unsäglich langweiligen, prosaischen Reimerei, die sich „Sittenlehrendes Alphabet“ nennt (Sp. 20 ff.) — und der Gefahr der Trivialität und Plattheit, die am Wege des philosophierenden Kleinbürgers lauerte, ist Grob nicht immer entgangen. Ein Verdienst haben aber diese sittenlehrenden Oden: die Kluft, die bei den meisten didaktischen Dichtern jener Zeit zwischen Dichtung und Wahrheit, zwischen Lehre und Leben klafft, fehlt bei dem rechtschaffenen Toggenburger.

Jedenfalls in bezug auf diese Oden. Mit den vereinzelten erotischen Liedern der Vg. dürfte es anders sein. Jeder individuelle Zug fehlt sowohl dem Gedicht „Er giebet sich der Liebe gefangen“ (Vg. S. 145), worin er seine Liebe zu „Polindchen“ gesteht, ihre Schönheit lobt und Amor beschwört, sich seiner zu erbarmen und auch ihr Herzlein zu entzünden, wie auch den Versen „An die wankelbeständige Dorinde“ (Vg. S. 150), in denen er, der vergeblichen Liebesmühe überdrüssig, der spröden, launischen Schönen versichert, sie lache zu geschwinde: *Es ſol kein tag verſchwinden, Ich wil ein' andre finden, Und wär' es gleich ein paar.* Die Namen der angesungenen Schönheiten sind ganz konventionell, die ganze Gefühlstabulatur dieser Liebesklage ist die in der Renaissancelyrik traditionelle und kein eigenes, wärmeres Tönchen verrät eine Regung des Herzens. In späteren Jahren versichert Grob ausdrücklich, er sei kein Liebhaber der erdichteten Liebesgeschichten. Das zweite Buch bringt auch keine erotischen Oden.

Ueberhaupt fehlt unserem Dichter das freie lustige Gemüt, das Opitz vom Odendichter verlangte. So mutet uns das einzige anakreontische Lied des Erstlingswerkes, das „nach einer Französischen weise“ gemachte „Lustliedlein“ (S. 148 f.) wie jene Liebeslieder als ein poetisches Exerzitium des gelehrigen jungen Musenverehrers an. Das eigentliche Vorbild Grobs, als er dieses „Lustliedlein“ dichtete, waren gewiß die letzten beiden Strophen von Rists Ode Trochaica „Auff den heran-nahenden Frühling“ (Musa Teut. C 7 a). Es ist aber der Rhytmus der Lieder Schirmers, der hier einmal nachklingt. Auch der Schweizer Gardist wird doch in Dresden dessen so überaus beliebte „Immer hin, fahr immer hin“ in der Bierbank mitgesungen haben.

Eigene Erfindung und Humor des Schweizers verrät ein anderes Lied, die „Erhebung der Magerkeit“ (Vg. S. 140). Die Epitheta, welche nach dem damaligen Geschmack dieser zustanden, findet man in Bergmanns „Aerarium poeticum“ schön zusammengestellt. Der Poet soll singen und sagen: „die geschlancke, krätzichte, krancke, schändliche, scheußliche, schröckliche, truckne, ungestalte Magerkeit“. Dieser Lehre schnurgerade entgegen verteidigt Grob geschickt und humorvoll die Magerkeit und preist sich selbst glücklich, daß diese sich *mildiglich in ſeinen Leib geſezt.* Ebenso tapfer kämpft er in einem anderen Gedicht (Sp. 44), auf das wir im folgenden Kapitel näher eingehen wollen, für die sonst auch von den Poeten verhaßte und verschmähte schwarze Farbe. Seine Freude an derber Ausmalung läßt er in dem Bilde eines pockennasigen Hochzeitspaars (Sp. S. 53 f.) freien Lauf. Und diesem Ge-

dichte folgen das schon besprochene Soldatenlied, das einzige seines Schlages, und ein ebenfalls schon erwähntes, recht ergötzlich erzähltes Reiseerlebnis, eine Begegnung mit dem Phöbus selbst. Hier kommt ein Humor und eine Frische und Lebendigkeit der persönlichen Redeweise zum Vorschein, wie man sie öfter bei dem Dichter hätte sehen wollen.

Noch weniger als die Oden sollen die Gelegenheitsgedichte Grobs hier näher besprochen werden. Daß unser Dichter, wie alle Poeten jenes Jahrhunderts, dieses Genre gepflegt hat, ist selbstverständlich; daß er im Gegensatz zur Mehrzahl der damaligen Dichter den Geschmack gehabt hat, sehr wenig von diesen Erzeugnissen in seine Bücher aufzunehmen, ist verdienstlich. Die Verſuchgabe enthält drei Hochzeitsgedichte und einen *Trauergeſang* am Grabe eines *tugend gezierten Jungfreuleins;* das Spazierwäldlein bringt ein einziges Hochzeitsgedicht. Das ist alles. „Ehrengedächtnisse“ und „Ehrenpforten“ anderer Art fehlen. Auch die dem Kaiser Leopold und König Josef dargebrachten Lobgedichte wurden bei der Redaktion des zweiten Buches weggelassen.

Landamtmann Nefs Verzeichnis und Pastor Fels' Bericht [1]) machen es wahrscheinlich, daß Grob auf diesem Felde fleißig tätig gewesen ist, und selbst bestätigt der Dichter in einem lateinischen Epigramm (Sp. 130), daß er auf Bestellung viele solche Gedichte angefertigt hat (*quamvis dederim multis mea metra rogatus).* Und wie könnte er wohl anders? „Des närrischen Ansuchens“ war ja damals kein Ende. Von den Bestellern gequält, hat Grob aber, wie ein Billet an einen reichen Freund (Sp. 129) zeigt, bisweilen den Mut gehabt, „durch Abschlagen ihre Feindschaft zu erwarten“, um Opitzens bekannte Worte weiter anzuführen. Daß ihn aber dabei auch andere Gründe bestimmten als die Abneigung, „durch Willfahren den Würden der Poesie einen merklichen Abbruch zu tun“, lehren uns sowohl das zweite Billet an „Reichhart“ (Sp. 129 f.) wie auch jenes oben erwähnte lateinische Epigramm, das die Ueberschrift trägt *„Se gratis Poetam esse“*.

Wie die Stimmgedichte sind die Gelegenheitsgedichte Grobs formell glatt und gewandt, wie diese sind sie auch ganz konventionell. Neben Opitz dürfte ihm Rist zunächst das Vorbild gewesen sein. Der in die Form einer Pindarischen Ode gegossene Trauergesang Vg. S. 113 f. z. B. erinnert in seinem ganzen Bau an Rist; man vergleiche etwa die Ode „Musa Teutonica“ H 4 b ff. (und Opitz, Buch von der d. Poeterei Witkowskis Ndr. S. 52 ff.).

---

1) S. oben S. 23.

In seinen lateinischen Epigrammen zeigt Grob als Dichter genau dasselbe Gesicht, das uns in den deutschen begegnet. Die Vorwürfe sind dieselben, ja einige von den lateinischen Distichen sind einfach Uebertragungen von früher gedichteten deutschen Kurzgedichten — oder vice versa. Sie geben ein beredtes Zeugnis von der erstaunlichen sprachlichen Herrschaft, die der seit der Jugend ununterbrochen gepflegte Verkehr mit den alten Poeten dem Dichter geschenkt hatte. Der Raum erlaubt uns aber nicht, auf diese Erzeugnisse der Feder Grobs näher einzugehen[1]).

IV

Stellung zur zeitgenössischen Dichtung.

Kritischer Standpunkt.

Seine literarischen Sympathien und Antipathien hat Grob nicht nur durch die oben angedeutete Abhängigkeit seiner eigenen Versuche und Leistungen von anderen, älteren und jüngeren, deutschen und fremden Dichtern verraten, er hat sich auch in verschiedenen Gedichten theoretisch über seine eigenen dichterischen Absichten und Ansichten geäußert, den stark wuchernden Dilletantismus arg verhöhnt, typische Proben der vergötterten Modepoesie scharf verspottet und die Vorschriften herrschender Gesetzgeber im Reiche der deutschen Dichtung in selbstbewußter Weise schroff abgelehnt.

Er ist stolz darauf, ein Bruder des Phöbus, ein Freund der keuschen Pierinnen zu sein, und wie andere Dichter von gelehrter Bildung und legitime Ausüber der Opitzischen Kunst ist er über den Mißbrauch des Poetennamens heftig empört. Die schlechten Gelegenheitsdichter, die „Pritschenmeister“, sind ihm ein Gegenstand grenzenloser Verachtung: voll Bitterkeit klagt er, daß ihre Zunft nun wirklich zu volkreich geworden, sie vertreibe bereits *den keuſchen Muſenorden!* Ja, in seinem Bedenken über das Hinscheiden eines befreundeten Arztes (Sp. 142) enthüllt er mit todernster Miene den wahren Grund, warum dieser vorzügliche Mensch, der nicht nur ein geschickter Arzt, sondern auch *des Phöbus luſt und keuſcher Muſen preis* war, so früh dahingerafft wurde:

Der Pritſchenreimer ſchaar
Bracht' ihn, o wunderding'! ſo eilends auf die baar.

Als der schnöde Orden der Schmauspoeten sich am Orte stark vermehrt hatte, der rauhe Ton des Mopsus den geliebten Klang der Euterpe übertönte und Phöbus selbst flüchtig geworden war,

1) Zschokke hat ihnen ein paar Seiten in seiner Abhandlung gewidmet, S. 60 ff.

wollte der Freund auch nicht mehr leben. Es ist auch der reine Unsinn, ruft der Dichter aus, daß jeder Verse machen will, der in die Dichtkunst keinen Blick getan, der kaum seinen eigenen Namen zu schreiben vermöge. Die Schuld an diesem Mißbrauch der Dichterei läge teils an den vielen Druckereien — seitdem jedes Städtlein einen Liederdrucker hätte, lese man nur Scharteken anstatt guter Bücher — teils an der Unbildung des Publikums:

Das ungelehrte volk weiß nicht zu unterſcheiden;
Es wehlet blei für gold, für perlen haſenſchroht
Für balſam wagenſchmeer, für pfeffer mäuſekoht.
(Sp. 132).

Das von den gekrönten Poeten beanspruchte Privileg, „ungehofmeistert“ zu bleiben, erkennt Grob nicht an. Die Lorbeerkrone imponiert nicht ihm mehr als dem boshaften Sacer. Die finstere Schmiede Vulkans, nicht der Parnaß sei das rechte Heim der „gekrönten Reimenbinder“ (Sp. 180 f.).

Schon in der Versuchgabe hatte Grob den Bettelpoeten ein paar Komplimente gemacht (I, 49. 109), aber jene Epigramme sind das reine Konfekt im Vergleich mit dem Hochzeitspfeffer, den er Sp. S. 50 ff. den liederlichen Hochzeitreimern als Zukost zu den Pasteten verabreicht. Inhaltlich berührt sich dieses drastische Gedicht, in dem er den Schmauspoeten mit beißendem Spott verfolgt, sehr nahe mit dem 15. Kap. in Sacers Schrift, z. T. auch mit der Vorrede Rists zum Poetischen Schauplatz, (b 3 r ff.) und ebenfalls mit mehreren Stellen in Rachels ars poetica in seiner 8. Satire. An derber Kraft, Frische und Schwung erinnert es an das 4. Scherzgedicht Laurembergs. Mit groben Schimpfworten werden die feilen Lohnpoeten überschüttet: *der Muſen Hurenkinder* und *Helikons Banditen* sind sie, ihr Schmeicheln ist widerlich; sie lügen, *daß es kracht*; den Wohllaut ihrer Sackpfeife und ihrer schönen Fratzen scheuen Mäuse und Ratzen mehr als Gift usw. usw.

Das Gedicht ist eine ungestüme Entladung, wie sie bei dem sonst wohltemperierten, philosophischen Dichter selten vorkommt.

Das Reimen zur Zeit und Unzeit ist Grob überhaupt zuwider. *Gereimte Reden ſind abgeſchmackt*, erklärt er Sp. 133. *Wer gerne reimisch redt und wil darmit behagen*, ist ein Geck und ein schwacher Kopf, meint er, ein Urteil, das ebenfalls den Leser an eine Stelle bei Sacer erinnert (Kap. XXI S. 51 ff.). Die schnelle Anfertigung langer Gedichte ist seine Sache nicht. Gleichmütig läßt er sich Vg. II, 90 von einem *kaalen Liederdichter* seine Trägheit vorwerfen. Man vergegenwärtige sich, wie Rachel die Schmauspoeten verspottet, die „im Hoy, ja zwischen Feur und Knallen“ einen Vers machen und

„in zweyer Tage Zeit ... ein gantzes Buch fünf Finger dikk“ fertig machen, und wie Sacer S. 51 ironisch den angehenden Poeten belehrt, er müsse „ein extemporaneus“ und „fix mit seinen Versen sein“, und S. 4 versichert, „man solte billig Mitleiden haben mit denjenigen, ſo über ein paar Versen ... ihnen so schrecklich großes Gewissen machen“. Wenn wir Grob recht trauen dürfen, hat er schon in jungen Jahren den vielen Versemachen skeptisch gegenüber gestanden: dem opitzierenden Freunde Filibert, der ihn angeblich um Rat gebeten habe, ob er seine neuen *Bulgedichte* drucken lassen sollte, rät er (Vg. 2, 157) entschieden, vorläufig zu warten, da die Krämer immer noch keinen Mangel an Papier spürten, ja später geht er so weit, daß er versichert, der beste Poet sei der, welcher überhaupt nichts schreibt (Sp. 131). Mag sein, daß eine gute Portion Ernst dahintersteckt — den im Leben und Dichten gediegenen, ehrlichen und kritischen Grob mußte die Ueberflutung der hohlen und schwülstigen nachopitzischen Lyrik anekeln und ihm das Dichten verleiden; zum Teil sind doch die beiden Epigramme gewiß gemacht, um die witzigen kleinen Boshaftigkeiten anzubringen.

Charakteristisch für die damalige deutsche Dichtung ist bekanntlich die durch die Unmenge von poetischen Lehr-, Hand- und Hilfsbüchern bezeugte Regelsucht. Der Verfasser einer von diesen vielen Leitern zum deutschen Helicon wird schon in ein paar Epigrammen in der Versuchgabe ziemlich respektlos abgefertigt. Dem *deutſchen Dichtgeſetzgeber* ruft der Anfänger sogar die stolzen Worte zu:

> Du lehreſt, wie man ſol kunſtrechte reimen ſchreiben,
> Und wilt den dichtergeiſt in enge ſchranken treiben:
> Allein ich gebe nicht ſo bald die freiheit hin,
> Weil ich von muht' und blut' ein freier Schweizer bin
> (Vg. II, 2.),

Verse, die uns allerdings mehr imponieren würden, wenn Grobs eigenes Schaffen von den Vorbildern der maßgebenden deutschen Dichter weniger stark abhängig wäre. Theoretisch scheint Grob jedenfalls Morhof beizupflichten, der ja stark hervorhebt, daß das Regelwesen nicht den Dichter mache.

Grobs literarische Tätigkeit fällt in die Zeit des Barocks. Aber wie er als Mensch ganz in der rechtschaffenen, voralamodischen Zeit wurzelt, indem er sich wie Opitz an das bürgerlich-humanistische Lebensideal der Niederlande hält, so vertritt er auch als Dichter im ganzen den Typus des in der Schule Opitzens gebildeten deutschen Renaissancepoeten. *Fürwaar der Reimer iſt ein ungereimter Mann, Der Nuzbarkeit und Luſt nicht ſtets vermiſchen*

kan, sagt er im Prolog des 2. Buches des Spazierwäldleins von sich selbst. Mit der Aufrichtigkeit dieser konventionell bescheidenen Entschuldigung mag es stehen, wie es will; *prodesse et delectare* war jedenfalls die Losung für ihn als Dichter und zwar wird er selbst das *prodesse* am meisten betont haben, wie es ja auch der Altvater selbst getan hatte in seinem Grundgesetzbuche der Poesie, als er ausführte, wie die Lehre der Weisheit und Tugend der Poeten ältestes Tun und vornehmster Zweck sei, und daß sie daher auch mit Recht Philosophen hießen. Grob will mit seinem Buch zunächst *einen rechten Sinn und reine ſitten* lehren, ferner *wakre Menſchen* ehren; wenn er damit auch *was zu lachen gibt*, so geschieht das, weil er fürchtet, die Lust zu lesen würde sonst bald erlahmen. *Ein vorſchießſendes ſtündlein hinzubringen, und beiläuffig das gemüht nuzlich zu ergezen*, sei die Absicht, die er mit dem Werklein gehabt. Gottes Ehre nennt Grob nicht ausdrücklich als Ziel seiner Dichtung, wie z. B. Rachel es tut in seiner Definition der Aufgabe der Poesie: „sie dient zu guter Lust, sie dient zu guter Lehr, sie dient Verständigen und Gott zu seiner Ehr“ (Sat. VIII, 455), sonst deckt sich das literarische Programm des Toggenburger Satirikers völlig mit dem des Dithmarschischen Sittenrichters. Grob war kein Diener am Worte wie seine Brüder in Apollo Rist, Birken und Simler, die als den ersten Zweck eines christlichen Poeten die Ehre Gottes hervorheben, aber er war gläubiger Christ und in seiner nüchternen Art ein frommer Mann, der in der Tat auch für seine gottergebene Zuversicht in den Widerwärtigkeiten des irdischen Lebens fromme Töne fand.

Keine übermächtige Ueberlieferung, die Natur selbst hatte ihn zum Opitzianer gemacht und von der Entwickelung nach der Richtung seiner eigenen Zeitgenossen, der jüngeren Schlesier, abgehalten. Wie bei dem Meister, so blieb auch bei Grob der Verstand die eigentlich dichtende Kraft. Die von der Natur gegebene Veranlagung war verschärft worden durch den Beruf, durch das bürgerliche Milieu und durch die Schriftsteller, die seinen Geschmack und seine Kunstanschauungen bestimmt hatten. Wie Opitz gefiel auch Grob wegen ihres verstandesmäßigen Charakters vor allem die lateinische Poesie. Den Weg zur Dichtung, den Opitz gewiesen hatte: durch Lesung der Römer klug zu werden, ihre Gedanken mit Anmut anzubringen und endlich eigene aus dem eigenen Gehirn auszubrüten, ist auch Grob gegangen. Die Worte Rists hat er bedacht, „wer in . . . den Geschichten und Fabeln der Lateiner und Griechen unbewandert, der enthalte sich nur

kühnlich des Deutschen Verschreibens". Ein geistloser Kompilator ist er aber nicht. Er hat die Alten verdaut und in eigenes Blut verwandelt. Neben den Römern waren der Altvater der deutschen Poesie und dessen ältere Jünger die literarischen Vorbilder des Toggenburgers. Relativ spät war die neue opitzische Dichtung in die Schweiz eingedrungen, um so länger blieb man ihr, von der neueren Manier der jüngeren Schlesier unbeirrt, in ihrer ursprünglichen Art treu. Noch in der Sprache Grobs heißt dichten *opiziren* (Vg. II, 157), noch im zweiten Dezennium des 18. Jahrhunderts wird der für schöne Literatur schwärmende und heimlich dichtende junge Pfarrersohn Johann Jakob Bodmer von den Schulgenossen mit dem Spitznamen „Opitz" verspottet — sei es, daß der Name Opitzens als der des deutschen Dichters κατ' ἐξοχήν im Munde der jungen Leute damals einfach den Charakter eines Appellativums angenommen hatte und ‚Dichter' hieß, wie etwa Maecenas den freigebigen Gönner, Plato den Philosophen, Momus den böswilligen Tadler und Irus den Bettler bezeichnete, sei es, daß der Name des Begründers der neuen deutschen Kunstdichtung wegen Bodmers starker Vorliebe für ihn einfach auf ihn selbst übertragen wurde. Den Dichter seiner Jugend hat Bodmer in reiferen Jahren nicht verleugnet. Im Kampfe gegen die späteren Schlesier beruft er sich immer auf Opitz, den die Maler beschlossen hatten, „für den größten Poeten Deutschlands zu erheben", dieweil sie gefunden, er sei „der größte Philosophus des Landes gewesen, man betrachte ihn über den Punkt der Religion, der Wissenschaften, oder der Eloquenz, oder wie man will".

Die jüngeren Schlesier, die Zeitgenossen Grobs, hatten die nüchternen niederländischen und franzözischen Vorbilder verlassen, die Opitz inspiriert hatten, und sich den Italienern zugewandt. Unsern Dichter dagegen wie Opitz verband eine starke Geistesverwandtschaft mit der kühlen, kritischen Art der Franzosen und dem Sinn der Niederländer für das Tatsächliche und das Gegenständliche. Die Büchersendung, für die Grob Sp. 169 dem Freunde Wiz dankt, enthielt neben Hofmanns „Schäferflöhten" auch Boileaus „Tadelschrift", neben dem begabtesten und bewundertsten deutschen Schüler der Italiener ihren schärfsten Widersacher. Das Studium Boileaus muß Grob in seinen Ansichten von der rechten, reinen Schreibart bestärkt und seine Abneigung gegen die „neue liebliche" Art Marinis und seiner Jünger ungemein verschärft haben. In dem großen französischen Kritiker, der wie er ein Mann des gesunden Menschenverstandes, der scharfen Beobachtung und des besonnenen Urteils war, fand er einen Gesinnungsgenossen, der in der Dichtung

Natur, Wahrheit und Einfachheit verlangte und die verlogene und gezierte, süßliche und frivole Modedichtung heftig bekämpfte, der wie Grob die alten Römer über alles verehrte, ganz besonders den galanten Modestil im Roman verwarf und die Berechtigung der satirischen Dichtart verteidigte. Wie müssen Boileaus Warnung vor Ueberschwenglichkeit und seine Mahnung, in der Dichtung als oberstes Gesetz die Klarheit im Gedanken wie im Ausdruck aufzustellen, im Herzen Grobs Widerhall gefunden haben! War er doch selbst eine klare und ruhige, eklektisch-philosophische Natur, ein guter Psychologe. Er hatte einen hellen witzigen Kopf, viel trockenen Humor und eine flinke, scharfe Zunge, die mit einem boshaften bon mot und einer beißenden Antwort bald fertig war. Aus der Fülle einer wogenden Einbildung heraus hat er nichts geschaffen. Wie Boileau war auch er im Ganzen eine nüchterne, phantasielose Natur, ein kluger, witziger Nützlichkeitsmensch, und es ist kein Zufall, daß er das satirische Epigramm so entschieden bevorzugt, eine Gattung, die weniger als die meisten vom Dichter eigene starke Einbildungskraft verlangt. Erlebtes und Erdachtes hat er in ruhiger Verstandesarbeit logisch verwertet und in eine durchsichtig klare, flüssige, oft frisch anschauliche, immer gewandte und häufig maliziös zugespitzte Form gegossen. Großen Taten und großen Gefühlen blieb er in richtiger Erkenntnis der Grenzen seiner Begabung fern. Aber dieser Mangel an schöpferischer Phantasie und tiefem starkem Gefühl, der die Schwäche Grobs als Poet war, ist schließlich ein Kennzeichen der ganzen Dichtung jener Zeit, worin er wurzelte, und die meisten seiner Brüder in Apollo haben ebenso wenig wie er jenem Idealbild des Dichters entsprochen, das Schottelius im ersten Kapitel seines ersten Buches von der Reim- oder Verskunst gezeichnet und Rist den invita Minerva schreibenden Poeten warnend entgegenhält, wenn er in der Vorrede zum „Poet. Schauplatz“ (b 5 v f.) ausführt, wie „ein rechter Poetiſcher Geiſt von ſich ſelbst von Sinnreichen anmuhtigen Einfällen iſt, voller Feuers, steiget unnachfolgig, kekkes unternemens, flůgelt ſich mit Gőttlicher Vernunfft, übertrifft die alltages Erfindungen, und überſteiget das, was nur erlernet wird.“

Wie eng der Kreis war, in dem er sich bewegte, wie alltäglich seine Vorwürfe waren und wie nahe die Gefahr der Trivialität lag, wußte Grob sehr gut. In dem „De se ipso“ überschriebenen Epigramm (Vg. S. 174) sagt er

> Carmina me perhibet trivialia condere quidam,
> Qui ſe permultum cordis habere putat:

Nil me dicta movent, vanum gerat ille cothurnum,
Me magis in triviis dicere vera juvat.

... *dicere vera.* Die Worte Boileaus „Rien n'est beau que le vrai, le vrai seul est aimable“, müssen unserm Dichter aus der Seele gesprochen sein. Eines seiner schönsten Gedichte ist dem Schicksal „der frommen Jungfrau Wahrheit“ gewidmet. Nirgends ist diese gern gesehen, klagt er. Um sie los zu werden, hält man sie wie im Kloster, jeder Ausgang wird ihr übel genommen, aber es hilft alles nicht:

Ihr Klosterglöklein klingt doch durch die ganze welt (Sp. 82).

Wenn ausnahmsweise einmal bei diesem kühl reflektierenden und beherrschten Menschen ein starkes Gefühl durchbricht, so geschieht das bezeichnenderweise in einem Bekenntnis zur Wahrheit als dem höchsten Gut:

Die Waarheit ist und bleibt mein allerliebster schaz,
Ihr bleibt mein herze, mund, und federkiel ergeben.
Was frag' ich nach der Welt, nach glüke, gunst, und pracht:
Die tugend tröstet mich, macht sie mich hier veracht,
So werd' ich durch sie doch nach meinem tode leben.
(Sp. 250 f.).

Freilich, die warme, uneigennützige und rücksichtslose Begeisterung für die Wahrheit, welche die beste Legitimation des Satirikers genannt worden ist, besaß Grob. In einer heuchelnden Lasterzeit mit Mund und Feder die Wahrheit verkünden, die Laster verlachen und die Tugend verteidigen, darin sieht er die Aufgabe seines Lebens, der er treu bleiben will, wenn sie ihn auch um Glück und Gunst und Dichterruhm bringen sollte. Denn manchmal wird er Anlaß gehabt haben, die Owenschen Worte zu zitieren:

Sunt quidam, qui me dicunt non esse Poetam,
Et verum dicunt. Cur? Quia vera loquor. (IV, 249).

Kurz und bündig hat er in ein paar Sätzen seinen unzeitgemäßen literarischen Geschmack angegeben:

Wolt ihr wissen, wer dan noch wol ein guter Dichter heisset?
Einer, der sich meistenteils reiner spraach' und kunst befleisset.
(Sp. 131).

ferner:

Mir schmeket so ein blat,
Das neben schöner spraach' auch leib und waarheit hat,

und

Man les' aus reiner schrift was in der taht geschehn.
(beides Sp. 134).

In freien Stunden hat sich Grob mit der Lektüre historischer, topographischer und mathematischer Werke amüsiert. Die Vorliebe

für das Tatsächliche, für das Exakte, bekundet er auch in der schönen Literatur: „Leib und waarheit“, einen fest umrissenen, greifbaren Inhalt verlangt er von der Dichtung, wahre Ereignisse, keine erdichteten Geschichten. Schon die Ueberschrift des Epigramms, worin sich diese Verse finden, gibt auf diesem Punkt klaren, unzweideutigen Bescheid: „Er ist kein Liebhaber der erdichteten Liebesgeschichten.“ Mit den Worten:

> Wer ſüſſe träume liebt und bilder ohne weſen,
> Der mag, ſo lang' es ihm gefellt, Romanzen leſen,

fängt das Gedicht an. Die Adresse ist offenbar. Zesens und von Lohensteins Romane, vor allem „Arminius“, wohl auch die „Heroiden“ und andere Liebesgedichte Hofmanswaldaus, die vergötterte, neue galante Dichtung der Schlesier überhaupt, war dem Schweizer herzlich zuwider:

> Durch ſolche fantaſei, und eitler worte pracht
> Wird man vielleicht beſchwäzt, doch nicht gelehrt gemacht,

versichert er. Namentlich sei diese Lektüre für die Jugend verderblich, die in derartigen Büchern *das albre buhlen* lerne. Die köstliche Zeit sollte man auf etwas Besseres verwenden.

Diese schroffe Absage Grobs an die neue Moderichtung in der Poesie ist leicht verständlich; war sie doch seiner ganzen Art unsympathisch.

Der in den Adelskreisen der absolutistischen romanischen Länder, vor allem Italiens, entstandenen heroisch-galanten Lebensform, worin die Barockpoesie wurzelte, stand der kalvinistisch und demokratisch erzogene Kleinstädter verständnislos und abhold gegenüber. Mit der *fantaſei,* die doch den großen Vorzug dieser Dichtung bildet, wußte seine realistische und skeptische Natur nichts anzufangen, die erdichteten Liebesgeschichten blieben ihm ungenießbare süße Träume, ihre Gestalten wesenlose Schatten. Die erkünstelte Leidenschaft, der pathetische Schwulst, die innere Hohlheit, Verstiegenheit und Verlogenheit dieser Buhlgeschichten und Buhlgedichte ekelten seine ganze grundehrliche, kernhafte Persönlichkeit an.

Aber nicht nur der Stoff und der Geist der galanten Dichtung, auch ihr in der Schule der Italiener gebildeter neuer Stil, die neue „prächtige“ Schreibart, als deren unvergleichlicher Meister zu Grobs Lebzeiten Hofmanswaldau galt, mußte einem Manne wie Grob widerwärtig sein. An der „reinen“ Schreibart Opitzens hatte er sich gebildet, ihr blieb er, von ganz vereinzelten Verirrungen abgesehen, treu. So mächtig war nämlich das Beispiel der ver-

götterten Modepoesie, daß auch der ehrliche Toggenburger bisweilen den Verführungen ihrer zierlichen Schreibweise erlegen ist. Worte wie etwa *verleûmdungswind* (Sp. 98), *verwesungsrost* (Sp. 147) sind echt Lohensteinische Bildungen und auch die abgeschmackten Metaphern *der Creuzzaum* (Sp. 76) und *des brohtes stab* (ibd. 85) z. B. sind Versuche, die neue Mode der jüngeren Schlesier mitzumachen. Im Grunde und im ganzen mußte sich jedoch sein scharf logischer Verstand über die Ueberwucherung gesuchter und falscher Metaphern und lächerlicher Katachresen empören. Selbst hieß und schrieb er grob: wie unangenehm mußte ihm *der eitlen worte pracht* sein, der Bilderprunk, die überflüssige Häufung übertriebener Epitheta und pretiöser Umschreibungen, der Farbenschmuck, der ganze, mit buntem, verschnörkeltem Zierat überladene, gespreizte und schwülstige Stil! Liebliche Redensarten, alamodische Politesse und alberne Galanterie sei der einzige Gewinn, den die Lektüre dieser marinesken Literatur schenken könnte, aber nichts Rechtschaffenes, was man nachher könne *in reden laassen sehn.*

Ein derbes Wort hatte Grob Zeit seines Lebens gern; der im satirischen Epigramm herrschenden Mode der sich auf das Sexuelle beziehenden Witze huldigte auch er, und auch seinen Hochzeitsversen fehlte nicht ganz der beliebte kleine Stich ins Anzügliche. Aber die raffiniert lüsterne und schlüpfrige neue erotische Dichtung war dem in seiner Poesie stets auf Verbesserung der Sitten bedachten „Reinhold" ein gefährliches Gift, vor dem zunächst die Jugend aufs eindringlichste gewarnt werden müsse. Und wie Rist, namentlich in der Vorrede zu seinem „Poetischen Schauplatz" (C1rff.), und nach ihm der Schweizer Simler holt auch Grob manchmal zu einem scharfen Hieb gegen die „Venus-Poeten" aus.

Ohne Grund spreizten sich, meint er, die vergötterten Modedichter über den Erfolg ihrer *unzuchtholden schriften.* Zwar hätten sie die Lieder *des süssen Rist* im Geschmack des Publikums verdrängt, aber das läge einfach in der *fliegenart* des gemeinen Volkes, das nun einmal Mist und Unflat mehr als Rosen anziehe. Einen von diesen *verbuhlten Poeten* bittet Reinhold doch zu bedenken, daß ein Sperling sich nicht mit einem Schwan — Rist? — zu paaren versuchen sollte (Sp. 206).

Seine literarische Anschauung deckt sich also völlig mit der Opitzischen, wie sie etwa Buchner in seinem „Wegweiser" vorträgt, wenn er demjenigen das Recht auf den Namen eines rechtschaffenen Poeten abspricht, der „ehrliche Leute mit Laster-Versen durchzieht" oder „nur von Buhlerey schreiben, und ihre Sachen

mit geilem Wesen und schandbahren Worten anfüllen". — „Dann", versichert Buchner, „ob sie zwar mit der angestrichenen Schmincke die Gemüther betrügen, und ihnen eine falsche Lust machen, so stürtzen sie doch dieselben zugleich in höchsten Schaden, in dem sie eben die Brunst in ihnen erregen".

Ein dankbarer Gegenstand der Satire Grobs — wie so vieler anderen — war die in der damaligen galanten Schäferpoesie so geliebte detaillierte Ausmalung der Schönheit der Geliebten. Diese von der französischen Schäferei angeregte Mode geht in der deutschen Poesie auf Opitz und dessen vielbewundertes 17. Gedicht „Ihr schwarzen Augen ihr, und Du, auch schwarzes Haar" (Acht Bücher S. 211) zurück, aber der Einfluß Marinis förderte das gezierte und frivole Genre mächtig und Hofmanswaldau verhalf ihm zu einer unerhörten Beliebtheit. Jeder galante Dichter meinte sich und dem Publikum eine solche eingehende poetische Beschreibung der verschiedenen Reize seiner Geliebten schuldig zu sein. Die eine von der anderen zu unterscheiden ist freilich schwer, da sie alle nach derselben Schablone gemacht zu sein scheinen, was wiederum kein Wunder ist, da die Geliebte und das ganze Liebesverhältnis häufig, vielleicht in der Regel, eine Fiktion war und die Dichter somit in Ermangelung individueller Züge nach denselben abgenutzten Klischees griffen.

Bekannt ist Sacers nach Fischartschem Muster (Geschichtsklitterung Kap. VI, Ndr. S. 112) gemachte Parodie (Reime dich . . . S. 48) und Harsdörffers in seinen Gesprächspielen I, 115 ff. — dem außerdem ein vom Maler nach der buchstäblichen Schilderung des verliebten Schäfers wortgetreu angefertigtes Porträt beigefügt wird. Aber auch diese Karikatur war kein Original: schon Moscherosch hatte in ähnlicher Weise die Pfeile seiner Satire gegen diese Auswüchse der Schäferpoesie gerichtet (Gesichte I, Ausg. 1642, S. 381): (Die Poeten) „Wissen die goldguldine Haar, die Chriſtalline stirne, die Sternfüncklende Augen, die Perlinne Zähne, den Corallinen Mund, die Zuckersüße wort nicht genügſam zu beſchreiben . . . da doch bißweilen alle diese Herrlichkeiten eine stinckende kahle Viehmagd oder Küchenmagd kaum repræsentiren möchten", ein Schluß, den Sacer ebenfalls mit übernommen hat (S. 49; vgl. S. 145). Die von Zesen in seiner „Adriat. Rosenmund" poetisch verklärte Geliebte wird von Rist im „Friedejauchzenden Teutschland" (S. 85) in ähnlicher, grausamer Weise des poetischen Glanzes beraubt: sie sei gar keine Fürsten- oder Grafentochter, die „in Lustschiffen auf den anmuhtigsten Seen und Flüssen spazieren führe", sondern die Tochter eines „Altflickers oder Schuhplatzers, deren Hantierung

es sei, den Schiff- und Bootsleuten die Hemden zu waschen, bisweilen auch sonst andere Liebesdienste zu erweisen!“

Grobs Beitrag zur Persiflage dieser poetischen Register der Frauenreize trägt den Titel *Des Melindo fürtrefflichſte Liebſte* (Sp. S. 205). In Melindos Lied von den Gaben seiner Phyllis *wird das ſchöne Kind ſchier himmelan erhaben*: *der augen bliz, der lipen roſenpracht, der glieder heilger ſchnee* werden *erſtaunlich* gepriesen. Unser Dichter brennt vor Verlangen, diese *Tyndaris* kennen zu lernen. Endlich kommt der Augenblick und es zeigt sich, daß sie — *des Schornſteinfegers magd* ist! Der nach kaltem Sturzbad schmeckende Schuß erinnert zu stark an die Auflösung der oben angeführten Passus bei Moscherosch und Rist, als daß sie hätte Grobs eigene Erfindung sein können. Um ein Detail hat er ihn indessen bereichert. Er hat die Liebste zur Magd des Schornsteinfegers gemacht. Mit dem naiven, aber in seiner Art wirkungsvollen derb-humoristischen Gegensatz zu *der glieder heilger ſchnee* hat er offenbar recht amüsieren wollen. Die Zusammenstellung ist gewiß von den Worten Sacers (S. 145) mit angeregt: „Jeder preiset sein Gretchen, ob sie gleich gar schmutzig ist .... Des Liebhabers Auge machet auch einen schwartzen Kohlsack weiß, und siehet ein altes verruntzeltes Weib vor ein junges glattes Mägdchen an.“ Daß die betreffenden Stellen bei Sacer Grob bekannt waren, wird auch durch den Vers *Da wird das ſchöne Kind ſchier himmelan erhaben* wahrscheinlich gemacht, dessen Uebereinstimmung mit Sacers Worten „erhöhe Himmelhoch ihre unvergleichliche Schönheit“ nicht zufällig sein wird.

In dieselben Jahre, wo Grob den erotischen Dichtern diesen scharfen Pfeffer vorsetzte, fällt Wernickes Angriff auf Hofmanswaldau und dessen liebliche Schreibart in der Vorrede zu seinen „Ueberschrifften oder Epigrammata in acht Büchern“ und in verschiedenen von den Epigrammen. Seit Lessing ist man gewöhnt, den Kampf der Kritik gegen Schwulst und Trivialität mit Wernicke und der infolge seiner scharfen Auseinandersetzung mit den jüngeren Schlesiern entbrannten literarischen Fehde anfangen zu lassen. Mit Recht. Denn Grobs Polemik blieb wie seine Dichtung überhaupt in Deutschland unbekannt und ohne weitergehenden Einfluß auf die folgende literarische Entwickelung. Und doch ist dieser erste von der Schweiz ausgehende Widerstand gegen die galante Modedichtung nicht ohne Interesse, zumal Grob in seiner Heimat nicht allein dasteht in seiner Opposition gegen die vergötterte schlesische Manier. In dem aufgeweckten, witzigen und streitbaren Gotthard Heidegger hatte er einen Gesinnungsgenossen.

Und einen Kampfgenossen. Denn dessen im Jahr 1698 erschienenes Werk „Mythoscopia Romantica: oder Discours Von den so benanten Romans“, in dem er „die liederliche Romans und buhlerischen Fabel-bücher“ heftig bekämpft, wird nicht ohne Beziehung zu Grob und Grobs gleichzeitigen Ausfällen gegen die angehimmelte neue Dichtung sein.

Ueber die Entstehung dieser Arbeit erzählt Heidegger selbst im Vorbericht folgendes: „Nun bin ich vor etlichen Monden in einer Conversation einiger meiner besten Freunden geweßt, da die Materi von den Romanen vorkommen, bey Anlaß des Herren von Lohenstein seines neuen Arminii, welchen, so wol alß die meiste überige Romans, man da mächtig außgestrichen, und weiß nicht wie vil Nutzbarkeit dabey finden wollen. Mir, der ich dise Gattung Bücher schon vor langer zeit gehasset, ware dises unerleidlich sonderlich an so judicieusen und sonst trefflich gelehrten Freunden, also daß ich nicht ermanglet das runde Gegentheil anzunemmen, und meine Freymüthigkeit zimlich sehen zulassen, wodurch die Disputation sehr erhitzt worden.“

Im Laufe des Gesprächs hatte sich Heidegger verpflichtet, seine Gründe gegen die Romane schriftlich aufzusetzen. Da es gedauert, bis der Discours fertig wurde, hätten die Freunde eifrig danach gefragt und ihm „öfftere Reprimandes“ deswegen gemacht, aber auch vielmals mit ihm „über dise Materi raisonniert . . . zu Continuation des Wercklein angefrischet, seine Meinung approbiert und gelobet und allerhand Subsidia fourniert“.

Heidegger lebte von 1688 bis 1697 als Pfarrer zu St. Margarethen im St. Gallischen Rheintal. Das Werk ist zwei St. Gallener Kaufherren gewidmet und zwar zwei von jenen Freunden, die „ein großer Teil vom Anlaß“ der Schrift waren, nämlich „Juncker Vetter Schlumpf und Herrn Witz“. Besonders verpflichtet ist der Verfasser Herrn Witz, der ihm dazu seine „curieuse und treffliche Bibliotheque“ zur Verfügung gestellt hatte, ihn seiner „gelehrten Correspondenz gewürdiget“, und wenn er „etwas curieuses aufgebracht, ihn dessen theilhafftig gemacht“.

Dieser „Witz“ ist derselbe Edmund Wiz, bei dem sich Grob in einem Gedichte (Sp. 169) wegen der Zusendung von *zwei Poeten, des Boileau Tadelschrift und Hofmanns Schäferflöhten* bedankt. Seine treffliche Bibliothek stand also auch unserm Dichter zu Gebote. Heidegger lobt seinen Freund Wiz, daß er sich „die, zwar selzsame, aber dabey höchstlöbliche Gewohnheit machet, neben denen vilfältigen Handels-Geschäfften, die galante, sonderlich Philologische und Antiquische Studien mit ohngemeinen Succeß fortzu-

treiben“. In Wiz haben wir es also mit einem Mann desselben „seltsamen“ Schlages wie Grob zu tun: einem wissenschaftlich und literarisch interessierten, vermögenden Kaufmann, der im Verkehr mit gleichgesinnten Freunden geistige Anregung und Erholung fand und von seinem „im Handelsorden“ erworbenen Vermögen einen Teil in guten, schönen Büchern anlegte, sich also wie Grob als einen Bruder des Phoebus und keinen gewöhnlichen Merkurisohn erweisend. Paul Schlumpf, der 1652 geboren war, wurde später Direktor der Stadtbibliothek (1703) und Stadtamman (1717)[1]).

Daß Grob nun an jenen Konversationen teilgenommen, die der Anlaß zu Heideggers Traktat wurden, und einer der Freunde sei, die Heidegger bei der Ausarbeitung des Traktats ermunterten und unterstützten, sagt dieser nirgends, es ist aber recht wahrscheinlich. Grobs Auffassung von den neuen galanten Romanen ist genau dieselbe wie Heideggers: auch er verwirft sie zunächst aus Gründen der Moral, wobei er genau wie Heidegger besonders an die daraus erwachsende Gefahr für die Jugend denkt. Ihm wie Heidegger sind sie aber auch aus ästhetischen Gründen abgeschmackt: wie Heidegger im Traktat kämpft Grob in seinen Epigrammen gegen die „weibische Alamoderey der Worten und Styli“. Heidegger erklärt das Wort Roman mit „Erdichtete Liebes-, Stats-, Helden- und Hirten-Geschichten“; Grob übersetzt sein Wort *Romanze* mit *erdichtete Liebesgeschichten.*

Diese Uebereinstimmung in der Einschätzung und Benennung jener neuen Modegattung wie in der Tendenz der Polemik mag schon für die Beziehungen Grobs zu demselben literarischen Kreise sprechen, in dem die Spottschrift Heideggers entstand. Schwerer fallen aber folgende allgemeine Erwägungen ins Gewicht. Grob lebte wie Heidegger in der unmittelbaren Nähe von St. Gallen, wohin ihn schon seine Geschäfte immerzu müssen geführt haben. Daß die Anteilnahme an der schönen Literatur zu jener Zeit in St. Gallen und der St. Gallener Gegend stark gewesen wäre, ist nirgends bezeugt und an sich unwahrscheinlich. Um so

1) Von Heideggers Beziehungen zu Schlumpf zeugen die zahlreichen Briefe an diesen, die sich in Heideggers erhaltenem Briefwechsel (Stadtbibliothek in Zürich, Mskr. S. 337) finden. Schlumpfs literarisches Interesse und poetisches Talent wird von Heidegger mehrmals gelobt. So nennt er ihn einmal seinen „Mecaenas Mecaenatissimus“ und ein anderes Mal fängt er einen Brief an ihn folgendermaßen an:

„Schlumfiade, Musarum amor, et pars optima nostri:
O quem te memorem, qualem quantumve Poëtam!“

mehr ist anzunehmen, daß die wenigen Leute, welche sich zur Dichtung hingezogen fühlten und die Entwickelung und die Neuigkeiten auf dem Gebiete der Wissenschaft und der schönen Literatur mit Interesse verfolgten, daß diese sich kannten, gelegentlich ihre Ansichten schriftlich und mündlich austauschten und sich durch Zusendung von Büchern u. dgl. unterstützten, wie wir es tatsächlich einerseits von Wiz und Grob, andererseits von Wiz und Heidegger bestätigt finden.

Nun, wir müssen nicht bei diesen Vermutungen stehen bleiben. Grobs Anteilnahme an der Schrift Heideggers läßt sich in der Tat nachweisen. Ein Zeugnis dafür bietet uns eine Stelle im Briefwechsel Heideggers mit seinem Bruder Johann Jacob. In einem „Rorbas den 28. Mai“ (1697) datierten Brief[1]) schreibt Gotthard Heidegger an den Bruder, der sein Nachfolger als Pfarrer in St. Margarethen geworden war: „Tuum et Grobianum prosphonema ad tractatum meum, qui forte mox exibit, nescio ubi sint? nisi paenitet, indica, sed mox“. Der Traktat, der wirklich im folgenden Jahr erschien, enthält freilich keine prosphonemata weder von Grob noch vom Bruder Heideggers. Grob war inzwischen gestorben und hatte vielleicht die dem Freunde versprochene Zuschrift nie abgeliefert.

Daß wirklich in den 90er Jahren in St. Gallen ein schöngeistiger Kreis vorhanden war, der lebhaft, ja leidenschaftlich literarische Themen erörterte und sich durch Polemiken und Parodien an der zu jener Zeit einsetzenden literarischen Kritik beteiligte, und daß sowohl Grob wie Heidegger diesem Kreise angehörten, wird durch die Betrachtung eines anderen Grobschen Gedichtes noch wahrscheinlicher.

Ich denke an das parodistische Preislied auf die schwarze Farbe (Sp. 44 ff.).

Sinnig-poetische Betrachtungen über die Farben waren in der Renaissance- und Barockpoesie beliebt. So hatte sie Opitz in einem Sonett poetisch-nachdenklich erläutert (Deutsche Poemata, Ndr. S. 110 f.), Fleming hatte die Disticha Andreae Alciati „In colores“ übersetzt, worin ebenfalls die symbolische Bedeutung der verschiedenen Farben ausgelegt wird, Justus Sieber hatte in seiner „Poetisierenden Jugend“ das „Lob der grünen Farbe“ gesungen (S. 864 f.) und Lohenstein ließ in seinem „Sieges-Krantz, der auf dem Schau-Platze der Liebe streitenden Röthe“ (Ged. 1680 S. 67 ff.) die rote Farbe mit der weißen und der schwarzen um den Preis ringen.

1) Stadtbibliothek in Zürich, Mskr. S. 337.

Im Ganzen war das Schwarze als die Farbe der Nacht und des Todes bei den Dichtern verhaßt: „Schwartz, ist Betrübnuß, Angst und Leid“, sagt Opitz a. a. O., „die schwarze Farbe steht zu schwarzen Traurigkeiten“, heißt es in Flemings eben erwähnter Uebertragung. Nur bei den Frauen wird seit Opitzens bewundertem und sehr fleißig nachgeahmten siebzehnten Gedicht „Jhr schwarzen Augen, Jhr, und Du auch schwarzes Haar“ diese Farbe von den Poeten sehr oft und sehr stark verherrlicht.

Wie bei den Lyrikern der römischen Kaiserzeit die blonde, wird bei den deutschen Dichtern des 17. Jahrhunderts die brünette Frau als die schönste gelobt. Schwarz oder schwarzbraun ist in fast allen Dichtungen die angesungene Phyllis oder Tyndaris[1]). Sogar die „ächte gute Hausfrau“ muß nach Rachels Vorschrift „bräunlich, doch nit schwartz“ sein (Sat. I, 367). Besonders stark wird das Schwarze von Lohenstein gepriesen. Namentlich werden die „schwartzen Sonnen im Himmel des Gesichts“, die „schöne Mitternacht der Augen“ mit Vorliebe als Gegensatz zu „der Brüste Schnee“ und „Der Glieder Eiß“ in wirkungsvollster Weise ausgemalt. Ja, in „Arminius“ werden sogar die Reize der schwarzen mohrischen Schönheiten kräftig hervorgehoben: „Weist Du nicht“, läßt Lohenstein den Lucius sagen, „daß die Venus in Africa... aus schwartzem Marmel gebildet wird? Ja, die Griechen selbst geben nach, daß diese Mutter der Schönheit und Liebe mit ihrem Vulcan ein Mohren-Kind gezeugt habe... Der schwartze in Mohrenland und bey denen Landesleuten den Lagionen wachsende Marmel wäre beliebter, als der weiße des Eilandes Paros.“ — „Diamanten selbst sind nicht schön ohn schwartze Folgen und finstere Stralen“, versetzt Flavius, der sonst die Sache der weißen Farbe vertritt (I S. 458). In ähnlicher Weise werden die Vorzüge der schwarzen Farbe im II. Teil S. 1022 ff. erörtert.

Diese Stelle hat den Spott des witzigen Heidegger herausgefordert und so ist seine parodistische große „Philologische und moralische Schutz-Rede der rothen Haare, Apollo auricomus“, entstanden, worin er sich mit Aufwand einer ungeheuren Quasigelehrsamkeit zu beweisen bemüht, daß der roten Farbe vor allen anderen der Vorzug gebühre. Selbst sagt er in einer folgenden, kleineren Abhandlung, „Vergleichung zwischen Lohensteins ‚Arminius‘ und Heideggers ‚Apollo auricomus‘“ ausdrücklich, daß diese durch jene Stelle im „Arminius“ veranlaßt worden sei. Ueber die Entstehung

1) Eine Ausnahme bildet Hofmanswaldau, der in Anschluß an sein großes Vorbild Marini den blonden Schönheiten huldigt.

von „Apollo auricomus“ wiederum erzählt er, die rote Farbe hätte sehr oft ein „Hackstroh und weitläuffiges Discurs-Wesen abgegeben“ und so sei es etlichen guten Freunden in den Sinn gekommen, ihm zu befehlen, „die Nothwendigkeit davon mit Federspieße zu verfechten“. Einige „verdrüeßliche Tage“ hätte er nun darauf verwendet; seine Absicht sei gewesen, sich selbst „einiger eck-kümigen Gedancken zu entbürden, also ein paar gute Freunde, denen die Materie nicht unbehaglich seyn muste, abwesend zu belustigen“.

Diese ganze Vorgeschichte der Abhandlung könnte fingiert sein. Sie erinnert an eine Episode in Philander von Sittewalds 3. Gesicht (Weiberlob, D-Nat. Litt. S. 205). Nach dem ritterlichen Zweikampf um eine wunderschöne Gräfin entstehen in einem Kreise der Zuschauer während der Mahlzeit „wunderliche Gespräche“ wegen der Jungfrau. Einem gefällt diese nicht, weil sie „von Gesicht fast Braunlicht“ war, ein anderer lobt sie gerade deswegen mit lieblichen Worten: „und daß die Schwartze Haar allezeit mehr Krafft und Safft, mehr Redlichkeit und Rechtschaffener Standhafftiger Vertraulichkeit im Leibe hätten als andere, die er gleichwohl nit wolte veracht haben, ja daß die Schwartzbraune augen vil mehr nachtruck und an sich ziehende Tugend in sich hätten, und so sie ihren Gewalt spüren lassen“, usw. Der Held Philander und sein Freund Weibhold, die stillschweigend dem Gespräch zugehört haben und sich, trotzdem sie dazu aufgefordert wurden, ihre Meinung laut werden zu lassen, doch nicht am Gespräch hatten beteiligen wollen, werden von der Gesellschaft einmütig verurteilt, den braunen Jungfrauen und den schwarzen Haaren zu Ehren je ein Lied zu dichten, ein Urteil, dem sie sich fügen müssen.

Aber in dem Kreise der St. Gallener Freunde war, wie wir sahen, gerade Lohensteins „Arminius“ ein Gegenstand heftiger Diskurse. Heidegger, dem dieses „buhlerische Fabelbuch“, das ja auch in der Schweiz mit sehr starkem Beifall aufgenommen worden war, wie diese liederliche Gattung überhaupt herzlich zuwider war, ist offenbar über jene Stelle im Romane hergefallen. Der schwarzen Farbe gegenüber erhebt er die rote in die Wolken: sie sei die Hoffarbe, sie sei die Königin der Farben usw., und als ihm vorgehalten wird, ob denn etwa auch die rote Farbe am Haar schön sei, vertritt er in beredter Weise auch die Schönheit der Rotköpfe. Die erhitzte Disputation wird endlich durch das Urteil der Freunde abgebrochen: Heidegger möge seine Gründe schriftlich abfassen und seine Meinung mit dem nötigen Beweismaterial stützen. Heidegger ist auf den guten Scherz eingegangen und hat seinerzeit den Freunden die vor gelehrten Zitaten, geistreichen Konklusionen und

bestrickenden Argumenten strotzende, parodistische Abhandlung vorgelegt. Selbstredend durften die Gegner ihm nicht die Antwort schuldig bleiben. Kurz, aber sinnreich bricht Grob in seinem Gedicht eine Lanze für die schwarze Farbe. Heidegger hatte das rote als die Farbe der gold- und rosenroten Sonne, des Goldes, des Löwen, der Rose, des Weines und des Feuers gepriesen. Darauf erwidert Grob (Sp. 44):

> Ich haſt' an ſchwarzer farb', und bin ihr billich hold:
> Ein ſchwarzes Erdreich ist mehr wert dan rohtes Gold,
> Es bringet korn und wein: Gold dienet nur zur pracht,
> Durch ſeinen ſtolzen glanz wird niemand ſatt gemacht.

Dem Löwen entgegen preist er als das schönste Tier ein *kohlſchwarzes Pferd* und der roten Rose hält er *die ſchwarzbraunen Negelein* entgegen:

> Die riechen herrlich wol,
> Ach hätt' ich ihrer nur den ganzen garten voll.

Heidegger hatte sich auf die rote Farbe des Weines berufen, aber aller Wein ist nicht rot. Grob kann mit Recht darauf hinweisen, daß

> Der braun' und ſchwarze Wein hat freudenreiche kraft;
> Drum liebt ihn Bacchus ſehr ſamt ſeiner bruderſchaft,

und daß von den Aerzten hochgeschätzte Wasser der schwarzen Kirschen *hat*, versichert er, *die red' halb todten wiederbracht.* Schwarze Haare und ein schwarzes Augenpaar schmücken die Mädchen — war doch Helena selbst mit solchen ausgeziert; die schwarze Farbe wird von Apollo geliebt, denn sie ist die Farbe der Tinte, und Mars ist ihr hold, *dieweil das pulver ſchwarz* usw. Kurzum: das Schwarze behält den Preis, ihm will der Dichter treu bleiben bis in das schwarze Grab:

> Ach ſchwarz, du edles ſchwarz, du immer ſchöne zier,
> Mein herze hat allein zu dir luſt und begier:
> Mein auserwehltes ſchwarz, ich bleib' in dich verliebt,
> So lange nur mein leib dem leben wohnung giebt,

singt er mit einer Stimme, die so ernst und so warm klingt, daß man den verschmitzten Ton fast überhören könnte.

In die Lage Philanders und Weibholds versetzt, wird sich Grob an ihre Preislieder auf das Schwarze erinnert haben. Es dürfte nämlich kein Zufall sein, daß auch er sich gerade auf das schwarze Augenpaar der Helena und auf die schwarzen Kirschen beruft, genau wie Weibhold es getan hatte. —

Der Grund, warum sich die beiden für Zucht und Ehre eifernden schweizerischen Schriftsteller mit solcher Heftigkeit und Schärfe

besonders gegen die Gattung der „Romanzen“ und deren berühmtesten Vertreter, den „Arminius“, wandten, ist leicht zu erkennen. Wurde doch der Büchermarkt zu jener Zeit von derartigen „erdichteten Liebesgeschichten“ geradezu überschwemmt, die von jung und alt mit Begeisterung aufgenommen und gierig verschlungen wurden. Manchem ermangelte, sagt Heidegger, nicht an einem Wandgestell voller Romans, aber wohl an Bibel und Betbuch. Männer und Frauen säßen darüber, als über Eiern, Tag und Nacht. Einige täten gar nichts anderes, und der Jugend stieße man diese Bücher gar frühzeitig in die Hände. Und diese „Romanzischen Albertäten“, um mit Heidegger zu reden, wurden nicht nur als eine anständige Ausfüllung der Musestunden empfohlen — *sie sollen dienlich sein die Stunden zu verzehren*, Grob — sondern infolge der enzyklopädischen und lehrhaften Behandlung ihrer Stoffe, von autoritativer Seite als sehr wertvolle, belehrende und bildende Lektüre warm gelobt. Sogar die berühmten, von Gelehrten für Gelehrte in lateinischer Sprache geschriebenen Leipziger „Acta eruditorum“, die sich sonst bloß mit wissenschaftlichen Werken abgaben, hatten von dem „Arminius“ Notiz genommen und das Buch als ein „ære perennius monumentum“ gelobt, dessen Haupttugend außer in der Wahl des vaterländischen Stoffes darin bestünde, daß in ihm „res omnes et nonnullæ aliæ“ zu finden seien. Ja, selbst Christianus Thomasius findet sich unter den Verteidigern dieser Literatur. Er wisse kein Buch der Welt, schreibt er im zweiten Jahrgang seiner „Monatsgespräche“, „darinnen er so viel Gelehrsamkeit beisammen angetroffen“ als in dem Lohensteinschen „Arminius“. Und man könne nichts Nützlicheres und zugleich Anmutigeres schreiben, als wenn man in deutscher Sprache „ehrliche“ Liebes-Geschichten nach dem Muster etlicher diesfalls berühmter Romane beschriebe (Monats-Gespräche 1688 I, 42 ff.). Auf diese und ähnliche Urteile mögen diejenigen im Kreise sich gestützt haben, die für den „Arminius“ und die Romane überhaupt eintraten. Grob liegt es deshalb besonders daran, neben der „unzuchtholden“ Art dieser erdichteten Liebes-Geschichten auch ihren Unwert als belehrende Lektüre hervorzuheben — trotz der vielen darin aufgespeicherten, weitschichtigen Gelehrsamkeit.

Heideggers 223 Seiten starke Anklageschrift hat, nach den der Bodmerschen Ausgabe seiner „Kleineren Schriften“ vorangestellten Anzeigen und Entgegnungen zu urteilen, in Deutschland einiges Aufsehen und ein bißchen Aerger erregt; der ganzen Geschmacksrichtung einen fühlbaren Hieb zu versetzen, vermochte sie aber nicht. Das war schon durch den Fanatismus, mit dem der Angriff durch-

geführt wurde, und die bizarre, mit Fremdwörtern überladene, von Alemanismen verunzierte Sprache ausgeschlossen. Auch Grobs kritischer Waffengang ist anscheinend ohne Erfolg geblieben. Die Beliebtheit des heroisch-galanten Romans und der Ruhm der Schlesier war damals noch zu fest gemauert, als daß sie dieser Einspruch aus dem fernen Süden, der literarisch noch nicht mitzählte, hätte erschüttern können. Indirekt angebahnt wurde jedoch der Umschlag in der Ansicht der literarisch maßgebenden Kreise, der dem hohen Ansehen dieser Gattung ein Ende machen sollte durch die Opposition der tapfer fechtenden beiden Schweizer. Denn von ihrer Höhe heruntergerissen wurden der „Arminius“ und sein Dichter nicht nur durch die nach dem Erscheinen der zweiten Ausgabe des Romans einsetzende Kampagne Gottscheds, sondern auch durch die Angriffe eines Landsmanns Grobs und Heideggers, Bodmers. In den „Discoursen der Maler“ mögen die ketzerischen Ansichten der St. Gallener Freunde über die vergötterte Modedichtung des schlesischen Marin und seiner Schüler Anklang und Nachklang gefunden haben. Daß Bodmer sich lebhaft für die literarischen Satiren Heideggers interessierte, zeigt schon seine Ausgabe von dessen kleineren Schriften; sein Interesse für Grob hat er durch die oben erwähnte Korrespondenz mit Dr. Zellweger bekundet. Wie er durch seinen Neudruck von Wernicke diesen Mann, der als erster in Deutschland das Wort *critique* brauchte, zu einem berühmten Schriftsteller machte, so hat Bodmer auch seine Aufmerksamkeit den Anfängen der literarischen Kritik in der Schweiz zugewendet und selbst die Polemik Heideggers, der, wie es scheint, vor allen anderen deutschen Schriftstellern das Wort *romantisch* verwendete, als Ausgangspunkt seiner eigenen literarischen Kritik bezeichnet.

Bodmers treffende Charakteristik von dem „Schlesischen Marin“ der

frech und unbedacht
Von Opitz' sicherm Gleis begunnen auszugleiten,

und dessen tropenreichem Stil, der „ohne Ziel und Maaß das Ding und Wort verkleidet“ („Gedichte in gereimten Versen“, Zürich 1746), wiederholt in der Tat die Gesichtspunkte und Urteile Grobs und Heideggers.

Grob war es eine ernste Sache um die Dichtung. Durch Verspottung der Laster sowie durch Ehrung ehrenhafter und tüchtiger Männer rechten Sinn und reine Sitten zu lehren, blieb Ziel und Zweck seiner Poesie. Hie und da gibt es freilich in seinen Schriften auch was zu lachen, aber diese heiteren Dinge sind, wie schon bemerkt wurde, nicht um ihrer selbst willen da, nicht zum

Zeitvertreib, sondern gleichsam die Rosinen im Kuchen, damit das Publikum nicht zu bald die Lust am schweren und harten Gebäck verliere. Die Spielereien und Tändeleien, wie sie in der zeitgenössischen Dichtung, namentlich bei den Nürnbergern, Mode waren und auch in den Poetiken warm empfohlen wurden von Enoch Hanemann wie von Zesen, hat er nicht wie sein zeitgenössischer Landsmann Hardmeyer mitgemacht: es findet sich in seinen Büchern kein einziges für das Auge gemachtes Lied, weder Pyramiden noch springende Röhrbrunnen, Orgelwerke oder Kreuze, und dem so beliebten „spielenden Letterwechsel", dem Anagramm, dem nicht nur sein Vorbild Rist, sondern sogar der bedeutendste Epigrammatiker des Jahrhunderts, Logau, stark zinste, hat er auch nicht gehuldigt. Bloß ein einziges Mal hat er, in den Spuren Logaus wandernd, einen derartigen Versuch gemacht (Vg. II, 80). Er ist offenbar derselben Ansicht wie Morhof gewesen, der über den Letterwechsel folgendes Urteil abgab: „Sonsten ist es eine armselige Erfindung, und nicht wehrt, daß man mit solcher sich bemühe" (Unterricht S. 770), eine Auffassung, zu der sich auch Grobs Zeitgenosse Wernicke bekennt, wenn er versichert, Anagramme zu machen, sei eine Kunst der Dudendöpfe.

Sein Beetlein im Garten der Dichtung hat Grob in dem oben zitierten lateinischen Epigramm knapp und klar abgesteckt. Auf die hohen Gegenstände, wie sie in der großen Ode, im Trauerspiel und im heroischen Roman behandelt werden, verzichtet er; der cothurnus sei nicht für seinen Fuß geschaffen. Andere mögen den Inhalt seiner Gedichte trivial finden, selbst hat er seine Freude daran, gewöhnliche Menschen, allgemeine, verkehrte Sitten und alltägliche Zustände satirisch-kritisch zu beleuchten, die kleinen Ereignisse des Werktags spöttisch zu glossieren, die Eitelkeit der Larven um ihn herum aufzudecken. Mit einem Anflug leiser Selbstironie läßt er einen Gelegenheitsdichter, dem er (Vg. I, 109) vorhält, er wäre kein Poet, wenn die Leute nicht gütigst stürben oder Hochzeit machten, erwidern, auch mit Grobs Dichterei wäre es bald aus, wenn die Laster nicht mehr unter den Leuten in Schwang wären. Die Sprache und der Ton, in dem er die Wahrheit über *den verderbten Lebenslauf* sagt, hat er selbst mehrmals charakterisiert. Von der jungen Köchin, die die V e r s u c h g a b e hergerichtet hat, meint er (Sp. 148), an dem Zuckersaft hätte es vielleicht gefehlt, aber an Pfeffer und Salz hätte sie nicht gespart. Zart seien seine Verse nicht, sondern hart und gleichsam ungerieben, sagt er ein anderes Mal (Vg. II, 132): „*des namen eigenschaft liegt meinem dichten ob — ich heiß', und schreibe grob*". Dem Reiz dieser gelungenen

Pointe hat er gewiß nicht widerstehen können, trotzdem er sich an die Worte Boileaus hätte erinnern müssen: „Du machst es gar zu grob, weil Du so stachlicht bist“, und trotzdem dies Wort ja eine klare Herausforderung, ein gefährliches Bekenntnis war zu einer Zeit, wo polit und galant die Modeworte waren und nichts so sehr verpönt war als gerade die Grobheit, zu einer Zeit, wo z. B. Fleming von Rist gefeiert wurde als

unsrer Tichter Wonn'
und der Grobheit untertretter,

und wo doch die süßliche Geziertheit das höchste Gesetz der Dichtkunst geworden war. Jedenfalls gefährlich für die Verbreitung seiner Gedichte außerhalb der Heimat, wo freilich die neue alamodische Tracht noch nicht den Wams, die sächsische Sprache noch nicht die altüberlieferte liebe Mundart und die neuen Manieren noch nicht die alte Redlichkeit verdrängt hatten, ja, wo, wenn man Ewald von Kleist in seinem Epigramm an Gleim glauben darf, noch ein halbes Jahrhundert später „nichts als Grobheit“ galt. Die glatten Schwätzer, die Oel im Munde haben, jene Herren *Glattmund*, sind dem Toggenburger ein Greuel. Schon die übertriebene Höflichkeit ist ihm verdächtig. In einem Gedicht in der Versuchgabe (II, 60) entwickelt er den sprichwörtlich verbreiteten Satz *Übermachte höfligkeit ist verdrüßlicher als grobheit,* und er versichert, daß *Grobheit ist den männern lieber, als die weiche sittenart.* Der Dichter Wilbald, den er Vg. I, 139 vorführt, ist ihm offenbar ein sehr sympathischer Kerl: ein ungereimter Mann, ein rechter Wunderkauz, der merkwürdig hübsche Reime macht, welche niemand tadeln kann, aber daneben grober Sitten ist — ja dieser Wilbald sieht dem Dichter selbst so ähnlich, daß man Grob in Verdacht hat, hier wieder mit dem Leser Versteck zu spielen, wie er es auch sonst mehrmals tut.

Die übrigen Epigramme literarisch-kritischen Inhalts sind von geringerem Interesse. In ein paar (Vg. I, 140; II, 123) ist der Stachel gegen die Philister, die Gegner der Musenzunft, gerichtet in ein paar anderen wird ein vorwitziger Kritiker verspottet.

Gegen das Urteil des großen Publikums, „des unheiligen Pöfels“, wie man damals mit Horazens Worten sagte, weiß schon der Anfänger die Horazische Gleichgültigkeit zur Schau tragen, welche die erste Anstandspflicht des gelehrten Dichters war: die Leser möchten tadeln oder nicht, es stünde ihnen frei, erklärt er mehrmals (Vg. II, 155, 159), und in der Vorrede zum Spazierwäldlein versichert er, er *habe längsten gelernet eines einzigen kunstverstän-*

digen urteil, ſo er mit unumfangenem herzen giebet, höher zu halten, als das verachtliche geſchwäze hundert ungeſchikter tadler. Wenn diese Sätze mehr als konventionelle Redensarten gewesen wären, so wären sie unserem Dichter gewiß nützlich gewesen. Denn einer sehr freundlichen Aufnahme beim Publikum konnten sich seine Erstlingsgedichte nicht erfreuen. In dem vorhin zitierten Epigramm (Sp. 148) bestätigt er selbst, daß man sich um seine Jugendgedichte nicht gerade stark gerissen hatte. Seine im ersten Epigramm der Versuchgabe ausgesprochene Absicht, alsbald dem Leser das Büchlein größer und vermehrt vorzulegen, hat er nicht verwirklicht. Offenbar hat ihm doch die kaltsinnige Aufnahme der Kostprobe die Lust dazu benommen. Aber seiner *unſchuldigen Thalia* den Abschied zu geben, konnte er nicht übers Herz bringen. Obgleich sie ihm, wie er sagt, nicht angetraut war, eine liebe unentbehrliche Freundin war sie ihm jedenfalls geworden: bei seinem Tode lag die zweite Sammlung seiner Gedichte druckfertig vor.

Die Schärfe, mit der sich Grob gegen die Kritiker, die regelsüchtige Literatenzunft und die verständnislosen Philister wendet, wurzelt nicht in übertriebenen Vorstellungen vom Wert der eigenen Leistungen. Ueber seine Erfindungsgabe und die Grenzen seines poetischen Könnens dachte er anspruchslos genug. Ein schönes Zeugnis davon sind uns die sinnvollen und rührend bescheidenen Verse, mit denen er dem Freund Wiz für jene, schon ein paarmal erwähnte Büchersendung dankt. Du schickest sie mir, sagt Grob (Sp. 169),

Darum daß ich auch ſelbſt ſol ein Poete ſein:
Iſt ſolches waar, ſo trägſt du waſſer in den Rhein.
Doch nein, mein lieber Freund, du haſt es wol erfunden;
Die kwelle meines geiſts iſt ſchwach, und ſchier verſchwunden,
So gieſſeſt du ſehr wol ihr fremdes waſſer zu,
Damit ſie vor dem end' auch noch ein sprũnglein tuh'.

V.

Satire und Witz.

Es ist nicht ohne Reiz, den Satiriker Grob in ein paar Hauptpunkten mit dem römischen Meister und mit dem bedeutendsten deutschen Epigrammatiker des Jahrhunderts zu vergleichen. Martial pflegt fast ausschließlich die Personalsatire, Logaus Satire wiederum richtet sich nicht gegen bestimmte Personen, sondern gegen die Zeitverhältnisse, gegen Stände und Berufsklassen, ihre Unsitten und Laster. Grob gleicht seinem Zeitgenossen Wernicke darin,

daß er sowohl die herkömmliche Standessatire pflegt, wie auch — namentlich im Spazierwäldlein — nach lebendiger Beobachtung treffend zu zeichnen weiß. Seinem Stoff gegenüber bleibt Martial moralisch gleichgültig: ein freches, boshaftes Lächeln spielt ihm um den Mund, während er uns seine bunten Bilder vorführt. Der kluge, humane Logau verspottet in liebenswürdigster Weise mit heiterem Scherz die Erscheinungen einer verkehrten Zeit, aber es zittert darin ein Grundton voll Lebensweisheit, Güte und männlichem Ernst. Die lächelnde Skepsis des weltmännisch gebildeten Hofmanns fehlt dem biederen kalvinistischen Kaufmann. Durch den Scherz und Spott unseres Dichters hindurch läßt sich immer die wegen der Leichtfertigkeit und Verdorbenheit der Zeit besorgte, ernst mahnende Stimme des Moralisten vernehmen. Ja, nicht selten folgt unmittelbar auf ein satirisches und spöttisches Gemälde wie etwa das nach Martials Vorbild gemachte Epigramm Vg. II, 63 oder auf ein maliziöses Ondit wie das Gedicht von Florilla Vg. II, 13 in nüchternen Worten die daraus sich ergebende praktische Lebensregel, als fürchtete der Dichter, der Leser könnte sonst die Verse lediglich als Amusement hinnehmen und um die gehörige Nutzanwendung kommen. Die Lieblingsform der Satire Martials ist die verwegene, rücksichtslose Karikatur, Logau gefällt vor allem die stille, beschauliche Ironie. Diese wird zwar auch von Grob gepflegt, aber vielfach genügt sie dem urwüchsigen, derben Schweizer nicht: er greift mit Vorliebe zur satirischen Glosse und zum beißenden Sarkasmus.

Bevor wir uns aber den Spielarten der Satire und des Witzes unseres Dichters zuwenden, wollen wir uns den äußeren Bau seiner satirischen Epigramme einen Augenblick ansehen.

Daß neben der Pointe, „der Scharfsinnigkeit“, die Kürze die vornehmste Tugend des Epigramms sei, wurde im siebzehnten Jahrhundert immer und immer wiederholt. Schon Scaliger hatte die brevitas als proprium quiddam dieser Dichtart eingeschärft, vor allem ist aber Owens Lehre und Beispiel in diesem Punkt maßgebend gewesen. In der Vg. bemüht sich auch Grob mit Erfolg, dieser Forderung gerecht zu werden — die Mehrzahl seiner Aufschriften geht nicht über den Umfang von vier Zeilen hinaus — und häufig begnügt er sich mit einem einzigen Distichon. Auch im Sp. könnte der Vierzeiler vielleicht als das Lieblingsformat bezeichnet werden, aber ungemein viel öfter als in der Vg. spinnt der Dichter im späteren Werk das Thema behaglich aus und bringt es manchmal auf 12, 16, ja 20 Zeilen. Ob diese Breite auf das Konto der loquacitas senectutis zu schreiben ist oder auf theo-

retischen Erwägungen beruht, ist schwer zu sagen. Unzweifelhaft ist jedoch Owen in späteren Jahren als Muster für Grob in den Hintergrund getreten, und Martial hat bekanntlich jenem Streben nach größtmöglicher Konzentration im Epigramm keinen Vorschub geleistet — es finden sich bei ihm Gedichte bis zum Umfang von 51 Versen. Allmählich änderte sich auch in Deutschland der Geschmack in dieser Hinsicht. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wird das Ideal der Kürze in seiner buchstäblichen Fassung von Morhof expressis verbis abgelehnt. „Die Kürtze beſtehet nicht eben darin", sagt er im „Unterricht", „daß man nothwendig innerhalb zween oder vier Verſe dieſelben einſchlieſſen müſſe, ſondern wann man in Wörtern und ſententiis nicht unnöthige Umſchweife macht. Dann es kan bißweilen in einem Epigrammate (welches aus zweien theilen Narratione & Acumine beſtehet) die Narratio einige nöthige Umſtände haben, die in der Kürtze nicht woll können begriffen werden; Wann nur das acumen fein kurtz und unvermuthet darauff komt, wie in den Epigrammatibus geſchieht, die ich circumſcripta nenne. Sonſt kann man auch woll in zwoen oder vier Zeilen zu weitläufftig ſein. Es iſt eine groſſe Kunſt die Rede nicht weiter zu ziehen, als die Sache erfodert . . . (S. 754)." Diese Auffassung, die Morhofs Schüler Wernicke wiederholt und auch in seiner Produktion befolgt, mag auch unserem Dichter maßgebend gewesen sein. Grob lag sehr viel daran, daß die Deutlichkeit nicht unter der Kürze leide, was ja bei den älteren Epigrammatikern, namentlich bei Logau, sehr häufig der Fall ist. Die Freiheit, die sich Rist und Wernicke gestatteten, etwa schwerverständliche Verse durch Anmerkungen zu erläutern, hat Grob jedoch verschmäht, und den von Morhof gewiesenen Ausweg, durch lange, vieles vorausnehmende Ueberschriften die expositio zu kürzen, hat er wenig in Anspruch genommen.

Morhofs vorhin zitierte Zerlegung des satirischen Epigramms in die *narratio*, auch *expositio* genannt, die Einleitung, die den konkreten Stoff gibt, und das *acumen*, die *clausula* oder Pointe, welche das Urteil des Dichters über jenen, die witzige und boshafte Bemerkung, bringt, läßt sich auf die meisten pointierten Epigramme Grobs anwenden. Die kurzen 2- und 4-zeiligen Gedichte zerfallen in der Regel in zwei Hälften. Daß die narratio aber bei dieser Kürze des Gedichts nur eine sehr knappe Vorbereitung der Pointe bringen kann, versteht sich von selbst. In den längeren satirischen Gedichten wiederum bemüht sich der Dichter, die Martialsche Technik des Aufbaus nachahmend, durch eine ausführliche Einleitung die Spannung des Lesers nach Kräften zu erregen und

zu steigern, dabei oft absichtlich die Gedanken des Lesers nach falscher Richtung führend, um dann zuletzt die Lösung in der möglichst knapp formulierten Pointe plötzlich und überraschend folgen zu lassen [1]). Besonders gut kommt z. B. der trockene Humor Grobs zur Geltung in dem Schluß des Gedichtes „Der verkehrte Gilbert“ Sp. 231 f., aber auch im knappen Rahmen des Vierzeilers gelingt ihm dies bisweilen: so z. B. in den ausgezeichnet gebauten Epigrammen Vg. II, 47 und II, 61, deren erst im letzten Halbvers einsetzende Pointe besonders schneidig und wirkungsvoll erscheint, die Richtigkeit der Lehre Morhofs bestätigend: „je kurzer das acumen darauff fällt, je kräfftiger und spitzer ist es“.

Die expositio der längeren Epigramme hat bei Grob vielfach die Form einer — oft mit unverkennbarem Behagen erzählten — Anekdote [2]). Ob die wenigen Martialschen Epigramme dieser Art unsern Dichter dazu angeregt haben? Ich denke, mehr das Beispiel Rists, unter dessen Epigrammen sich zahlreiche versifizierte moralische Erzählungen finden. Aber während die Anekdoten Rists genau wie diejenigen Wernickes im zehnten Buch seiner Epigramme ihre Motive der profanen und der biblischen Geschichte entnommen haben, bedient sich Grob allerlei mit Humor vorgetragener, z. T. selbsterlebter oder selbsterlebt sein sollender, alltäglicher Begebenheiten, um an der Hand dieser Bilder aus dem Leben den Lesern irgendein Stück aus seinem sittenlehrenden ABC einzuschärfen, oder aber um seine gesalzenen Bemerkungen und Witze daran zu knüpfen. Gerade diese anekdotisch eingekleideten Gedichte, die, was Inhalt und Ton betrifft, wohl mit den Erzählungen in Paulis „Schimpf und Ernst“ und derartigen Sammlungen zu vergleichen sind, aber in ihrer künstlerischen Ausgestaltung keine eigentlichen Vorbilder bei den damaligen deutschen Dichtern haben, es wäre denn bei Logau, scheinen mir als recht eigenartig besonderes Interesse zu verdienen.

Obgleich Grob, wie gesagt, im Großen die direkte Satire, namentlich den beißenden Sarkasmus, der verkappten Angriffsform der Ironie vorzieht, weiß er doch auch diese feinere Waffe geschickt zu führen und seine Ironie gedeiht in vielen Abstufungen und Formen. Neben Fällen, wo der Gegensatz zwischen der vorgetäuschten Ansicht und der wahren Meinung des Dichters ein handgreiflicher ist, finden sich, freilich seltener, andere, wo der Leser recht fein aufpassen muß, um den Kontrast herauszuhören. Von

1) Vgl. etwa Vg I, 42. 114. II, 63. 107. Sp. 192 f.

2) Vgl. etwa Vg I, 106. 135. II 13. 56. 71. 100. 127. 129. 136. 141. Sp. 99. 121.

den herkömmlichen Typen der ironischen Satire ist das von Logau mit besonderer Vorliebe gepflegte ironische Lob bei Grob schwach vertreten. Daß er aber als verschmitzter Kerl die sophistische Kunst versteht, Laster in Tugenden umzustempeln und tadelhaften und verwerflichen Handlungen rühmliche Absichten unterzuschieben, zeigen z. B. die Epigramme „Auf den altphilosophischen Lambert“ (Sp. 178) und „Auf einen grimmigen Schulmeister“ (Vg. I, 90) wie die Verse „Von der mannverlassenen Amaryllis“ (Vg. II, 75). Eine merkwürdige, barocke Spielart des ironischen Lobes vertreten Fälle der contradictio in adjecto, wie sie, uns gerade das zweite an Amaryllis gerichtete Epigramm (Vg. II 76) mit seinem köstlichen *treuvergeſſner Mann*, Sp. 204 mit seinem *senkelkrauſes Haar* und das Gedicht an die *wankelbeständige Dorinde* (Vg. S. 150) bieten. Oefter gefällt sich unser Dichter jedoch in der ironischen Verteidigung. Mit Unrecht werden die Wucherer Juden genannt, behauptet er entrüstet, begründet aber diese Meinung mit dem vernichtenden Einwand:

Denn ſo ihr Juden ſeid, wo bleibt das Jubeljahr? (Vg. I, 15).

Sehr gut gelungen ist die Pointe jenes Epigramms, worin der Dichter sich zum Ritter für die träge Erdmuht aufwirft. Daß diese, die nur mit dem Munde fleißig zu sein pflegt, doch eine Ameise heißen will, ist durchaus nicht unbillig, versichert er uns

Weil die Ameis auch ihr' arbeit mit dem maul' allein verricht (Sp. 228).

Ferner betätigt sich Grobs Hang zur Ironie in der ironischen Entschuldigung. So vermag der Dichter dem Bruno nicht übel zu nehmen, daß er gerne sich selbst lobt,

Denn er muß es ſelbst verrichten, weil es niemand anders thut (Vg. I, 16).

Vor Werner, dem Arzte, warnt der Dichter zwar (Vg. I, 47), da jeder Patient, den dieser anfaßt, stirbt. Aber von Ungeschicktheit ist keine Rede — nein, Werner *iſt ein Stoikus, die den tod ſo hoch erheben.* Mit Vorliebe ergeht Grob sich in ironischen Ermutigungen. Eine Probe der bittersten Ironie bietet er uns Vg. II, 6. Die jungen Leute, die sich für die Leibwacht Cupidos anwerben lassen, dürfen nicht an dem Sold verzweifeln, denn

Die zahlung kömt gewiß, es iſt Franzöſiſch geld („die Franzosen“! Vg. II, 6).

Aehnlich weiß er den braven Ehemann der aus dem Bad heimkehrenden, lustigen Frau zu trösten und zu ermutigen (Vg. II, 142). Die gute Gattin hat ihn durchaus nicht vergessen. Unter dem

vielen Kram, den sie für Freunde, Knecht und Magd mit nach Hause bringt, findet sich auch etwas für ihn — *„ein ſchönes Hörnerpaar“!*

Daß von den Typen der direkten Satire, die der ehrlichen, etwas derben und bärbeißigen Art unseres Dichters mehr liegen, der satirische Kommentar und die satirische Glosse seine Lieblingsformen sind, hörten wir schon. Sie sind auch seine starke Seite. Schon im Erstlingswerk können wir feststellen, wie gewandt und humorvoll er verkehrte Zustände und fatale Ereignisse zu kommentieren versteht, wie leicht er eine scharfe und schneidende, freilich oft auch derbe Glosse findet, wenn er den lieben Nächsten ihre Albernheit und Torheit, ihre Gebrechen und Mängel vergegenwärtigen will. Auf eine nähere Zergliederung und Charakteristik der hierhergehörigen Gedichte einzugehen, verbietet uns jedoch der Raum[1]).

Ein ganz besonderes Vergnügen bereitet es unserem Dichter, mündliche Aeußerungen, seien es wirkliche oder fingierte, aufzufangen, mit Spitze und Stachel zu versehen und zu ihren Urhebern zurückzuschicken[2]). Ein wirksames Mittel ist ihm auch die satirische Motivierung von Handlungen gewisser Leute, wie sie etwa die Epigramme Vg. I, 117 und II, 22 dartun.

Natürlich verschmäht Grob auch nicht ganz jenes Mittel der satirischen Ausmalung und Charakteristik der Wirklichkeit, das Martial vor allen anderen liebte und aufs ausgiebigste gebrauchte, die Uebertreibung. Wenn jedoch Grobs Karikaturen und Hyperbeln überhaupt selten sind und uns neben den kühnen Zerrbildern des Römers matt und zaghaft anmuten, so liegt wohl dies nicht ausschließlich an der schwerfälligeren Phantasie und dem zahmeren Temperament des Deutschen. Vor allem hat ihn gewiß die Angst, er könnte seine gelehrte Bildung verleugnen und die Regeln der Opitzischen Dichtkunst verletzen, ja, zur Unkunst der verhöhnten Schmauspoeten herabsinken, abgehalten, sich seinem Hang zu drastischer Schilderung und volkstümlichem Witz so sehr hinzugeben, wie er es im Grunde gern getan hätte und wie es seine heutigen Leser nach den „Vorschmackbissen“, die er uns verabreicht, wünschen dürften. So trägt er uns vielfach seine Tugendlehre recht abstrakt, trocken und schulmeisterlich vor, statt uns

1) Als gute Proben seines Könnens seien folg. Epigramme besonders erwähnt: Vg. I, 6. 63. 114. II, 22. 24. 27. 110. 143. 144. Auf einen Papierenen Edelmann Sp. 199.

2) Vg. I, 28. 44. 64. 140. 141. II, 12. 19. 50. 82. 111. 129. 144; „Von dem Französischen Alis“ Sp. 136.

an derb-anschaulich und satirisch-humoristisch nach dem Leben gezeichneten Beispielen die Laster zu striegeln. Leider müssen wir feststellen, daß der Kaufmann des kleinen schweizerischen Bauernstädtchens an Regelmäßigkeit, Korrektheit und Feinheit dem Rostocker Professor poeseos Lauremberg weit überlegen ist.

In seinen lichtvollen und reifen Ausführungen über die Theorie des Epigramms betont Wernicke, daß der Schluß des Gedichtes sich zwar auf ein zweideutiges Wort gründen, aber nicht lediglich aus einem Wortspiel bestehen darf. Das Epigramm müsse vor allem sinnreich sein und den Leser zum Nachdenken anregen. Deshalb dürfe das Wortspiel nur der äußere Schmuck des Gedichtes sein; der Kern sei immer ein gescheiter, sinnvoller Gedanke.

Grob, der das moralische Ziel seiner Dichtung nie aus den Augen verliert, ist gewiß derselben Meinung gewesen. Ebensowenig wie die anderen Epigrammatiker des Jahrhunderts hat er aber der Versuchung widerstehen können, die glänzenden Kunststücke Owens nachzuahmen, zumal er offenbar von der Natur eine ausgesprochene Vorliebe für logische Distinktionen und dialektische Spielereien hatte. Die unerschöpfliche Fülle, in der die Wortspiele dem Engländer zuströmten, stand aber Grob nicht zur Verfügung. Wenn ihm ein gelungener Wortanklang einfällt, münzt er ihn deshalb sofort zu einem Witz aus, der als Pointe eines Epigramms dienen muß, und in der Praxis passiert es ihm deshalb nicht selten, daß er in gehaltlosen, leeren Wortwitzen stecken bleibt. Aber neben den vielen matten und faden Dingen, die er also unleugbar verbrochen hat, neben allerlei witzig sein sollenden Zoten und weit hergeholten Witzchen findet sich unter seinen Epigrammen auch eine gehörige Anzahl von Einfällen, die zwar selten wie die besten Zeilen Logaus das Prädikat tiefsinnig oder geistreich verdienen, die man aber als sinnvoll und schneidig bezeichnen darf, d. h. wenn man sie mit den Augen jener Zeit ansieht. Die gewöhnlichsten Typen des Grobschen Witzes dürften die folgenden sein.

Erstens wird auf Grund des ähnlichen Klanges zweier begrifflich ganz verschiedener Worte eine witzige Beziehung zwischen den beiden Vorstellungen künstlich hergestellt. In diese Gruppe fallen z. B. „Ein Hofmann ein Hoffmann“ (Vg. I, 88) und das Epigramm „Auf einen Hochzeiter“ (Vg. II, 42), dessen Pointe nur den engeren Landsleuten des Dichters recht genießbar sein dürfte. Solche Scherze hat unser Dichter gewiß vor allem Owen abgelauscht, der sie bekanntlich mit Virtuosität treibt. Bei ihm hat er auch gelernt, durch eine unerhebliche Aenderung im Laut-

bestand eines Wortes dieses in ein anderes zu verwandeln, dessen Vorstellung vom ersten weit abliegt, aber sich mit jenem in witzigen Zusammenhang bringen läßt. Als Beispiel sei der Witz *Frankreich-Krankreich* erwähnt, der den Reiz des Epigramms Vg. II, 140 bildet. In das auch von Owen fleißig gepflegte, aber sonst von Grob verschmähte Genre des Anagramms gehört Vg. II, 80.

Die virtuosen Kunststückchen, die Owen mit einem in zwei neue selbständige Wörter zerlegten, einfachen Wort auszuführen versteht, hat Grob nur einmal nachzuahmen versucht. Es ist im 146. Epigramm des zweiten Buches des Erstlingswerks, wo er, wie schon Logau vor ihm, mit den beiden Silben des Wortes *Jungfer* spielt. Da er aber statt *Jung* das Wort *Jungfrauschaft* einsetzt und die Wörter außerdem trennt, ist das Ergebnis, mit dem Owenschen Witz verglichen, ein armseliges.

Zahlreich sind selbstredend die Verse, in denen das Jonglieren mit zwei lautlich ganz gleichklingenden, aber begrifflich verschiedenen Wörtern oder mit der Grundbedeutung und einer abgeleiteten, bzw. bildlichen Bedeutung eines und desselben Wortes die Pointe bildet. Hierher gehören zunächst Witze wie der mit *erzdieb* Vg. II, 71, mit *alberlaub* (Sp. 213), der mit *ihre lebetage* (Vg. II, 82) und mit den volkstümlichen Redensarten *scheren* (Vg. II, 116 und Sp. 223) und *die haut verkauffen,* (Vg. II, 74), mit *löffel* (Vg. II, 129), mit *Stockfisch* (Vg. II, 122) usw., sodann der Witz von Gerharts zahnlosem und doch *beissendem* Weib, (Vg. I, 44), wo die figürliche Redeweise durchgehend sinnlich wörtlich gedeutet wird. Ferner kommt hier die sich auf die vermeintliche Etymologie gründende witzige Auslegung von Namen wie etwa *Albion*, *England*, *Tridentum* und *Verona* in Betracht. Diese dürfte zum landläufigen Volkswitz gehören. Eigene Erfindung Grobs ist vielleicht der derbe Scherz mit dem *Boksfleisch* (Sp. 202). Auch die durch die Zusammenstellung von dem Ausdruck *flederwische feil haben* in dessen bildlicher Bedeutung mit dem Wort *korbmarkt* gewonnene recht gute Pointe (Sp. 228) scheint wie der Scherz mit der Redensart *die haut verkaufen* original zu sein.

Owens Schule verrät der ausgedehnte Gebrauch von terminis technicis für Witzzwecke. Fachmännische Bezeichnungen und Ausdrücke werden im umgedeuteten, weiteren Sinne verwendet. Der biblischen Sprache entnommene Ausdrücke wie *kind der finsternis* (Vg. I, 104), *ein gûlden Kalb* (Vg. I, 12), *getûnchte wand* (Vg. II, 28) wechseln mit juristischen, wie z. B. dem nicht ungeschickt angebrachte *Studentengut* (Vg. II, 128), und geschäftlichen, wie etwa *Romanisch leder* (Vg. II, 85), mit literarischen, wie z. B. dem sinnvoll

ausgemünzten Wort *Klinggedicht* (Sp. 129) und dem Wort *Donat* (Vg. II, 20), ferner mit alamodischen Redewendungen, wie z. B. *bescheid thun* (Vg. II, 69) und der auch von anderen Satirikern dankbar ausgenützten Redeweise *Gesundheit trinken* (Vg. I, 76).

In diese Gruppe fällt die Mehrzahl der vielen frivolen Witze, mit denen Reinhold-Grob dem Zeitgeschmack gemäß die Morallehren seiner Bücher appetitlicher zu machen versucht. Die Zweideutigkeit, die diesen Grobschen Witzen zugrunde liegt, ist nicht durch den allgemeinen Sprachgebrauch gegeben, sondern ergibt sich erst aus einer willkürlichen, subjektiven Auslegung des betreffenden Wortes. Freilich arbeitet der Dichter auch hier meist mit landläufigen Mitteln. Aber manchmal weiß er auch auf diesem Gebiet einem abgedroschenen Witz durch die Einführung neuer Züge wieder zur Frische zu verhelfen. So etwa im Epigramm „Von der Chloris“ (Vg. II, 61). Der Witz mit dem Verbum bebegegnet uns auch anderwärts, z. B. bei Logau, und war gewiß volkstümlich, aber die Möglichkeit, das Wort *Damenspiel* zu ähnlichen Witzzwecken auszunutzen, scheint Grob selbst entdeckt zu haben, und die Verbindung der beiden Motive ist sehr gewandt arrangiert. In dem Gegenstück „Von der Flora“ (Vg. II, 79) weiß er durch Zusammenstellung mit dem etwas abgenutzten *hornungsfeuche* dem von Zesen als Ersatz für *Fieber* geschaffenen neuen Wort *wechselweh* einen frivolen Nebensinn und damit jenem Distichon die erwünschte Würze zu geben. Vg. II, 121 bringt der Dichter einer dritten Grazie eine ähnliche Huldigung. Die hier verwerteten Witze könnten Reminiszensen von der Dresdener Wachtstube her sein, aber hier wie z. B. im Epigramm Vg. II, 129 verrät Grob unleugbar eine geschickte Hand.

In dem ausgiebigen Gebrauch des Wortwitzes ist Grob sowohl der Zeitmode wie der eigenen Neigung entgegengekommen. Literarisches Gemeingut mengt sich bei ihm mit echtem Volkswitz. Ein volkstümlicher Zug seiner Kunst ist die ausgesprochene Vorliebe für Vergleiche und Parallelen. In der Entdeckung von Aehnlichkeiten und in der witzigen Verwertung von oft sehr unauffälligen Berührungspunkten verrät der Dichter viel Geist und viel Scharfsinn. Er bedient sich dieser Witzform sowohl für die Personalsatire wie auch — und zwar noch reichlicher — für die konzentrierte Lebensweisheit, die er uns in seinen Sinnsprüchen bietet. Neben kurzen Vergleichen, wo die verglichenen Glieder nur in einem Punkt übereinstimmen, finden sich auch in den Gedichten reflektierenden Inhalts durchgeführte Parallelen und Allegorien. Gerade die letzteren Formen pflegt Grob geschickt und gern. —

Daß Grob sich als rechtschaffener Schüler Opitzens sehr bemüht, seine Sprache von Fremdwörtern rein zu halten, braucht nicht gesagt zu werden. Ferner hatte Opitz zum Erfinden neuer Wörter, namentlich durch Zusammensetzungen, ermuntert: solche seien besonders geeignet, den Gedichten eine „sonderliche Anmuthigkeit zu verleihen". Wie eifrig und glücklich Grob dieser Aufforderung nachgekommen ist, zeigt am bequemsten ein Blick in das unserer Ausgabe beigegebene Glossar. Daß unser Dichter auch im Formbau und Lautstand seinen obersächsisch-schlesisch schreibenden Vorbildern viel näher kommt, als man es um diese Zeit bei einem Schweizer erwarten könnte, fällt dem Leser sofort auf. Leider ist es uns nicht möglich, der Sache hier nachzugehen. Auf eine einzige Seite seiner sprachlichen Kunst möchte ich jedoch mit ein paar Worten hinweisen: es ist die ebenfalls von Opitz stark betonte, oben schon gestreifte Deutlichkeit.

Die nach der möglichst größten Knappheit des sprachlichen Ausdrucks strebenden deutschen Epigrammatiker mußten die römischen Dichter um den Vorteil beneiden, den die lateinische Syntax und besonders die freie Wortfolge des Lateinischen diesen schenkte. Viele von den Deutschen haben der Versuchung, die namentlich an diejenigen von ihnen herantrat, die wie Grob auch lateinisch dichteten, sich auch in der Muttersprache derartiges zu gestatten, nicht widerstehen können. Die vielfach sehr harte und künstliche, durch Verschlingung der Satzteile verdunkelte und verschraubte Ausdrucksweise Wernickes wurde schon früh stark getadelt, und Logaus Stil wimmelt von Latinismen. Jeder, der Logaus Sprache kennt, weiß, wie er sich über die Regeln der deutschen Wortfolge hinwegsetzt und sich im Satz- und Periodenbau die größten Freiheiten erlaubt. Seine oft gewaltsamen Versuche, Eigenheiten der lateinischen Stilistik der deutschen Sprache aufzupropfen, hat Hempel in seinem schönen Buch von „Logaus Kunst" ausführlich erörtert. Auf Schritt und Tritt begegnen wir bei diesen beiden Dichtern Sätze und Perioden, die so kompliziert sind, daß ihre mühevolle Entwirrung den Leser um den Genuß des Witzes bringt.

Hier hat der Schweizer einen großen Vorzug vor den beiden neben ihm bedeutendsten Epigrammatikern des Jahrhunderts. Bei Grob ist eine Konstruktion, die nach dem Lateinischen schmeckt, eine sehr seltene Ausnahme, und Verstöße gegen die Regeln der Wortfolge, die das Maß dessen überschreiten, was den Poeten als harmlose licentia poetica gern entschuldigt wird, wird man ihm nicht oft nachweisen können. Der Warnung vor Abweichungen

vom allgemeinen Sprachgebrauch in bezug auf die Wortstellung, die Opitz, dem Beispiel Ronsards folgend, in seiner Poetik (Ndr. S. 31) ergehen läßt und Buchner in seiner Dichtkunst (S. 42) wiederholt („Hierbei ist auch zu erinnern, daß man deß Verß oder Reimes halber durchaus die Wörter nicht versetzen und deren natürliche Ordnung trennen und verwenden soll"), hat Grob mehr als die meisten Dichter seines Jahrhunderts Folge geleistet. Ungesucht, natürlich und gewandt fließt die Rede dahin. Die Regel Malherbes, „gute Verse müssen fast wie Prosa klingen", scheint Grob sich zur Richtschnur genommen zu haben. Sein Vers hat in den Epigrammen fast durchgehend das Gepräge ungebundener Rede. Gelenkig und biegsam schmiegt sich der Vortrag der gebildeten Umgangssprache an, durch den raschen Wechsel von Frage und Antwort belebt, mit spitzen Worten gestachelt und mit derbem oder trockenem Humor gewürzt.

Dichterische
Versuchgabe

Bestehend

In Teutschen und Lateinischen

Aufschriften,

Wie auch etlichen

Stimmgedichten oder Liederen.

Den

Liebhaberen Poetischer Früchte

aufgetragen

Von

Johann Groben.

Gedrukt zu Basel,

Bei Johann Brandmüller,

Im Jahr 1678.

An den gunstmůhtigen Leſer.

KOmt dan abermal ein neuer Poet aufgezogen, môchten wol bei erſtem anblike dieſes bůchleins des geneigten Leſers ſeine gedanken ſein: Aber ach nein, kein neuer Poet (dan dieſer Name erfordert weit ein mehrers, als ſich mancher einbildet, oder meine bewandtnus zugiebt) ſondern nur ein geringer Liebhaber der rechtſchaffenen alten und neuen Poeten. Gleich wie aber diejenigen, welche oft mit einer gattung Menſchen umgehen, leichtlich etwas von derſelben ſitten und gewohnheit an ſich nemen, und gleichſam ererben; eben alſo iſt es mir auch mit den Poeten ergangen, daß ich nach dero vielmals gepflogener geſellſchaft, und ſtummer Sprachhaltung dahin gekommen bin, daß mir [S. 4] über einen und anderen anlaß zuweilen ein paar verſe entfallen, biß ich endlich meine müßige zeit mit dergleichen kurzweile zu verſüßen angefangen habe.

Nachdem es aber nunmehr in einen vôlligen gebrauch erwachſen, daß ſo bald einer etwas dergleichen auf papier gebracht, er ſelbiges ohne weitlåuffige berahtſchlagung vermitelſt des truks unter die leute ſtreuet; als habe ich mich dieſer durchgehenden gewohnheit auch freiwillig underworffen, in hoffnung, daß was andern in jezigem weltalter billich, mir ebener maſſen nicht unrecht ſein werde. Uberreiche hiemit dem Leser diß wenig meiner Gedichte, welche ſich den namen einer **Verſuchgabe** zugeeignet, an zu deuten, wenn Er ſolche nur zu verſuchen aufgeſtellte Erſtlingfrůchte ſchmakhaft befindet, daß båldeſt noch mehr dergleichen zu bekommen wåren: Wenn ſie Ihm aber unangenehm fallen, ſo ſei es um das koſten zu thun geweſen und [S. 5.] werde Ihm nicht mehr als ſo viel weder mund noch magen verderben, minder noch einen ekel zu anderer ſpeiſe verurſachen.

Wie wird ſich aber Zoilus hier anlaſſen? Ich mache mir keine andere rechnung, als daß er nach unverſtåndigem Verſuchen das geſicht verſtellen, außſpejen, und ſich geberden werde, als wolte er ihm ſelbſt die zunge auß dem rachen reiſſen: Allein er mag wiſſen, daß ich ſein ungutes beginnen mit rûhigem gemûhte verachten und verlachen werde. Was aber Ihn belanget, kunſt- und gunſtfertiger Leser, lebe ich der zuverſicht, Er werde Ihm entweders dieſe meine Verſuchgabe, oder ſo ſolches wegen ihrer beſchaffenheit nicht ſein kan, den willen und die bemûhung großgûnſtig gefallen laſſen. Hiermit GOttes gnadenwaltung befohlen.

Heriſau im lande Apenzell
am 1. tage des weinmohndes, 1677.

Johann Grobens [S. 11]

Deutſche Gedichte.

Der Auffchriften oder Kurzgedichte

Erſtes Buch.

1.

Das Buch an den Leſer.

SIehe da! wer kônte ſich in dergleichen Leſer ſchiken?
Dein verſchmiztes angeſicht låſſet ſchon verachtung bliken,
Haſt du doch noch nichts geleſen: O der bald entſeelten huld!
Zwar ſo viel ich kan erachten, iſt es meiner kleinheit ſchuld;
5 (Schaue mich nicht hôniſch an, laß mich vor zur rede kommen)
Aber wiſſe, daß ich ſie nicht umſonſt zur hand genommen,
Menſchen ſind nicht gleich geartet, dieſer liebt was jener haßt
Alſo bin ich auch gerûſtet, und auf jedes theil gefaßt:
Werd' ich von dir gut geſchåzt, nun so iſt mein wunſch [geſchehen, [S. 12]
10 Und du wirſt mich alſobald grôſſer und vermehret ſehen;
Muß ich aber bôſe heiſſen, ach ſo bin ich gerne klein,
Denn ich werde deſſentwegen leichter zu ertragen ſein.

2.

Daſſelbige von ſich ſelbſten.

WEr zucht und tugend ehrt, darf wol der laſter ſpotten,
Diß tracht' ich auch zu thun, und meide wûſte zotten,
Ich mache niemand kunt, die namen ſind erdicht;
Verråht ſich jemand ſelbſt, fûr ſolches kan ich nicht.
5 Wer mich nicht gerne lieſt, der laß' es unterwegen,

1,3 hnld

An vielen Lesern ist mir warlich nichts gelegen;
Wer im gedrånge steht, der leidet manchen stoß,
Viel Leser machen nur der tadler hauffen groß.

3.

Freůde und Leid.

FReude macht den menschen röhtlicht, aber kummer blaß und [bleich,
Drum ist frôligkeit dem leben, traurigkeit dem tode gleich.

4.

Trank- und Salbgold.

KUnstler wissen aus dem gold' einen edlen trank zu machen,
Dieser ist in krankheit gut, und verrichtet wundersachen: [S. 13]
Aus dem golde wird in gleichen eine salbe zu gericht,
Keiner kan genug ermessen, was sie bei den menschen schlicht.

5.

Von dem schadenfrohen Milo.

ES gebe Gottes hand, daß Milo trauren můsse,
So lang er athem hat, und nichts von freude wisse:
Mein wunsch ist recht gemeint, wer meinen sinn versteht,
Denn Milo freut sich nur wans andern ůbel geht.

6.

Von einem trågen.

HErr Faulbelz klagt, er sei verdrossen und erschlagen,
Und diß verspůr er ståts vor trůben regentagen;
Solt' aber sein verdruß des regens bote sein,
Wir håtten durch das jahr kaum dreimal sonnenschein.

7.

An einen verehlichten Bekanten.

DU hast, nachdem ein weib dich in der eh' ergezet,
Mich deinen alten freund schier gar hindan gesezet,
Drum kehre wieder um, gib mich nicht vollends hin,
Sonst reut mich, daß ich dir zur hochzeit kommen bin.

6,3 regensbote

8. [S. 14]

Auf einen unvergleichlichen Säuffer.

SEi deßwegen nicht ſo ſtolz, daß kein menſchenkind zu finden,
Welches dich im Bacchuskampf hätte mögen überwinden,
Diß iſt ja nichts ſonderbares, denn der büffel und die kuh,
Und noch andre deines gleichen thun es dir mit ſauffen zu.

9.

Von der Flora.

WEinet Flora, daß der tod ihr den Schweher aufgerieben?
Nein, die Threnen flieſſen nur, daß die Schwieger überblieben.

10.

Stolzer muht tauget nicht bei Hofe.

HOffart kömt von hofart her, in der kleidung mag es gelten,
Aber in dem herzen nicht, denn dieſelbe nüzet ſelten:
Wer von höhern und von gleichen keinen ſpott verdeuen kan,
Sondern ſtraks den eſel zäumet, der iſt noch kein hofesmann.

11.

Witwerkapen.

WAn alte witwer bald nach andern weibern tapen,
So lacht das volk, und ſpricht, ſie tragen groſſe kapen;
Allein ſie ſind fast klein, und ſchwerlich nach gebür [S. 15]
Ihr winterfarbes haar geht doch noch ganz herfür.

12.

Auf einen alberen Reichen.

DU meinſt, ich ſei verpflicht dir ehre zu erzeigen,
Und mein entblöſtes haubt gar tief vor dir zu neigen,
Nur daß du reicher biſt; O nein ich laß' es wol,
Weil man ein gülden Kalb je nicht verehren ſol.

13.

Auf den Grimhard.

NAch des wilden weters ſturm', nach des harten donners krachen
Pfleget uns die liebe Sonn' oft in kurzem an zu lachen:
Grimhard, nim in deinem hauſe dieſes guten wechſels war
Heb' auch einmal an zu lachen, hagle doch nicht immerdar.

13, 1 donnerskrachen



14.

Würfelſpiel.

ICh ſpiele nur zur luſt, und oft mit glükesbliken,
Allein im würffeln nicht, das wil ſich gar nicht ſchiken;
Vielleicht zeigt mir diß ſpiel den welt- und menſchenlauf,
Da kömt auch ins gemein das ſchlimmeſt oben auf.

15.

Auf die Wucherer.

WEnn man euch Juden heißt, ſo lügt man offenbar,
Denn ſo ihr Juden ſeid, wo bleibt das Jubeljahr.

16. [S. 16]

Von dem Bruno.

DAß ſich Bruno gerne lobet, ſolches halt' ich ihm für gut,
Denn er muß es ſelbſt verrichten, weil es niemand anders thut.

17.

Auf den Gebhard.

Eltellieb dein junger ſohn hat ſich aller zucht entſchlagen,
Seine boßheit geht ſo weit, daß ſich andre leute klagen.
Da du ſolches ſtraaffen ſolteſt, Gebhard, biſt du sehr gelind,
Ja du darffſt zum kläger ſagen: Ei was ſchadts? Er iſt ein kind,
5 Und ſein frecher kindermuht wird doch nicht zu lange weren,
Meines ſöhnleins junges blut muß wie junger wein vergähren.
Nun wolan ich laß' es gelten, aber gleichwol ſorg' ich ſchier,
Aus dergleichen rauhem moſte werde ſchwerlich Malvaſier.

18.

Auf eine arme geschminkte Jungfer.

DEine ſandelrohte wangen bringen dich noch nicht empor,
Gelbes gold und bleiches ſilber ziehen allen farben vor.

19. [S. 17]

Auf einen Höfling.

DAß biesem und ziebet ſich niemal von dir ſcheiden,
Daß dir dein haar beſtäubt, iſt alles wol zu leiden;

18, 2 bleiche

Nur daß du darum prangſt, ſteht dir ſo läpiſch an,
Du weiſt ja, daß ein ochs auch alſo riechen kan.

20.

An einen verliebten Blinden.

DEr liebe wunderfeur, ſo viel man kan ergründen,
Geht zu den augen ein die herzen zu enzünden:
Jezt aber komſt du mir, O blinder buler für,
So hat das liebesfeur dan noch ein andre thür.

21.

Uebergebene Stelle.

LAverna pflegt nicht mehr den dieben ſchuz zu halten,
Bellona ſol jezund ihr altes amt verwalten.

22.

Auf einen Kaufmann.

KLüglich handeln gleich den ſchlangen, trägt dir aller orten ein:
Ohne falſchheit gleich den tauben, wil dir unerſprießlich ſein.

23.

Von dem Nicander.

WAn Nicander klagt und zagt, iſt kein beſſrer menſch zu finden,
Aber wie die noht vergeht, ſo muß auch die güte ſchwinden.
Nun dieweil hieraus erhellet, daß das glük ſein tugend- [S. 18]
[brot,
Darum wünſch ich ihm von herzen allezeit viel angſt und noht.

24.

Auf die Geistligkeit.

DAß euch der himmel haſſ', iſt unſchwer zu erweiſen,
Es iſt ja weltbekant, ihr könnet nimmer reiſen,
Daß nicht die güldne ſonn' ihr werthes liecht verſtek',
Und euch ein wolkenbruch als naſſes volk bedek'.

Antwort.

EI diß iſt weit gefehlt, du blöder Pfaffenhaſſer,
Wir ſind (wie Judas ſpricht) nicht wolken ohne waſſer:

7*

Wan nun der himmel uns als ſeine pflanzen ſprůzt,
So iſt der wolkentau, der unſern ſtand beſchůzt.

25.

Verblendete Gerechtigkeit.

THemis hat ihr angeſicht zwar noch immerzu verbunden,
Nur das alt' und neue band werden nicht gar gleich befunden,
Jenes war von dikem tuche für den augen ůberſchlag,
Dieſes iſt von důnnem flore, den ſie wol durchſehen mag.

26.

Von dem Arzte Sabinus.

SAbinus hat mir zwar das kalte weh vertrieben,
Mich aber durch den lohn ſchier wieder aufgerieben,
Derhalben ſag' ich frei, ich weiß' ihm keinen dank, [S. 19]
Vor dieſem war mein leib, jezt iſt mein beůtel krank.

27.

An die Doris.

DEiner ſchônheit hohe zier, deine ſeltne geiſtesgaben
Machen, daß wir innerlich liebesflammen zu dir haben;
Doris wan du dieſes glaubeſt, ach ſo haſtu ſchlechten wiz,
Deiner ſchônen dublen ſtralen bringen uns die liebeshiz.

28.

Von dem Reinharden.

REinhard wil ein Junkher ſein, und erbiet ſich zu beweiſen,
Daß er rittermåſſig ſei, und ſein ſtamm ſehr alt zu preiſen:
Dieſes zwar iſt unvonnôhten, denn es klaget jederman,
Reinhard ſey von altem ſtammen, weil ihn niemand biegen kan.

29.

Spielſůchtigkeit.

WEr dem ſpiel' ergeben iſt, muß gewißlich ſchaden leiden,
Wenn ihn gleich das glůk beſchůzt, kan er ihn doch nicht. [vermeiden;

27,3 ſchlechte

Solcher ſchaden wird gedopelt, wan das glůk ihm widerſteht,
Weil ihm alsdan mit den ſtunden auch ſein liebes geld entgeht.

30. [S. 20]

Fleiß bringt zu ehren.

TUmle dich, O junges blut, wilt du nicht verachtet ligen,
Niemand iſt durch můſſiggang in der welt empor geſtiegen:
Fleiß ernehret, arbeit ehret, laß nur bald die kinderſchuh;
Můh und tugend hőrt der jugend, raht und ruh dem alter zu.

31.

Auf die Schmarozer.

IHr ſeit den hunden gleich, und auf die jagd gefliſſen,
Sie hezen das gewild', und ihr die guten biſſen:
Der Reichen ſchwelgerei iſt eure beſte ſchanz',
Ihr ſchmeichelt mit dem mund, und jene mit dem ſchwanz'.

32.

Das groſſe Meſſer.

IHr herren, wolt ihr euch des ſchneidens unterwinden,
So macht es nicht zu tief, man mőcht es ſonſt empfinden.

33.

Von dem Frizen.

WAn Friz gelogen hat, ſo pflegt er drauf zuſagen,
Wenn es erdichtet ſei, der hagel ſol ihn ſchlagen:
Wie daß er dieſen ſchwur ſo unerſchroken führt?
Das unkraut bleibet wol vom hagel unberůhrt.

34. [S. 21]

Bedenken über das Küſſen.

Küſſen iſt geparten tauben, und Verliebten ſehr gemein,
Was das erſt berůhrte bringet, ſtimmt mit dieſem überein.

35.

Augenverråhterei.

TUgendholdes frauenvolk zeiget keuſchheit auf der ſtirnen;

29,3 widerſtehet 30,4 raht] l. raſt?

Frech und winkend um ſich ſehn, hôret fûr verwehnte dirnen.
Alſo wird des frauenzimmers art und neigung bald verſpûhrt,
Denn die augen offenbaren, was es in dem ſchilde führt.

36.

Auf einen Trunkenbold.

DEin haubt iſt flammenvoll, wan du dich voll getrunken,
Du ruffeſt in der ſtadt: Ihr leute lôſcht die funken,
Ich rieche feur und rauch. O weinſchlauch weißt du nicht,
Wie daß es deinem kopff', und nicht der ſtadt gebricht.

37.

Ein inwendiger Mahler.

EIn gemâhld' und ebenbild kan den auſſren menſchen weiſen,
Wenn der künſtler fleiß anwendt, dort mit pinſeln, hier mit eiſen,
Aber wie der muht geſtaltet, bringet Weinmann an den [S. 22]
[tag,
Welches weder Polykletus, noch Apelles leiſten mag.

38.

Gûldene Ketten.

ICh wil mich lieber nicht an jene leute wagen
Die neben andrer pracht auch gelbe ketten tragen:
Es ſieht ein jeder wol, wer nicht am ſinne matt,
Wie ſie die eitelkeit ſo hart gebunden hat.

39.

Wûrklicher Adel.

FOlgt euren Ahnen nach ihr dapffren Heldenſôhne,
Daß euer leben nicht derſelben preis verhôhne:
Weiſt eigne tugend auf, dargegen frembdes blut,
Der iſt ein Edelmann, wer edle thaten thut.

40.

Halber Adel.

BEi den Alten hieß es vor manche ritterthat begehen,
Dan ſo mocht ein ſchlechter mann bei dem ſtarken adel ſtehen;
Diß iſt nun in abgang kommen: wer erſchrôklich fluchen kan,
Iſt zu dieſen laſterzeiten ſchon ein halber Edelmann.

41.

Auf eine ſtolze Jungfer.

ES mag ein andrer dich mit tollem ruhm' ausſtreichen,
Ich wil ihm herzlich gern' in ſolcher arbeit weichen,
Wer dich dir zeigen wil, der treibet eiteln tant [S. 23]
Denn deine ſchönheit iſt dir vor zu wol bekant.

42.

Auf den Dieterich.

WIe kömt es, Dieterich, was biſt du ſo verdroſſen,
Daß dir die halbe nacht kein ganzes wort entfloſſen?
Wie daß du nicht wie ſonſt die Bacchuslieder ſingſt,
Und uns das traubennaß mit frohem ruffen bringſt?
5 Wie daß du dein geſicht dort nach dem ofen wendeſt,
Die trübe ſtirne rümpfſt, und tiefe ſeufzer ſendeſt?
Wie kömt es, ſage doch, wer hat dir leid gethan?
O ho wo ſchau' ich hin! du ſizeſt unden an.

43.

Neue Weltherrſchaft.

DIe fünfte Monarchei iſt nunmehr aufferſtanden,
Das geld iſt jezt allein ein herr in allen landen.

44.

Von dem Gerharden.

GErhard hat den heurrahtsſprung kurz verwichner zeit gewaget,
Und ein altes weib gekriegt, welches er bereits verklaget,
Daß es immer mit ihm beiſſe, thut es aber ſonder grund',
Hat es doch zu dieſem handel keinen zahn mehr in dem mund'.

45.

Schön und Jung.

MEiner glieder helfenbein, meine nelkenrohte wangen,
Meiner ſitten ſüſſigkeit, können euch das herze fangen.

Reich und Alt. [S. 24]

HAb' ich gleich nicht rohte lippen, ei ſo hab' ich rohtes gold,
Dieſes muß für ſchönheit gelten, und iſt eurer liebe ſold.

46.

Auf einen Federhanſen.

DAß ein weiſſer federbuſch dir das gantze haubt beſchattet,
Kômmet mir recht artig für, deines gleichen wirds geſtattet;
Du begibſt dich jederweilen, als ein rechter federheld,
Lieber in die weiſſen federn, als ins weite kriegesfeld.

47.

Von Werner dem Arzte.

WErner iſt ein Stoikus, die den tod ſo hoch erheben,
Trauet ſeinen künſten nicht, beſſer iſt am fieber beben:
Werner hat noch alle kranken, welcher arm er angerührt,
Dieſer eiteln welt entlaſtet, und dem tode zugeführt.

48.

Auf den Nachtſchwâzer Wankelmund.

DEine zung', O Wankelmund, mag ſich wol geplaget ſchâzen
Denn ſie hat dein lebenlang keine ruh für loſem ſchwâzen
Unter tagen muß ſie lügen, und hernach bei ſtiller nacht,
Muß ſie erſt die trâum' erzehlen, die dein trüber geiſt gebracht.

49. [S. 25]

Auf einen elenden Dichter.

WAs zwingeſt du die verſ', es iſt ein ſchlechtes weſen,
Du kanſt die leute doch nicht zwingen ſie zu leſen.

50.

Unheilſame Torheit.

EIn menſch der merklich irrt, und läßt es ihm nich agen,
Der wird bis in den tod die narrenkape tragen;
Wer ſo geartet iſt, der ſchâzt ſich ſelbſt geſcheid,
Und meint ſein pantalon ſei eines weiſen kleid.

51.

Der ſchimpf ausgibt, neme auch wieder ein.

ES finden menſchen ſich, die gerne ſchimpflich ſprechen,
Und, wo es ſich nur ſchikt, auf andre leute ſtechen;

47,3 Wenrer arm er] armer

Wird ihnen aber auch das gegenrecht gethan,
So trift ſie Bileam auf ſeinem kleper an:
Diß stehet måchtig kaal, Wer ſcherze nicht kan leiden,
Der ſol ſie auch zuvor bei freien menſchen meiden;
Wer wegen gleichen ſchimpfs zorn in dem herzen faßt,
Der iſt ein ſtolzer gek, und wird gar bald verhaßt.

52.

Faulkeit.

EIn fauler ſchaffet nichts, und frißt doch in die wette,
Deßwegen ſchadt er mehr, als låg' er krank zu bette:
Wer dieſe ſeuche hat, dem gebe man ein pfund [S. 26]
Gedôrrte ſtabwurz ein, ſo wird er ſtraks geſund.

53.

Von dem Philippen.

DAß Philip noch immerfort einen wammesgûrtel tråget,
Kômmet manchem ſchnåkiſch fûr, der der neuen moden pfleget,
Doch der etwas weiter ſihet, gibt hier keinem wunder ſtatt,
Mag dan auch ein weinfaß halten, welches keine reiffe hat?

54.

Auf einen Siemann.

GUter freund du muſt zuvor deine fraue von dir jagen
Wan du wilt den heldenſpruch: Ich bin herr im hauſe, ſagen.

55.

Turpe senilis amor.

BUlerei, und ſtekenreiten, wan ich etwas merken kan,
Stehet eines wie das ander' einem alten greiſen an.

56.

Auf den Siegebert.

SIegebert, was kômt dich an, daß du erſt nach viertzig jahren,
Die du ledig zu gebracht, dich noch wilt mit Anne paaren?
Wenns geſchicht, die brunſt zu ſtillen, dunkt es mich gar
[ſchlecht bewandt
Denn das lôſchen iſt zu ſpate, wan das haus ſchon abgebrannt.

53,4 Punkt statt Fragezeichen

57. [S. 27]

Von dem Damon.

IHr jungfern nemt in acht, daß ihr euch hönisch stellet,
So etwan Damon sich zu eurer zunft gesellet,
Denn wan ihm eine nur ein gutes wörtlein gibt,
So meint der stümper gleich, sie sei in ihn verliebt.

58.

Von dem Achillas.

AChillas schreibt sich krank, und hält sich eingeschlossen,
Seit ihm das meiste gut durch unfall ist zerflossen:
Ich bin kein arzet nicht, doch sag' ich überlaut,
Das beste mittel hier sei tausend guldenkraut.

59.

Urtheil aus den Kleideren.

WAn ein buch erbliket wird, welches schön und nett gebunden,
So gedenkt man alsobald: hier wird etwas rars gefunden,
Es begreiffet sonder zweifel sachen die da nicht gemein;
Aber nach dem überblättern kan Markolfus besser sein:
5 Also wan man einen sieht theur und saubre kleider tragen,
Meint das volk, es sei ein mann, welcher, wie man pflegt zu [sagen,
Weißheit zu verschenken habe, kömt es ihm dan besser bei,
So verspürt es, daß ein solcher oft ein Midasbruder sei.

60.

Auf einen Mahler.

DU sagst die ganze welt sei jezund voller thoren
Derhalben mahlst du sie mit wüsten eselohren;
Allein du irrest dich, wir stimmen dir nicht zu, [S. 28]
Es ist nicht jederman so närrisch, als wie du.

61.

An einen Freund.

DU läst mich ohne hülf' in noht und armut schweben,
Und sprichst: Ich wil dir viel nach meinem tode geben.
Ich stell' es, lieber freund nun deiner meinung frei,
Was doch auf solchen trost mein gröstes wünschen sei.

62.

Gelt verführt die welt.

GEldes freundſchaft iſt fürwar wol die gröſſeſt' auf der erden,
Elternlieb', und brudershuld kan dardurch verſtöret werden:
Wo es um den pfennig gehet, höret alle freundſchaft auf,
Mammonsliebe frißt die andern: O verderbter lebenslauf.

63.

Auf einen Perrükentrager.

DIe perrüke ziert dich artig, iſt dir auch ſehr wol erlaubt,
Denn ein falſches haar gehöret billich auf ein falſches haubt.

64.

Von dem Frizen.

FRiz wünſcht ihm alle pein und qwal zu leib' und ſeele,
Wenn dem nicht alſo ſei, als wie er uns erzehle:
Wolan iſt ſolches war, ſo iſt die warheit theur,
Und iſt es dan erdicht, ſo iſt er ungeheur.

65. [S. 29]

Auf einen Undankbaren.

WAs man dir gutes thut, das ſtellſt du in vergeſſen,
Und pflegſt hingegen ſtäts die fehler zu ermeſſen;
Du ſchreibeſt fleiſſig **Sol,** allein **Sol haben** nicht,
Fürwar dein rechenbuch iſt übel eingericht.

66.

Reichthum iſt ſchwerlich zu behalten.

REichthum redlich zu erwerben brauchet einen wakern mann,
Auch iſt einer nicht ein ſchlååffer welcher ihn behalten kan.

67.

Von der Baſſaris.

BAſſaris iſt ungeſund bis ſie einen rauſch geſöffen,
Aber ſie wird ſelten krank von den leuten angetroffen,
Baſſaris hält nichts von baden, ſondern braucht die trauben-
[bach:
Heißt das nicht geſundheit trinken, ſo iſt mein gehirne ſchwach.

66,2 ſchlaåfer

68.

Liebe wil urſache haben.

WEr wil, daß man ihn lieb', und ihm viel gutes gȏnne,
Der lebe, daß man ihn nicht billich haſſen kȏnne:
Wer ſanft und freündlich iſt, dem wird man bald geneigt
Ein ſchnarcher bleibt verhaßt der nichts dan hochmuht zeigt.

69. [S. 30]

Von dem Fußwehe.

MAncher ſucht dem Podagra bȏſe namen anzuhenken,
Ob es aber billich ſei, geb' ich weiſen zu bedenken;
Denn, dieweil es from und gůtig, lȃſt es armen leuten ruh
Spricht hingegen wolbedȃchtlich bei den groſſen hauſen zu.

70.

Soldaten gehen gerne mit rauche um.

DAs rauhe waffenvolk muß ſtets im rauche leben,
Es rauchet, wan es ficht von vielem feuer geben,
Es rauchet, wenns tabak, den troknen dolltrank, ſaufft;
Kein wunder, daß es nun ſo gerne rauch verkauft.

71.

Guten worten iſt nicht alzeit gut zu trauen.

TRau', aber ſchaue wem, es ligt nichts an den worten,
Dan untreu' herſchet oft an unvermeinten orten,
Gedenke, mancher wird durch glatte red' erkwikt
Bis daß man ihn zu letſt in oſtermonat ſchikt.

72.

Lebens bemerkung.

THu alles mit bedacht', und zȃume deinen willen,
Meid' unmuht, ſtolz, und neid, laß dir den zorn bald ſtillen,
Dien' andern wo du kanſt, und ſcherze ſonder ſchmach,
So ſagt kein ehrenmann dir etwas bȏſes nach.

73. [S. 31]

Schȏnheit.

DIe menſchen ſind bethȏrt, die ſehnlich nach mir ringen,
Ich bin ein ſchȏner baum, der bȏſe frucht kan bringen.

74.

Was Gott an einem nimt, gibt er am andern wieder.

REichard ist von ſchwachem leib' Armfried hat geſunde
[glieder;
Craſſus wacht im ſeidenbett, Irus ſchlåft im ſtrohgefieder;
Crœſus hat viel gold und ſilber, Solon aber viel verſtand:
Schauet doch wie wunderbarlich theilet Gottes weiſe hand.

75.

Verſchwiegenheit.

SChweigen iſt ein hůbſche kunſt, ſonderlich zu dieſen tagen,
Da es oft gefåhrlich iſt auch die warheit aus zu ſagen:
Wer die augen und die ohren werkeltage halten låſt,
Und die zunge feiren heiſſet, thut gewiß das allerbeſt.

76.

Gesundheiten.

UNſrer Deutſchen redligkeit låſt ſich augenſcheinlich ſehen,
Wan die ſpate rindertrůnk' auf geſundheit umher gehen:
Ach ich muß der thorheit lachen, iſt es nicht ein [S. 32]
[feiner ſchwank?
Andre ganz geſund zu machen ſauffen ſie ſich ſelbſten krank

77.

Eigenlob.

GIb dir nicht ſelber lob, nichts iſt, das ſchlimmer ſtehet,
Weil selbſterzeigter ruhm auf eitel ſpott außgehet:
Wie hoͤniſch lacht man doch, wo ſolches wird gehoͤrt,
Man ſpricht, diß iſt ein mann den ehrgeiz gar bethoͤrt.

78.

Freigebigkeit ſol ohne verſchwendung ſein.

THeil' andern gerne mit, doch brauche maß' im geben,
Du můſteſt ſonſt zu letſt in gleichem mangel leben;
Das volk kan freundlich thun, ſo lang' es wird beſchenkt,
Iſt dan dein gut verzehrt, ſo wůnſcht es dich erhenkt.

Gegenbedenken.

JEdoch was iſt es noht die geber zu vermahnen

Daß ſie nicht ihnen ſelbſt den weg zur armuht bahnen:
Es ſind jezt in der welt bald keine geber mehr,
Allein der nemer iſt ein ungezehltes heer.

79.

Wer bald gibt, gibt zweimal.

MAche keinem lange harren, dem du etwas zugeſagt,
Denke durch gezweites geben, wird gezweiter dank erjagt.

80. [S 33]

Nohtwendige gedanken.

BEtrachte, was du warſt, und was du möchtest werden,
So bringt das, was du biſt, dich niemal in geferden:
Denk' in der lust an noht, und in der noht an luſt,
So bleibt dir beides ſtolz, und zagmuht unbewuſt.

81.

Ungewiſſe Sittenſchåzung.

SChein und wahn betrieget oft, und füraus an junggeſellen,
Maßen oft die frömmſten ſind, die ſich ausgelaſſen ſtellen:
Aber welche vor den leuten eben thun wie eine braut,
Und ſich gar zu ehrbar ſtellen, ſeind oft ſchelmen in der haut.

82.

Nicht neidiſch, auch nicht unbarmherzig.

SChaueſt du ein menſchenkind in erwünſchter wolfart blühen,
Gönn' ihm Gottes gnadenblik, laß dich keinen neid bemühen,
Siehſt du aber einen andern in betrübnus und gefahr,
Solchen tröſte nach vermögen, nim auch deiner beſſer war.

83.

Mundbezahlung, augendienſt.

REichard gibt dem diener nichts, und bezahlt ihn nur mit [worten,
Rupert ſtellt die arbeit ein, wan ſein herr an andern orten:
Wie gelohnet, ſo gedienet, dieſer handel ſchikt ſich recht, [S. 34]
Reichard iſt ein mundbezahler, Rupert iſt ein augenknecht.

79,2 gezweites falsch; l. geschwindes?

84.

Hoffart und narrheit wohnen beiſammen.

SO wenig hiz' und kält' einander leiden können,
So wenig fried' und krieg einander wohnung gönnen,
So wenig mögen wiz und ſtolz beisammen ſein,
Nur wo die thorheit wohnt, da kehrt die hoffart ein.

85.

Ein leüe auf der zungen, ein haſe im herzen.

MAncher iſt ein groſſer held, wo man mit dem becher kämpfet,
Und ein andrer Herkules, wo die fete küchen dämpfet;
Aber in dem tummelfelde wär' er ſo ein rittersmann,
Der die hände, die ihn tragen, wunderſchnelle brauchen kan.

86.

Unehrliche Liebe.

VEnus ſtellt ſich lieblich für, aber laß dich nicht verblenden,
Ihre falſche ſüſſigkeit wird alzeit mit gallen enden,
Venus bringt um ehr' und habe, Venus ſchwächet geiſt [und bruſt
Gibt zu centnern reu' und ſchmerzen, und zu loten ſchnöde luſt.

87.

Einem in das Stambuch.

WEr glüklich reiſen wil, der habe nichts zu ſchaffen
Mit Venus, wein, und nacht, mit ſpielern und mit pfaffen,
Er treibe wenig pracht, und traue keinem viel, [S. 85]
Wer dieſe ſtüke hält, der trift das rechte ziel.

88.

Ein Hofmann ein Hoffmann.

HOffen iſt zu hofe loſung, als das nächſt verwandte wort
Wer auf treu' und glauben ſchauet, kömt daſelbſten übel fort.

89.

Auf einen tugendloſen Prediger.

DU biſt ſo laſterhaft, daß man es kaum kan leiden,
Und heiſſet doch das volk die laſter ernſtlich meiden,

Du fprichft: thut nicht wie Saul, der ungehorfam war,
Noch wie zu Noachs zeit der lofen fpötter fchaar.
5 Und was dergleichen mehr du weiffeft ein zu führen;
Allein wilt du dem volk' alsbald das herze rühren,
So geh' exempeln nach fo weit nicht hinderfich,
Sprich nur zu deiner fchaar: Ihr folt nicht thun wie ich.

90.

Auf einen grimmigen Schulmeifter.

DU bift wol lobens wert, daß du die jungen knaben
So fromm und heilig machft nach deinen lehrers gaben
Denn wenn fie nur ein jahr in deine fchule gehn,
So mögen fie fchon wol im marterbuche ftehn.

91.

Nichts ohne Freundfchaft.

FReûnde find in wolfart lieblich, und behülflich in der noht
Ohne gute freunde leben ift fürwar der halbe todt.

92. [S. 36]

Der morgen bezeichnet den tag.

JUnge kinder werden oft durch geringe ding' erkennet,
Weil der fcharfen neffeln art alfobald den gärtner brennet,
Was dem menfchen anerboren, läßet fchwerlich von ihm ab,
Fleifch und blut die tugendfeinde wehren fich bis in das grab.

93.

Gottes freûnd und aller welt feind.

WEr fich Gott ergeben wil, muß der böfen welt auffagen,
Niemand kan dem erdenfchlamm', und dem himmel wol [behagen:
Wer die tugend herzlich liebet, und dem lafter widerfpricht,
Muß es nur für kurzweil halten, wan ihn gleich die welt [anficht.

94.

Reden kan zu viel und zu wenig fein.

SEiner zunge meifter fein, und das fchnöde plaudern meiden,
Zieret einen menfchen wol, und bewahrt ihn oft für leiden:

Aber auch zu wenig reden bringt oft ſchaden und verdruß,
Alſo geht das tugendſchifflein immer mitten durch den fluß.

95.

Von einem hutſparer.

WArum greift dieſer herr ſo ungern zu dem hute?
Viel meinen drum, er ſei ſo ſtolz in ſeinem muhte:
O nein er iſt doch nicht ein ſolcher ſchnöder tropf, [S. 37]
Er ſorget nur er weiſ' uns einen eſelskopf.

96.

Auf einen Jäger.

AUf daß du das gewild in wäldern mögeſt fellen,
So pflegſt du ſeinen lauf durch zauberkünſt zu ſtellen:
Es iſt verwundrung wert, wie du daß wildbert liebſt,
Dieweil du dich darum dem böſen geiſt ergibſt.

97.

Von dem Glattmunden.

GLatmund rühmet, wie daß er mehr dan zehen liebſten habe,
Unter welchen keine ſei, die ihm nicht das herz erlabe:
Doch es wil mich ſchier bedünken, wer von zehen liebſten ſpricht,
Und es aller orten ſaget, dieſer hat wol keine nicht.

98.

An einen guten Bekanten.

MEin freünd, nach dem du vor in weit entlegnen landen
Bellonen waffenprob' haſt rühmlich ausgeſtanden,
Da komſt du wieder her, und diß iſt kaum gethan,
Du gibſt dich gleich ſo bald für einen Freyer an:
5 Allein gemach inbusch, man hat ſich um zu ſchauen,
Es kan ein Reütersmann ſich leichtlich hier verhauen,
Erſt muß gebete ſein, drauf kluger freünde raht,
Sonſt folget bald die reü', und gleichwol ſchon zu ſpat.
Zwar Mars dein alter herr pflegt einen los zu geben,
10 Der um den abſcheid bit, hier bleibt man immer kleben,
Man dankt bisweilen dort zu ganzen ſchaaren ab, [S. 38]
Hier muß es Clotho thun, ihr urlaub iſt das grab.

99.

Von dem Selblieben.

HErr Selblieb, wie er ſagt, wil eine liebſte haben,
Die ſittlich, reich, und ſchön: diß ſeind drei hübſche gaben;
Dieweil er aber ſelbſt an ſolchen mangel ſpürt,
Und ſchier das gegentheil in ſeinem leben führt,
5 So dörft er warlich ſpat dergleichen braut erwerben,
Und wenn ſein vorſaz bleibt, noch endlich ledig ſterben;
Denn wer zu ſeiner zeit nicht ſeines gleichen mag,
Dem kommet oft der todt eh dan der hochzeittag.

100.

Trunkenbölde ſcheinen auch nüchtern geſchoſſen.

WEr in einem ſegelhaus' auf ergrimmter ſee geſchwommen,
Daumelt oft noch hin und her, wan er auf das land gekommen:
Wer ſich pfleget voll zu ſauffen, wenn der trunk gleich
[von ihm weicht,
Hat den vortheil, daß er nüchtern auch noch einem thoren
[gleicht.

101.

Von dem Vilmarn.

VIlmar pfleget mann und weib bei der herrſchaft zu vertragen,
Und vermeinet groſſe gunſt, und befördrung zu erjagen:
Doch es wird viel anderſt gehen, als ſein falſches [S. 39]
[herze denkt,
Denn das neze wird gemeinlich nach dem fiſchen aufgehenkt.

102.

Reichthum beſtehet in vergnügung.

WEr begeret, was er hat, dieſer hat, was er begeret,
Ein vergnüglich herze wird ſeines wunſches bald geweret:
Die begirden bringen mangel, hätt' ein menſch gleich noch
[ſo viel;
Darum wer ſie weiß zu binden, hat ein ganz gewonnen ſpiel.

103.

Fortunam reverenter habe.

MAn ſol im gröſten glük' am allermeiſten beten

Vermeſſenheit und pracht gleichſam mit füßen tretten,
Was in der blühte ſteht, das fället leichtlich ab,
Der heut in roſen ſizt, wird morgen oft ſchabab.

104.

Von dem Bertramen.

BErtram liebet nur die nacht, dieſe kan ihm freude bringen,
Denn da ſtellt er gaſtung, pflegen zu ſpielen, und zu ſpringen,
Kömt der tag ſo geht er ſchlaaffen, denn er macht ihm
[nur verdrus;
Was bedünkt euch, iſt dan Bertram nicht ein kind der
[finſternus.

105. [S. 40]

Auf einen ſelbsrühmenden Gutthäter.

WAn ich andern ſagen wil, wie ich dir ſo hoch verpflichtet,
Und es an zu rühmen ſuch', haſt du es ſchon ſelbſt verrichtet,
So ich dan nicht würde ſchweigen, wär' ich merklich un-
[verſchamt,
Denn ich greiffe dir, O Gönner, unvermeidlich in das amt.

106.

Von dem ehrſüchtigen Frizen.

FRiz kam in eine ſtadt, alwo ihn niemand kennte,
Daher ihn auch der wirth nicht einen Junkher nennte,
Demſelben gieng es zwar nicht unverwieſen hin,
Friz ſprach, er wiß', o wirth, daß ich vom adel bin.
5 Herr Freimund horte diß, und redte zu der ſache:
Gar recht (verzeihet mir, O Junkher, daß ich lache)
Ihr ſagt uns, wer ihr ſeid, und diß iſt wol gethan
Es ſäh' es ſicherlich euch ſonſten keiner an.

107.

Je ſchönere worte, ie ſchlechtere treue.

WIe hoh iſt jezund doch die heuchelei geſtiegen,
Es brauchet jederman des hofes ſchmeichellügen,
Das manns- und weibesvolk im hoh- und niedern ſtand'

104,2 pflegen falsch; l. ſtellt er gaſtung an, pflegt zu . . . ?

In kriegs- und friedenszeit zu ſtadt und auch zu land'
5 Ei was für ſchȯne wort': Er hat mir zu befehlen,
Mein hochgeehrter herr, ich bin von ganzer ſeelen
Sein dienſtergebner knecht, ſein wolſtand freut mich ſehr,
Ich lebe ſeiner gunſt, und was der poſſen mehr:
Diß hat die gegenwart, weiſt einer dan den růken, [S. 41]
10 So kehret ſich der wind, dan geht von freien ſtůken
Ein ſolches tadeln an das recht erbårmlich iſt,
O deutſche redligkeit wo biſt du dieſer friſt!

108.

Hȯfligkeit ohne heuchelei.

TUgendholde hȯfligkeit ſol die jungferſchaft bewahren
Aber jezund muß ſie ſich mit dem falſchen heůchel paaren:
Eines neuen hȯflings zunge, fraget nach dem herzen nicht,
Auch hin wiedrum acht das herze wenig was die zunge
[ſpricht.

109.

Auf den Melindo.

DU wåreſt kein Poet, Melindo, wie ich achte,
Wenn niemand tods verblich', und keiner hochzeit machte;
Und zwar was wil man mehr du ſchreibeſt freůd' und leid,
Doch haben deine verſ' oft wenig unterſcheid.

Selbs antwort.

ICh glaube ſicherlich, du bliebeſt auch dahinden,
Wenn ſich kein laſter mehr wurd' an den menſchen finden,
Du Spȯtter ſchreibeſt nur, was an uns ůbel ſteht,
Wår' alles tugendrecht, du wåreſt kein Poet.

110.

Von dem Honberten.

HOnbert iſt ein wůterich aber nur beim hauſgeſinde,
Denn er ſtellt ſich anderſtwo wie ein ſchåflein ganz gelinde,
Honbert gleichet einer keſten, mich bedůnkt, es fehle [S. 42]
[nicht,
Weil die ſonſten glatte keſten nur in ihrem hauſe ſticht.

109,6 bleibeſt 110,4 Nach ſticht steht Doppelpunkt

111.

Unbarmherzigkeit ein zeichen eines gottlosen gemühts.

WEnn ein mensch barmherzig ist, daß ihm gleich zu [herzen schneidet,
Und ein frommes trauren macht, wenn ein andrer müh- [sal leidet,
Auch sich leichtlich läst erbeten, dieser schlägt in Gottes art
Welcher voller gnad' und güte, wie es alle welt gewart.
5 Aber ein verkehrter mensch, der ein sonders wolbehagen
Aus des menschen leiden schöpft, auch wol aus der thiere [plagen,
Hat des grimmen Geistes weise, wessen lust und steter fleiß
Nichts von helffen noch erbarmen, sondern nur von kwelen [weiß.

112.

Die welt ist ein grosser Spital.

WAs ist der erdenplan? ein gasthof vieler kranken,
Wo sich ein jeder muß mit mancher plage zanken,
Bald ist dem leibe weh, bald wird der geist erschrekt,
Diß weret, bis man uns gar in die erde stekt:
5 Gott ist der herbergsherr, wer nun nicht wil verderben,
Der muß sich immerzu um dessen gunst bewerben,
Vermittelst solcher kömt ein armer erdengast
Nach dieser sterbligkeit in Gottes lustpalast.

113. [S. 43]

Es ist besser jung, als wolbetagt sterben.

EIn kluger wandersmann reist bei den morgenstunden,
So mag der sonnen hiz' ihn nicht so fast verwunden:
Wer bald von hinnen scheidt, und dieses threnenthal
In früher jugend läst, entgehet vieler kwal.

114.

Uber des Allerichs grab.

WAs muß herr Allerich doch wol verrichtet haben,
Daß man ihn nach dem tod' in Gottes haus vergraben?
Er hat vielleicht den ort vor andern aus geehrt,

Und ſonderlich gethan, was man darinnen lehrt.
5 O nein bei weitem nicht, er war der welt ergeben,
Und führte tag und nacht ein weinbefeüchtes leben,
Daher ihn auch der ſchlaaf ſchier alzeit übernam,
Wan er die wochen durch einſt in die kirche kam:
Bringt dan der kirchenſchlaf das kirchengrab zu wegen,
10 Die meinung trift mir ein, es iſt nicht ungelegen,
Da krieget Allerich auch todt die ruheſtatt
Alwo er lebendig ſo oft geſchlaaffen hat.

115.

Von dem Nieſatten.

NIeſat, welcher für und für nur dem gelde nachgehangen,
Hat doch an dem letſten end' eine ſchöne that begangen,
Namlich daß er tods verblichen: wil euch dieſer ſchluß [S. 44]
nicht ein,
So getrau' ich ſeinen erben, daß ſie werden zeügen ſein.

116.

Von eben demſelben.

NUn ſo hat ihm doch einmal Nieſat all ſein haus verpflichtet,
Denn er hat nach ihrem wunſch' ein belobtes werk verrichtet
Weil er ab der welt gewichen, denn man weiß es nah' und weit,
Daß er ſich auf weites leben, nicht auf nahen tod bereit.

117.

Auf einen verſchlekten Redner.

DAß du mit Lionerwein', und den beſten zukerſpeiſen
Deiner zunge gütlich thuſt, ſol dir wol kein menſch verweiſen:
Deine zunge hat verſchaffet, daß du nun bemittelt biſt,
Steht es dan nicht ſchön und löblich, wan ein mann ſo
[dankbar iſt.

118.

Je reicher je kårger.

JE mehr die bienen ſaft in ihrer burg beſizen,
Je ſehrer ſtechen ſie mit ihren angelſpizen:
Je mehr ein karger filz an gold' und reichthum hat,
Je mehr er ins gemein den nåchſt geſeſſnen ſchadt.

119.

Auf den hochmûhtigen Lûzelbert.

ICh glaub' es ſei kein menſch ſo ſtolz zu ſtadt, und lande,
Wie du, O Lûzelbert, in deinem ſchlechten ſtande:
Wol! daß der himmel dir den hohen ſtand erwehrt, [S. 45]
Du hâtteſt land und leut auß hochmuht umgekehrt.

120.

Unbeſtândige Herberge.

HOffart under armem tach', und die ſpinne bei den reichen,
Seind der kurzen wohnung nach ſchier einander zu vergleichen,
Maßen die erfahrung lehret, daß man ſie nicht leiden mag,
Ihrer beider luftgewûrke weret ſchwerlich einen tag.

121.

Arznei.

OHne hunger ohne durſt nimmer eſſen oder trinken,
Nicht zu viel noch vielerlei laßen in die dârme ſinken,
Trauren, zorn, und unruh meiden: Kônte dieſes jedermann
Frommer Gott! wie hâtte Phôbus ſo beſchabne kleider an.

122.

Frankreich und Africa.

IN dem innern Africa gibt es ſtets was neus zu ſehen,
Eben ſolches pfleget auch nun in Frankreich zu geſchehen:
Jenes bringet mißgeburten, dieſes an der alten ſtatt
Neue kleider à la mode, die man nie erhôret hat.

123.

Paris eſt un petit monde.

DU kleine Frankreichswelt wer deine bûrger kennet,
Wird ſagen, daß du nicht vergebens ſo genennet,
Du biſt an gutem arm, an bôſem treflich reich, [S. 46]
Und drum der groſſen welt hierinnen mehr dan gleich.

124.

Holland.

SAgt, wie iſt das land zu nennen, welches kunſt und
[reichthums voll?
Denn es iſt je gar nicht billich, daß es hol-land heiſſen ſol.

125.

Amſterdam.

O kaufplaz aller welt, o pracht der tapfren Staaten,
Wie herrlich blůheſt du mit eitel zier berahten,
Du gleicheſt einer braut, o groſſes Amſterdam,
Gar recht, Mercurius der iſt dein bråutigam.

126.

Engelland.

ES führt zwar Engelland von Engeln ſeinen namen,
Doch ſeine grenzwacht wil dem himmel nicht nach ahmen;
Denn ſolte dieſer brauch auch dorten üblich ſein,
Es kåme Petrus ſelbſt nicht ohne geld hinein.

127.

Albion.

ANdre mögen immerfort über lere wörter zanken,
Dieſes land bedünket mich, mag dem frauenzimmer danken,
Seinen **weiſſen Engels**-bildern, daß es ſolchen namen führt:
Laſſet nur die Engelſachſen ſamt der kreiden unberührt.

128. [S. 47]

Spanien.

WAs nur nicht reden kan in Spanien, wie ſie ſagen,
Iſt alles köſtlich gut, und muß der welt behagen:
Es ſcheint zu viel geredt, iſt aber ſolches waar,
So iſt ein Spanier gut bis in das zweite jahr.

129.

Italien.

O du Paradis der welt reich an nuz- und kunſtgebeuen,
Welches alles in ſich hat was die menſchen mag erfreuen,
Wo der boden ſeine güte jahrlich zweimal offenbart
Håtten deine ſchlauen bürger nur auch deiner erden art.

130.

Deutſchlandes vorzug.

DEr harfe guter klang kan ſee und land ergezen,

127, 3 ſolche

Wer darf den leüen ſich an macht entgegen ſezen?
Der dreien Kronen kraft durchdringet flut und wind,
Die Lilien riechen wol, wan ſie im blůhen ſind;
5 Doch geht der Adler vor, und kan ſich hȯher ſchwingen,
Er trågt den lorbeerkranz, wer wil ihm ſchaden bringen?
Auch nicht der Halbe Mond in harter kriegeszeit,
Denn unſre Gnadenſonn' iſt ihm zur hut bereit.

131.

Die Schweiz.

ES bringt kein hoher berg, noch enger paß zu wegen,
Daß meine leute noch der ſtolzen freiheit pflegen,
Kein ſchneller waſſerſtrohm, kein unergründter ſee: [S. 48]
O nein, die einigkeit macht daß ich noch beſteh'.

132.

Pecunia belli nervus.

DEr krieg erfordert gelt, und zwar zu groſſen hauffen:
Da muß man pulver, blei, gewehr', und kleider kauffen,
Es muß zur werbung ſein, zum fortzug', und zur wacht,
Der krieg hat ohne geld doch weder kraft noch macht:
5 Und diß iſt gleichwol gut, daß nur Gradivus hinket,
So bald ihm Juno nicht auß ihrer münze winket;
Denn gienge geldlos an, was allererſt ermeldt,
Wir håtten nimmermehr den frieden in der welt.

133.

Zu kriege und frieden.

DIe feder und das ſchwert verrichten groſſe ſachen,
Sie kȯnnen beide krieg und wiedrum friede machen:
Die feder gehet zwar dem degen billich vor;
Doch bringt das ſchwert den mann zu zeiten mehr empor.

134.

Das mittel giltet nichts bei hofe.

Månner von der mittelart tragen keine hofesgaben,
Cæsar wil verſchmůzte leut', oder ganze thoren haben:
Jene ſind zu åmtern tůchtig, und in alle ſåttel recht,
Wizlos iſt der kurzweil' halben eines Fürſten liebſter knecht.

135.

[S. 49]

Von dem Eitelberten.

Eltelbert befleiſſet ſich Frankreichs neûſte tracht zu tragen
Kan uns doch in ſolcher ſprach' ûbel guten morgen ſagen,
Dieſen Deutſchen kleidfranzoſen ſprach ein wol gereiſter
[mann
Unter vielen tiſchgenoſſen einsmals auf franzôſiſch an,
5 Eitelbert bedankte ſich, jener wolt ihn mehr beſchâmen,
Sagte darum: Guter Herr, wenn er nicht die mûh wil nemen
Selber eins mit mir zu parlen, ei ſo gebe nur ſein kleid,
Welches gut Pariſiſch ſcheinet, mir auf dieſen ſchlag beſcheid.

136.

Unſer lebens Jâgerei.

WEnn wir den lebenslauf der menſchen ûberſchlagen,
So gleicht derſelbe ſich ſchier einem mûden jagen,
Alwo man mit begier nach ſolchen ſachen ſtellt,
Die unſer blôder ſinn fûr gut und kôſtlich helt;
5 In dem wir aber nur den leren ſchatten fangen,
Kômt auch der bleiche tod mit nezen hergegangen,
Die unvermeidlich ſind, und faht uns auf der jagd,
Nachdem wir uns genug mit eitler mûh geplagt.

137.

Prediger.

JEzund gleicht ein Prediger einem wâchter, der die ſtunden
In der nacht mit ruffen meldt, denn ſo einer wird gefunden,
Der den wâchter hôret ruffen, ſeind wol hundert, oder [S. 50]
[mehr,
Welche ſchlaffend nichts vernemen, rieffe man gleich noch
[ſo ſehr.

138.

Auf einen grauſamen Schulmeiſter.

WAn wirſt du doch einmal genug gewûtet haben
Du toller ſchultyrann, du Phalaris der knaben
Du andrer Nero du, der mit der ruten lâuft,
Der mit dem ſteken ſchmeiſst, der ſtôſſet, ſchlâgt, und râuft.
5 Ei lieber laſs einmal von deinen tyranneien,

Verdrießet dich der ſtaub, man wird dich bald befreien,
Weil dir die Oberkeit diß ſchon verſehen hat,
So bald der henker ſtirbt, ſolt du an ſeine ſtatt.

139.
Von dem Wilbalden.

WIlbald ſchreibet gute vers', iſt darneben grober ſitten
Und ein rechter wunderkauz, welcher darum wird gemidten:
Alſo muß ich mich verwundern, daß der ungereimte mann
Solche hůbſche reimen machet, welche keiner tadeln kan.

140.
Von dem Wolfharden.

WOlfhard ſchimpft die Muſenzunft, denn ſein urtheil hat
[gegeben,
Jeder dichter ſei ein thor: doch bemerkt er auch darneben,
Daß nicht jeder thor ein Dichter: dieſes ist gewißlich waar, [S. 51]
Wolfhard brǻchte ſonſt den blinden mit dem vorſiz' in gefahr.

141.
Auf einen verſoffenen Bauren.

DU růhmeſt deinen hof der reich an allen dingen,
Du ſprichſt, es kǒnn' ihm auch kein waſſer ſchaden bringen:
Ich glaube freilich wol das waſſer ſchad' ihm nicht,
Wenn nur der gute wein ihn nicht zu grunde richt.

142.
Kupfernaſen.

WAs bedeuten dike naſen mit rubinen ausgeſtikt?
Nur des Bacchus herrenfarbe, die er ſeinen knechten ſchikt.

143.
Von dem Bruno.

BRuno findet immerzu gute leute die ihm borgen,
Wǻchſet gleich der ſchuldenlaſt, dennoch lebt er ohne ſorgen,
Denn er lǻſt die jenen ſorgen, welchen er im buche steht,
Wie ſie zu bezahlung kommen, wan es an den kehrab geht.

139, 1 ſchreib et

144.

Auf einen reuterifchen Priefter.

DU fucheft deine lust mit reiten, fprengen, rennen,
Und weiffeft meifterlich die pferde zu erkennen:
Allein ich forge fehr, du nimst die pferd in acht
Und trageft mitlerzeit der fchåflein keine wacht.

145. [S. 52]

Von der Gertrud.

GErtrud wûrd' in kurzer zeit eine frifche wirthin werden
Kåme nur ihr ehgemahl durch den tod ab diefer erden,
Denn fo bald ihr mann von hause, helt fie immer gafterei,
Solt' es jemand wunder nemen, daß ich diefer meinung fei?

146.

Nohtwendige Freigebigkeit.

GIb deinem redner geld, fo wird er dich verfechten,
Ein voller beutel ift der blasbalg in dem rechten,
Der wil gezogen fein, denn ohne diefen fund
Fåhrt weder dunft noch hiz in eines Redners mund.

147.

Auf einen Weinfchenken.

HErr wirth, wir biten dich, laß doch dein kûnfteln bleiben,
In welchem fich Neptun muß an den Bacchus reiben:
Die bit' ist gut gemeint, drum nim fie gûnftig an,
Wir meiden waffersnoht weil keiner fchwimmen kan.

148.

Von einem Schmarozer.

MAn fchreibet, daß ein geir oft ûber eine meile
Die åfer riechen kônn', und zu denfelben eile:
Ich glaube, daß herr Hanß auch fo ein vogel fei,
Denn wo zu freffen ift, da ift er bald darbei.

149. [S. 53]

Auf einen unbenamten.

WAs ich hier gedichtet hab, haft du lefend ûberflogen,

144,4 fchaflein? 148,3 glåube? beides undeutlich

Nur zu ſchauen, ob ich dich nicht mit namen angezogen;
Aber laß die furcht verſchwinden, und den ungewiſſen muht,
Denn du biſt, ſo waar ich lebe, mir noch lange nicht ſo gut.

150.

Er ûberſendet ſein buch dem Ernſten.

SO wilt du, kleines buch, ſchon jezund von mir fliehen,
Und wie ich merken kan, zu meinem Ernſten ziehen,
Wolan ich geb' es zu, beſuch' ihn ohne scheu,
Vermeld' ihm meinen gruß, ſamt dienſtergebner treu',
Auf dieſes wird er dir nicht mehr viel unruh machen,
Ich kenne ſeinen geiſt, er liebet andre ſachen,
Und iſt ein bûcherfreûnd, als wie er ſelber ſpricht,
Sie bleiben unverſehrt, warûm? er lieſt ſie nicht.

Der [S. 51]

Auffchriften oder Kurzgedichte

Anderes Buch.

1.

An den Lefer.

ACh mein Herr, gedenke nicht, wenn das erfte fchlim ge-
[wefen,
Daß du hier im andern buch' etwas beffers werdeft lefen.
Diefe meine zwerggedichte halten fich wie neuer wein,
Solte nun der nachdruk beffer, als der erfte vorfchuß fein?

2.

An einen Deutfchen Dichtgefezgeber.

DU lehreft, wie man fol kunftrechte reimen fchreiben,
Und wilt den dichtergeift in enge fchranken treiben:
Allein ich gebe nicht fo bald die freiheit hin,
Weil ich von muht' und blut' ein freier Schweizer bin.

3.

Auf den Nimmernûchter.

MAn ererbet arges gift von den wutergrimten hunden,
Daß ein menfch das waffer fcheût: Solches hab ich waar
[befunden,
Namlich weil du, Nimmernûchter, leider auch darmit [S. 55]
[behaft,
Denn das waffer bringt dir grauen, aber nicht der traubenfaft.

4.

Eins mit dem andern.

EIner der gelernet hat pferde tummeln, fahnen fchwingen,
Fechten aus gewiffer kunft, lauten fchlagen, zierlich fpringen,
Alle fpeifen recht zerfchneiden, und ein' jede hôflingspflicht,
Diefer ift des bazen wafchens ohne zweifel auch bericht.

5.

Jung gewohnt alt gethan.

MAn ſol den tugendfleiß nicht in das alter ſparen,
Das ſchônſte lebenswerk gehôrt den ſchônſten jahren
Wenn ſich der laſter roſt ſo tief in geiſt geſezt,
So wird er nach der zeit gar ſchwerlich ausgewezt.

6.

Buleriſche Leibwacht.

CUpido lâßet volk zu ſeiner leibwacht werben,
Ihr buler friſch heran, laßt nicht die zeit verderben,
Hier kriegt ihr guten dienſt, und mûſſet nicht ins feld,
Die zahlung kômt gewiß, es iſt Franzôſiſch geld.

7.

Von der Phillis.

PHillis macht ſich ſehr beliebt, und befleißt ſich aller orten
Gar genaue freundligkeit in den werken und den worten,
Doch ſo wil kein freier kommen: Saget mir wo iſt [S. E6]
[der haft?
Mich bedûnkt, es fôrcht' ein jeder allzu groſſe ſchwagerſchaft.

8.

Auf den Garſtmund.

WAs du, o Garſtmund, redſt, das muß nach wuſte ſtinken,
Da fragſt du nicht nach zucht, nach eſſen, oder trinken,
Dein ſchandmaul bringt ſofort der jugend ârgernus,
Dem alter hohn und ſchmach, uns allen viel verdruß.
5 Wenn nun des menſchen mund des herzens grund entdeket,
Und aus der red' erhellt, was im gemûhte ſteket,
Was fûr ein unrahtloch iſt dan dein ſchnôdes herz,
So daß Augias ſtall dargegen nur ein ſcherz.

9.

Von dem Emerichen.

WIe kômts, daß Emerich die plâze noch nicht kennet,
Der doch in dieſer ſtadt ſich einen bûrger nennet,
Dieweil er immerdar den werthen brautmarkt ſucht,
Und doch den korbmarkt trift, dem jeder freier flucht?

10.

Von dem Hilberten.

HIlbert der ein mahler ist wird von liebesglut gerühret,
Gegen einer die geschminkt, wie ein jeder leichtlich spûret,
Rahtet doch ihr lieben freunde, was erwerbet diese brunst,
Mich bedûnket, nichtes anders als die gleiche farbenkunst.

11.

Unfehlbare Kennzeichen. [S. 57]

MAn erkennet nichts so bald als den esel, und den thoren,
Einen thoren an der red', einen esel an den ohren.

12.

Einem bösen weibe zur aderlaße.

DU hast dir, wie ich hôr', ein ader lassen schlagen
Hiermit das bôse blut vom leibe weg zu jagen,
Diß wenig hilft dir nichts, bei deines mannes pein
Du must dem Seneca mit bluten âhnlich sein.

13.

Von der Florilla.

FLorille bleib zu nacht so lang' auf unsern strassen,
Daß sie es oftmals hat zwôlf uhren schlagen lassen,
Eh sie nach hause gieng, man sagt' ihr: Liebes kind,
Die nachtluft hat gefahr: Sie schlug es in den wind;
5 Seither ist ein gerücht in dieser stadt erschollen,
Das jungferbâuchlein sei Florillen sehr geschwollen:
Wo kômt diß unheil her? Die nachtluft hats gemacht,
So geht es, wan ein mensch getreuen raht veracht.

14.

Nachtschweiffung ist die schandschule.

EIn vater, welcher ehr' an kindern wil erleben,
Der laße bei der nacht sie nicht herumer schweben,
Die schwarze lasterschul' hat nie was guts gestift,
Die jugend wird dardurch in kurzer zeit vergift.

13, 3 sagt

15. [S. 58]

Auf den Schmelzkůnſtler Dieterich.

DU kanſt, o Dieterich, im grunde kůnſtlich handeln,
Gold, ſilber, zinn, und erz in feuchten wein verwandeln,
Du haſt auch ſehr behend', in dem du ganz erpicht,
Aus deiner naſen blei' ein kupfer zu gericht.

16.

Von dem Bruno.

BRuno kômmet nirgendshin, da nicht leute zu verspûren,
Die ihn grůſſen, und darauf heimlich mit ihm reden fůhren:
Hat er dan ſo groſſes glůke, daß er ûberall bekant?
Ach er wird nur aller orten zu bezahlen angemahnt.

17.

Von dem veſten Seifrieden.

SEifried ſol gefroren ſein, aber weh der kalten ſachen,
Denn die hôlle wird das eis endlich bald zu waſſer machen.

18.

Zwei abgeſtandene handwerke.

DEr Bogenmacher kunſt, und nahrung iſt verſchwunden,
Seit Berthold Schwarz der welt des pulvers trieb erfunden:
So wird ein harniſchſchmied auch nicht mehr viel geacht,
Dieweil der teufel jezt den zauberharniſch macht.

19.

Auf einen verliebten Dichter. [S. 59]

DEr Amaryllis bruſt bringt dir ſo viel gefallen,
Daß du ſie ſtets beſingſt und weiſſe liebesballen
In deinen ſchriften heißt; wie waarhaft dichteſt du,
Cupido wirffet ſie bald dir bald andern zu.

20.

Kurzes Corpus juris.

WEr rechtsgeſchâfte hat, und ſolche nicht verlieren,
Noch ſchlim beſtehen wil, der darf nicht hoch ſtudiren,
Hinweg Juſtinian! denn wer den Schul-Donat
Nur aller orten braucht, bekômmet hůlf und raht.

21.

Ein Findelkind.

EIner ſagt, mein vaterland ſei in unbekanter erden,
Andre ſchwåzen mein geſchlecht måge nicht gefunden werden;
Aber diß iſt weit gefehlet, denn es langet nachricht ein,
Daß die, welche mich erzeuget, endlich Amoriten ſein.

22.

Von der Sangerin Adelheid.

ADelheid mag ohne ſcheu auf der leichbegångnus ſingen
Wenn man gleich ihr můtterlein ſolte zu dem grabe bringen,
Denn es tônt ſo wunder ſůſſe, wan ſie ihre ſtimm' erſchwingt,
Daß es einem in den ohren wie ein klåglich heulen klingt.

23. [S. 60]

Von dem Arnolden.

ARnold klagt, ich heiſt' ihn lůgen, diß iſt nur ein falſcher wahn,
Denn er hat es ungeheiſſen mehr dan tauſendmahl gethan.

24.

Auf eine Braune.

DEin leib iſt marmelfarb, und deine roſenwangen
Ergånzen deine zier, drum magſt du billich prangen;
Doch iſt viel marmel ſchwarz, auch iſt dir, liebes kind,
Schon lange wol bekant, daß gelbe roſen ſind.

25.

Unſchůldige falſche zeůgen.

IHr tauſendſchônen ihr, ihr Nelken und Violen,
Und was man ſchônes kan aus grůnem graſe holen,
Geſtirnte frůhlingsluſt, beliebter gartenpracht,
Ihr keuſchen bluhmen ihr, woraus man krånze macht,
5 Weil ihr die fromkeit liebt, die von dem himmel ſteiget,
Wohin ihr euer haubt zu voller zierde neiget,
So iſt diß ſicherlich euch eine ſchwere pein,
Daß ihr ſo manches mahl můßt falſche zeugen ſein.

23, 1 nun nur ein 25,7 ſchwer

26.

Von dem Nicander.

NIcander iſt ſo fet von ſtetem faßnacht halten,
Daß man beſorgen muß ſein ſchmerwanſt werffe ſpalten;
Wie kômt es nun, daß ihn noch mann noch weib begert, [S. 61]
Iſt doch ein ſolches ſchwein wol zehen thaler wert.

27.

Verlegene wahre.

SAgt, was hat viel jungfervolk unſrer zeit dahin getrieben,
Daß ſie falſche wangenzier, und gekauffte klarheit lieben?
Nur das lange ledig bleiben: dieſe wahr' erklärt ſich frei,
Daß ſie nunmehr zu verkauffen, oder zu verſchenken ſei.

28.

Auf die Chloris.

DEin verfâlſchtes angeſicht glânzet zwar von mahlerſtûken,
Aber deine ſchilderei kan nicht jederman berûken,
Zeûxis lâſt ſich nicht betriegen, dan es ſei Parrhaſens hand:
Hůte dich vor hohen ſchlâgen, Chloris, du getůnchte wand.

29.

Chi va piano, non va ſano.

WEr von dem ziperlein an fûßen etwas wund,
Der geht gemach daher, und gleichwol nicht geſund.

30.

Auf den Albert.

DU ſagſt, es důnke dich, ich ſei von ſtolzen ſinnen,
Und laße mir den zorn gar leichtlich angewinnen:
Mein Albert biſt du nicht ein feiner urtheilsmann, [S. 62]
Du ſchaueſt andre leut' in deinem ſpiegel an.

31.

Von dem Gerharden.

GErhard hat ein altes weib, dieſes heißt er oft mit lachen
Seinen allerliebſten ſchaz, der ihn kônne frôlich machen,
Ja er ſagt, er wolt' ihn gerne, wie man ſonſt den ſchâzen thut,
Bâldeſt in die erde ſcharen. Iſt der wille dan nicht gut.

29,2 Komma nach geſund

32.

Von der Martha.

MArtha heiſſet ihren mann in dem hauſ' und auf dem plaze
Einen alten lumpenhund, dieſer ſie ein' alte kaze:
Ach wen ſolt' es dan befremden, daß ſie ſtets im fechten ſeind?
Hund und kaze ſtreiten immer, eines iſt dem andern feind.

33.

An einen bekanten.

DU ſagſt: Ich kan nicht wol mit meinem weibe leben:
Ich merke, wo es fehlt, du biſt der jagd ergeben,
Diana machet dich der Venus unbekwem
Drum biſt du deinem lieb' auch minder angenehm.
5 Nun wan du wilt dein weib zu gröſſern hulden treiben,
So laß das jägerſpiel, und müde hezen bleiben,
Und ſchaue, biſt du klug, Akteons hörner an,
Verſichert daß dein weib auch alſo ſtraaffen kan.

34. [S. 63]

Von dem Wolfharden.

WOlfhard iſt ſo lange freůnd als er deiner kan genieſſen
Aber ſolcher herzens bund wird ſich mit dem nuzen ſchlieſſen:
Wolfhard hat mit ſeiner freundſchaft eines fremden hundes art,
Wan es nicht mehr broken ſezet, macht er auch ſich auf
[die fahrt.

35.

Narrenweiſe.

DUrch ſelbſt ertheiltes lob und ungehaltnes lachen,
Wird ſich ein eſelskopf gemeinlich kantbar machen.

36.

Von dem neidiſchen Milo.

WAn das kleine königlein hurtig iſt und helle ſinget,
Iſt ein zeichen, welches bald trübes ungewiter bringet
Alſo wan der groſſe vogel Milo ſondre munterkeit
Im geſang' und gang' erzeiget, iſt des nächſten noht nicht
[weit.

32, 1 in] und 2 ſie] ſei

37.

An den Fromhold.

DAß Marilla ihre lieb' einem andern wollen ſchenken,
Der dir nicht das waſſer reicht, ſol, o Fromhold, dich nicht [kränken,
Daß ſie ſolche wahl genommen, laß' ich mir kein wunder ſein,
Kinder nemen für die Perlen einen runden kieſelſtein.

38. [S. 64]

Auf einen ſteinalten Liebhaber.

GReiſe, laß die weiber gehn, wilt du nicht zu ſchanden werden,
Denn die hörner, die du ſcheůſt, wachſen gern' auß grauer [erden.

39.

Von dem Fabullus.

FAbullus hatte ſchon das ſechſte weib vergraben,
Noch fuhr er immer fort, und wolt' ein friſches haben,
Das ſiebend' an der zahl: Wie billich ſagt die ſtadt,
Fabullus werde nicht an böſen dingen ſatt.

40.

Auf einen trunkenen Schwäzer.

ALs ich dir was heimliches bei dem ſchlaftrunk angeſaget,
Hat es mann und weib gewuſt, eh es wiederum getaget:
Schaut wie ſeind die heimligkeiten doch ſo wunderwol [verwacht,
Wan ein menſch den naſſen Bacchus zu dem mundbeſchlieſſer [macht.

41.

Von dem Hablůzel.

HAblůzel geht zum wein', und dieſes zwar nicht ſelten,
Doch iſt der arme tropf deßwegen nicht zu ſchelten,
Ach dieſer wirthshausgang geſchicht nicht ohne noht,
Er hat in ſeinem haus' oft weder wein noch brot.

42. [S. 65]

Auf einen Hochzeiter.

WEil deinem ſchönen lieb' ihr bäuchlein wil geſchwellen
So haſt du hohe zeit ein' hochzeit anzuſtellen.

43.

Der arme Hornung.

WEil ich hornung minder tag' als die andern monden habe,
Wird ich billich arm genant, mir gebůrt die ſchaltjahrsgabe.
Und dieweil man jezt die armen ůberall fůr narren helt,
Wird der faßnacht narrenfreude jåhrlich in mir angeſtellt.

44.

Von dem Bertramen.

BErtram hat zu haus' ein paar gegengleiche jahreszeiten,
Denn ſein alt- und kaltes weib mag des winters froſt be-
[deůten.
Und der hizbegabte ſommer weiſt ſich an der jungen magt:
Was ihm bei dem winter fehlet, låſt der ſommer unverſagt.

45.

Auf einen reichen Wucherer.

ALter Schabhals ſchåme dich, iſt es nicht ein ſpott zu ſagen,
Alle, welche dir bekant, ſeind in waarheit zu beklagen:
O wie ſelig ſind die leute, die nicht wiſſen, wer du biſt, [S. 66]
Weil ein jeder, der dich kennet, dir gewißlich ſchuldig iſt.

46.

Auf eben denſelben.

DEin alter leib iſt nun der Venus abgeſtorben,
Dem Bacchus iſt auch ſchon der beſte ſchlauch verdorben,
Mars långſten abgedankt: Nur Pluto findet plaz
Der iſt dein ſpies und ſchwert, dein luſttrank, und dein ſchaz.

47.

Von dem Melindo.

DEm Melindo ward ſo oft der verhaßte korb geſchenket,
Wan er auf die freite gieng, daß die zahl ihm kaum ge-
[denket,
Darům fåht er an zu ſagen: Ehlich leben bringt verdruß,
Alſo wil ich ledig ſterben. Warum ſpricht er nicht: Ich muß.

48.

Von dem Geldfreier Lamberten.

LAmbert liebt ein jüngferlein, welches zwar mit thalern
[klinget,
Doch darbei ſo heßlich iſt, daß es ſchier den ſchreken bringet
Aber dieſe falſche liebe wird ein rechter geiz genant,
Weil ſie gar nicht auf das mägdlein, ſondern auf das geld
[gewandt.

49. [S. 67]

Rechtshändel machen übung.

WEr das tanzen lernen wil, darf nicht fort in Frankreich
[lauffen
Dieſe kunſt in fremdem land' um das Deutſche geld zu
[kauffen,
Wer das tanzen ſucht zu lernen, fahe nur zu rechten an,
Dieſes gibt ſo viel zu lauffen, daß man endlich tanzen kan.

50.

Von dem Adelholden.

MEin landsmann Adelhold erhebt an fremden orten
Sein ankunft und geburt mit wol begründten worten,
Er ſei von altem haus', und dieſe rede macht,
Daß man ihn Junkher heißt, und deſto höher acht.
5 Man fragt mich hier und da, ob er die waarheit ſage;
Ich ſpreche: freilich ja, es lieget an dem tage,
Wie daß ſein ſtamhauß ſich an alter weit erſtrekt,
Als welches man ſchon oft mit ſtrohe hat gedekt.

51.

Von dem Reinharden.

REinhard ſchreitet ſtolz daher, läſt die ſchultern zierlich
[ſchwanken,
Schaut uns über achſel an, pflegt begrüſſet nicht zu danken
Laßt es euch nicht wunder nemen, weil ihr längſten wißt,
[daß er
Mit dem hohen adel pranget von dem vierten Ane her.

52. [S. 68]

Auf einen aufgeblaſenen Halbgelehrten.

BIlde dir nicht groſſe ſachen wegen deines ſchulſaks ein,
Denn es redt zu dieſen tagen mancher eſel auch Latein.

53.

Von dem Hilmaren.

SEit des unſterns ganzer ſtrohm über Hilmarn ſich ergoſſen,
Und das glüke ſich entfernt, deſſen er zuvor genoſſen,
Hat ihn auch zu gleich verlaſſen, was ihm vor erfreulich war,
Ausgenommen eine ſache, welche noch nicht wankelbar:
5 Gut und reichthum iſt dahin, freud' und luſt hinweg ge-
[wichen,
Gunſt und liebe weit darvon, ſtandeswürde ganz verblichen,
Alle freündſchaft gar zerſtoben, die ſich vor ſo veſt geſtellt,
Nur die hoffart bleibt beſtändig, die ihm ſtets geſellſchaft helt.

54.

An die Gefärten einer Saurbrunnenreiſe.

WElche ſchon ſo lange zeit eitel wein getrunken haben,
Wollen iezt durch berg und thal zu dem ſauren waſſer traben,
Sulmons edler Liederdichter ſolte hier zu gegen ſein, [S. 69]
Denn es kåme noch ein wunder ins verwandlungbuch hinein.

55.

Die beste tracht.

WAn ein gaſtmahl jezund nicht dreiſſig oder vierzig trachten
Nach dem dritten gange zehlt, wird es keiner etwas achten:
Eine von den beſten trachten fehlt uns doch zu dieſer zeit,
Welche zur geſundheit dienet, namlich nur die måßigkeit.

56.

Von der Phillis.

DIe ſterne hatten ſchon zu ſchimmern vorgenommen,
Da hieß der Phillis magt mich zu der mahlzeit kommen,
Ich folgt' in kurzer zeit ohn' allen widerſtand,
Ich kam in Phillis' haus, die bot mir gleich die hand,
5 Und ſprach: Nun wollen wir einmal recht fürſtlich leben,

56, 4 kam' in Phillis

Kom her, du ſolſt zuvor mir hundert küſſe geben,
Dan wollen wir erſt ſehn, was unſer koch gemacht.
Ich zehre nicht ſo theur, o Phillis, gute nacht.

57.

Auf den Adelberten.

ADelbert du ſchreibſt mir für, wie ich müſſe verſe ſchreiben,
Daß der ſprache recht beſteh', und die reimen flüſſig bleiben;
Aber was du andre lehreſt, nimſt du ſelber nicht in [S. 70]
[acht:
Halte dich in deinen ſchranken, oder laß mir gleiche macht.

58.

Auf eben denſelben.

MEin Herr, dein dichtgeſez iſt gut, ich laß' es gelten,
Der Dichter, der es helt, iſt freilich nicht zu ſchelten,
Nur ſolches iſt an dir ein wenig tadelbar,
Du biſt nicht alſo ſcharf, als wie Zaleücus war.

59.

Von dem Glatmunden.

GLatmund wird verſtand und wiz hundert jahre gut bewahren,
Weil er ſolche beide pflegt in der jugend ſehr zu ſparen.

60.

Ubermachte höfligkeit iſt verdrüßlicher als grobheit.

MIt erzwungner hőfligkeit alles übertreffen wollen,
Iſt ein ſehr verhaßtes ding, welches kluge meiden ſollen:
Zeige dich in ſolchen ſachen nicht zu rauch und nicht zu zart,
Grobheit iſt den männern lieber, als die weiche ſittenart.

61.

Von der Chloris.

FUr des ſinnes auffenthalt und die arbeitfreie ſtunden
Hat der ſcharfe menſchengeiſt mehr dan hundert ſpiel erfunden:
Aber Chloris, wie man ſaget, hältet nur von einem viel,
Da ſie doch ſtets unden lieget, dieſes iſt das Damenſpiel.

62. [S. 71]

Auf eiferſüchtige Månner.

STets geplagte narrenzunft, ſagt, was ſol des eifers wûten?
Iſt es nicht vergebne mûh' einer frommen frauen hûten?
Iſt ſie dan nicht treu geſinnet, ach der armen wåchterkunſt!
Denn ſie ſucht die luſt zu bûſſen, wie die hirſchen in der
[brunſt.

63.

Von dem Vilmaren.

WAs andre leute thun, kan Vilmar immer wiſſen,
Und iſt bei nacht und tag' auf kundſchaft ganz gefliſſen
Er weiß, was jener dort gehabt und noch beſizt,
Was der im anſchlag' hat, worauf ſich dieſer ſpizt!
5 Kein heurraht wird gemacht, den er nicht vor geſehen:
Er pfleget hof, und haus, und kûchen auszuſpehen
Auch keller, tiſch, und bett: was immer wird genant,
Das iſt ihm um und an, ja durch und durch bekant,
Allein iſt wunderbar, daß Vilmars adlersaugen
10 Nur in die weite ſehn, und nichts zu hauſe taugen,
Denn was ſein weib beginnt, was ſohn und tochter macht
Was knecht und magt entwendt, nimt Vilmar nicht in acht.

64.

Schaue mehr auf dich ſelber als auf andere.

EIn belobter Biedermann wartet ſeiner eignen ſachen
Und bemûht ſich nichts darûm, was in deſſen andre machen:
Leute von der leichten gattung ſeind in allem wankelbar,
Miſchen ſich in frembde håndel, nemen ihrer ſelbſt nicht war.

65. [S. 72]

Auf den Dieterlein.

ALs du dir, o Dieterlein haſt ein ehweib ausgeleſen,
Iſt dir nur das groſſe gut, nicht die ehre lieb geweſen,
Ei du haſt es wol getroffen, weil dir jezt kein gelt gebricht,
Weil du keinen mangel ſpûreſt, auch ſo gar an hôrnern nicht.

62, 2 mûhe

66.

Unbeſonnen freien bringet langes reuen.

WEr erſprießlich freien wil, muß ſich zu der tugend wenden,
Reichthum, ſchönheit, adel, pracht können oft die freier
[blenden :
Denn es ſezet wenig ſegen, wenn man ſich zur eh begiebt,
Und die jungfer nicht von innen, ſondern nur von auſſen liebt.

67.

Auf einen groſſen Verſprecher.

DU verſpricheſt hauffenweis', aber pflegeſt nichts zu halten,
Sondern laßeſt deine freünd' in der leren hofnung alten:
Steht verſprechen Edelleuten, halten aber Bauren zu,
Ei ſo iſt der Deutſche Keiſer nicht ſo edel als wie du.

68.

Von dem Alberichen.

WEnn groſſes gut und geld den menſchen weiſe machten
So wär' Herr Alberich auch treflich klug zu achten:
Nun aber hat das geld zur weisheit keine kraft, [3. 73]
Drum bleibet Alberich mit thorheit ſtets behaft.

69.

Von dem Landolfen.

LAndolf thut ſo viel beſcheid, daß er ſchleünig unbeſcheiden,
Und den leuten mühſam wird, die ihn in geſellſchaft leiden,
Sein beſcheidthun wert ſo lange, daß hernach der arme ſchweiß
Keinem mehr beſcheid zu geben, noch ein wort zu machen weiß.

70.

Auf einen Sternguker.

SAg' an doch, welches iſt das böſte von den zeichen,
Durch welche ſonn' und mond in ſteter ordnung ſtreichen?
Diß wird der waſſermann, wie ich vermuhte, ſein,
Du guter Schluker liebſt, und lobeſt nur den wein.

71.

Von einem Beütelſchneider.

ALs Monſieur du Pont neuf, wiewol er hangen ſolte,

Für grosser todesangst nicht auf die leiter wolte,
Da fuhr in meister Hans mit rauhen worten an:
Steig' erzdieb, steig' hinauf, so wirst du abgethan.
5 Der Franzmann aber sprach: Ich red es unverholen,
Daß ich mein lebenlang noch kein mal erz gestolen,
Ich hatte nur das gold, wie auch das silber lieb,
So bin ich ja kein erz- noch zinn- noch kupferdieb.

72. [S. 74]

Auf den Eitelbert.

WAn ich bei mir überleg', Eitelbert, wie deine sachen
In so schlechtem wesen stehn, weiß ich nicht was da zu
[machen:
Sol man weinen oder lachen, daß du so ein armer tropf
Hast noch geld, noch kunst, noch tugend, gleichwol einen
[stolzen kopf.

73.

Von einem Werber.

WEr ist doch jener dort, der in dem scharlachroke
Mit seinem federbusch, und silberreichem stoke
So prächtig einher trit, als wären seiner drei?
Ich höre, daß er nur ein ochsenhändler sei.
5 Sol diese bursche dan auch federbusche tragen?
Ja freilich solche wol, die nach den ochsen fragen,
Die nur zweifüssig seind, und die der trommelschlag
Zu ganzen rotten hin zur schlachtung bringen mag.

74.

Hautverkaufung.

MAn spricht jezt alsobald, der wil die haut verkauffen,
Wan einer dingen wil, und mit dem werber lauffen:
Wie soll' ich doch verstehn, was dieses in sich hat,
Findt dan das schinden auch in Mavors zelten statt?
5 Ist etwan solches waar, was bringt die haut für frommen,
Läßt man dieselbe gleich zum Menschengerber kommen,
Und wird dan Pergament aus solcher zubereit,

73, 5 l. dieser?

Das für den Schreiber dient, als welcher nach der zeit
Darauf die abſcheidsbrief' und durchzugs ſcheine [S. 75]
[ſchreibet
10 Wan nach vollendtem krieg' ein häuflein überbleibet?
Fürwaar die ſolenhaut geht wol am beſten an,
Wan jemand durch den lauf den abſcheid weiſen kan.

75.

Von der mannverlaſſenen Amaryllis.

AMaryllis meint es gut, daß ſie fleiſſig kinder bringet,
Seit ihr mann im kriege lebt, und daſelbſt nach ehre ringet,
Denn ſie bringt mit kinderzeügen, ſo viel möglich, wieder ein,
Was der mann im krieg' erwürget, ſchlag' er nur fein
[dapfer drein.

76.

Eben dieſelbe.

AMaryllis ſag' uns doch, wie viel jahre ſeind verflogen,
Seit dein treuvergeſſner mann von dir in den krieg gezogen?
Ei was wolt ihr alſo fragen, forſchet nur wie manches mal
Ich hernach zur mutter worden, diß iſt ihre rechte zahl.

77.

Auf den Philippen.

PHilip, wir können dich den fröſchen wol vergleichen,
Die leben auf dem land' und leben auf den teichen:
Du lebeſt in der luſt, und in der trauben bach,
Und wechſelſt du nicht üm, ſo fühlſt du ungemach.

78. [S. 76]

An eine alte Jungfer.

JUngfer ach es iſt zu ſpat, denket nicht mehr an das freien,
Eürer jahre trüber herbſt wil euch ſchon das haubt beſchneien,
Auch der mund iſt halb entwaffnet, und die wangen fallen ein,
Daß das alter gleichſam ruffet: Bleibt allein und lebet rein.
5 O es wäre treflich gut zu dem ſchlecht beſtellten dinge,
Wenn nur euer lebenslauf wie des Ahas zeiger gienge,

74, 9 ſchreibe 77, 3 traubenbach

Dieſer rükte, wie wir leſen, zehen ſtuffen hinderſich,
Könnt ihr diß zu wegen bringen, dan ſo ſeid ihr auch für mich.

79.

Von der Flora.

FLora, wie die Leute ſagen, lebt in ungeſunder eh,
Denn ſie hat die hornungsſeüche, das verhaßte wechſelweh.

80.

Hur verkehrt Ruh.

WEr gleicher art verkehrt, ſtellt dieſem glauben zu,
Ein mann der huren jagt, erjaget wenig ruh.

81.

Untreue ſchlägt ihren Herren.

WAn ein mann der vor der eh auch ſich nicht zu fromm gehalten,
Schon hernach, wie oft geſchicht, muß bei einer huren
[alten, [S. 77]
Solt' er ſich darum betrüben? Nein, er ſei nur unverzagt,
Hat er doch zu letſt gefangen, was er vormals oft gejagt.

82.

Von der Adelheid.

ADelheid das ſchöne kind ſchweert, ſie woll' auf ihr gewiſſen
Ihre lebetage ſich keinen knaben laſſen küſſen:
Wird ſie dieſes halten können? laßt uns ihren ſchwur beſehn,
Ei da iſt die nacht vergeſſen, ja es kan noch wol geſchehn.

83.

Von dem lautenſchlager Oſwald.

OSwalds ſüſſer ſeitenklang muß uns das gehör ergezen,
Aber ſeines leibs geſtank den geruch zu gleich verlezen;
Wer den Oſwald läßet holen, und ihm lohn zu ſpielen giebt,
Der bezeügt, daß er die ohren ſehrer als die naſe liebt.

84.

Von eben demſelben.

OSwald iſt der ohren freüde, wie der naſen pein und kwal,
Wer den bok nicht gerne riechet, der verſchließ' ihm haus und ſal.

85. [S. 78]

Auf einen Ladenbedienten.

DU ſtreicheſt balſam an, ſo oft du löffeln geheſt,
Doch weiß ich wol, wie du mit ſolcher tracht beſteheſt,
Die Jungfern ſagen dir: Lauft weiter, Krämer, lauft,
Weil dißmal keine hier Romaniſch leder kauft.

86.

Von Gunthern dem hofſchmarozer.

GUnther ſagt, es hab' ihm nichts auf der welt ſo wol gefallen,
Als trompeten in dem krieg', und er liebe noch ihr ſchallen:
Dieſes kan ich leichtlich glauben, denn ich neme wol in acht,
Wenn man zu der tafel bläſet, daß ihm gleich das herze lacht.

87.

Haubtmann.

EIn haubtmann wird gelobt, und mag bei helden gelten,
Der auch ein handmann iſt; hingegen iſt zu ſchelten
Wer kein verſprechen hält, und mit der zunge ficht,
Der mag ein hangmann ſein, er iſt kein handmann nicht.

88.

Uber eines Beken neues haus.

IHr bürger dieſer ſtadt, komt her, und nemt in acht,
Wie euer kleines brot ſo groſſe häuſer macht.

89. [S. 79]

Von dem Geroldеn.

HErr Gerold hat gewiß ſein' herkunft von den Rieſen,
Daß wird auch ſichtbarlich durch ſeine naſ' erwieſen,
Denn dieſe zeiget uns die rechte rieſenart,
Ob ſchon ſein andrer leib das wachsthum ſehr geſpart.

90.

Auf einen kaalen Liederdichter.

DU pflegſt mir allezeit die trägheit auf zu rüken,
Weil dir in kurzer friſt ſo lange lieder glüken,
Ich ſolte gleiches thun, das könt' ich nicht einmal,
Dein dichten übertrift doch deiner haare zahl.

85, 1 ſtricheſt 86, 3 Dieſe

91.

Auf einen jungen Flucher.

KAnſt du dir in jener ſtadt nicht ein grôſſer lob auswûrken,
Als daß ich vernemen muß, daß du flucheſt wie die Tûrken?
Zwar ich ſorge ſehr dein fluchen ſei nicht nach der Tûrken art,
Solches wûrde ſich nicht reimen, dan du haſt noch keinen
[bart *.

92. [S. 80]

Von dem Lûzelberten.

LUzelbert, wie jeder ſieht, liebt ſein ehweib auſſer maſſen,
Alſo daß er ihr daher auch die hoſen ûberlaſſen,
Solches um ihn zu beſchulden ſpart die frau auch keinen fleiß
Wo ſie ihn mit ſchônen hôrnern wiedrum zu beſchenken weiß.

93.

Von des Baſſus wapen.

Hôniſch ſein und ûbel reden iſt der edlen Frauen brauch,
Baſſus fûhret einen Sperber, Baſſa ſagt es ſei ein gauch.

94.

Alzu gûtige mânner machen fûrwizige weiber.

WEil der nakte liebesſchûz oft ſich ſchlechter kunſt befleiſſet,
Giebt es anlas, daß man ihn einen tummen buben heiſſet:
Zwar er ſcheinet jung von jahren, iſt jedennoch nicht ein
[kind,
Denn er giebt die hôrner gerne denen, die nicht ſtôſſig ſind.

95.

Von der Chryſis.

CHryſis du bemûheſt dich dir die fleken zu vertreiben,
Die von feuchter frûhlingsluft ins geſicht geſtreuet bleiben;
Trachte mehr die lebensfleken weg zu bringen, die du
[haſt, [S. 81]
Ach das talkôhl kan nicht helffen, braucheſt du es noch ſo faſt.

* Die Tûrken pflegen bei ihren bârten zu ſchweeren.

94,2 Giebt es] l. Giebt er?

96.

Von einem zwergmäßigen Buler.

SChaut den kleinen hepelmann, wie das löffeln ihm gelinget,
Daß er selten seinen mund von der jungfer lipen bringet:
Gut, daß er nicht grösser worden, gut für unsre jungferschar!
Die er klein so sehr beleket, fräß' er groß wol ganz und gar,

97.

An eine Braut.

MAn sagt, dein bräutigam, werd' im betagten leben
Sich nach geschlechtesart zu fast dem wein' ergeben:
Ach Nimphe, förchte nicht, was künftig werden soll,
Dein trauter herzensfreund der säufft sich jezt schon voll.

98.

Von der Lais.

LAis trägt zerrissne kleider, jezund steht zu rahten frei,
Welches doch von diesen beiden besser ausgebrauchet sei.

99.

Auf den Dieterich.

DIeterich, was führst du viel über meine hoffart klage,
Weil ich, wo es sich gebürt, einen kleinen türkis trage;
Führest du auf deiner nasen doch so manchen edlen stein, [S. 82]
Welche theürer als rubine, solst du dan nicht stölzer sein?

100.

Von dem Wilbalden.

WIlbald, als er wol bezecht aus dem weinhaus' heimgelauffen,
Fand daselbst die mägde sich stark mit seinem weibe rauffen,
Wilbald sprach mit lautem lachen: Meine ganze lebenszeit
Hat mir nichts so wol gefallen, als wie dieser hurenstreit.

98. Das Gedicht ist gewiß durch das Ausfallen von einem ganzen und zwei halben Versen verstümmelt:
LAis trägt zerrissne kleider, ...
. . . .
. . . . jezund steht zu rahten frei,
Welches doch von diesen beiden besser ausgebrauchet sei.

101.

An den Leſer.

EIn ſchlauer handelsmann kan oft in einem hauffen,
Der etwas ſauber iſt, das ſchlimme mit verkauffen:
Diß wird auch hier verſucht, es iſt vermiſchte wahr',
Hier leidet nun die zeit und dort das geld gefahr.

102.

Von der Phillis.

WAnn Phillis in der nacht durch unſre gaſſen trit,
So nimt ſie erſtlich zwar auch eine leuchte mit,
Allein ſie löſcht ſie aus, ſo ihr geſellen nahen
Denn alſo können die ſie deſto minder ſahen.

103. [S. 83]

Von dem Lamberten.

LAmbert meint, wir ſollen ihn ſtraks für einen helden achten,
Wan er uns von ſtürmen ſagt, und von mehr den zwenzig
[ſchlachten,
Da er ſich ſo friſch gehalten: Schonet er der warheit nicht,
Ei ſo iſt kein menſch auf erden ſeinen füſſen mehr ver-
[pflicht.

104.

An den Gebhard.

GEbhard, du beklageſt dich, daß dein ſohn zu hauſe kommen,
Welchen haubtmann Wenignuz mit ſich in den krieg ge-
[nommen,
Doch derſelbe habe leider nichts dan laſter heimgebracht,
Und es werde dir das leben durch ſein leben ſaur gemacht,
Denn dein ganz verderbter ſohn gehe müßig, freſſe, ſauffe,
Lauffe ſchlimmen Dirnen nach, ſpiele, fluche, wüt' und rauffe;
Aber dieſes iſt kein wunder, Gebhard, weil du ſicher weiſt,
Daß er aus dem kriege kömmet, der die laſterſchule heiſt.

105. [S. 84]

Von einem verliebten Gelbſchnabel.

SChaut ihr hochzeitgäſte, ſchaut dieſen erſt entſäugten geken

Wie er einer jungfer ſchon mund und wangen kan beleken,
Er empfindt ab ſolchen ſachen eine nicht gemeine luſt,
Denn es dünket ihn, er ſpiele noch mit ſeiner mutter bruſt.

106.

Schneider.

BIllich wird das ſchneiderhandwerk durch das Deutſche land
[veracht,
Weil es an die modekleider nicht zugleich auch ſchellen macht.

107.

Von der Clare.

CLare wil zur hochzeit gehn, jezund geht es an ein ſchmüken,
Alles muß von ſeiden ſein, oder gar von ſilberſtüken,
Ketten, armband, edle ringe, deren ſtekt ſie ſo viel an,
Daß ſie ſchwerlich ihre finger vor denſelben biegen kan;
5 Wan ſie dan zur tafel kômt, pflegt ſie wol ſich für zu ſehen,
Daß ſie nicht beſchmüzet werd', als oft leichtlich kan geſchehen:
Wie daß eine ſolche Dame ſo für ihre kleider ſorgt?
Ach ſie ſorgt für andre leute, denn ſie hat ſie nur geborgt.

108. [S. 85]

Neugierigkeit.

PFui! wie iſt das damenvolk auf die neuheit abgerichtet,
Alles was gebräuchlich war, wird gelaßen und vernichtet:
Ja der luſt zu neuen ſitten hat es ſchon dahin bewegt,
Daß ſich manche nicht nur neiget ſondern gar zu boden legt.

109.

Auf den Lüzelbert.

DU lächelſt fein, wan ich für dir das haubt entblôſſe,
Laß ich es etwan ſein, ſo fühlſt du herzenſtôße:
Ich trag', o Lüzelbert, den wunderlichſten hut,
Der macht dich, wan er wil, betrübt und wolgemuht.

110.

Auf den Marcell.

MArzell du redeſt Deutſch, und flucheſt Franziſch drunter,

105,3 ſochen ſalchen

Es machet kein Poet die mutter ſprache bunter.
Du biſt für andern aus ein Deutſchgeſinntes blut,
Weil unſer ſprache dir zum fluchen viel zu gut.

111.
Auf eben denſelben.

DEin Franzöſiſch, wie du ſagſt, koſt dich mehr dan tauſend [kronen,
Welchem du mit reden mehr als mit fluchen pflegſt zu [ſchonen:
Koſtet dich des Franzmanns fluchen nur allein ſo groſſes [S. 86] [geldt,
Ei ſo iſt deſſelben ſprache wol die theureſt in der welt.

112.
Von dem Philippen.

DEr betriegt ſich, welcher gläubet, daß Philip von weine ſtinkt,
Weil er vor dem ſchlaaffengehen ſtets gebrantes waſſer trinkt.

113.
Von dem Rolanden.

ROland iſt ein ſiebenſchläffer, gebt nur auf ſein leben acht,
Weil er ſich vor gloke ſieben niemals aus dem bette macht.

114.
Ein fußkranker taugt weder zu fuße noch zu pferde.

DAs verzwikte Podagra iſt fürwaar ein' harte buße,
Denn die mit behaftet ſind, lauffen nimmer wol zu fuße,
Ja ſie taugen noch viel minder zu der Venus reuterei,
Man beglaubet, daß dieſelbe dieſes nohtkinds mutter ſei,

115.
Von dem ertrunkenen Nicander.

DAs Nicander in dem fluß', als er trunken gar ertrunken,
Nicht empor geſchwommen iſt, ſondern auf den grund geſunken?
Dieſes acht' ich wunderwürdig, weil es nicht der altelauf, [S. 87]
Denn in fleiſch- und waſſerſupen ſchwimt das feteſt' [oben auf.

116.

Schererei.

EIn wundarzt und ein wirth ſeind billich zunftgenoßen,
Denn dieſe beide ſind zu ſcheren unverdroſſen;
Das meſſer faht es an, die kreide macht es aus,
Wer ſchwach im beůtel iſt der meide beider haus.

117.

Von einem henkermåßigen Arzte.

WElcher erſt ein henker war, iſt jezund ein arzet worden,
Seine thaten gleichen ſich jenen in dem alten orden.

118.

Von dem Otto.

OTto låßt ſich die perſon im gerichte nicht verblenden,
Denn er trågt das liebe recht, wan er urtheilt, in den hånden;
Otto pfleget nicht zu fragen, ob es meiſter oder knecht,
Wedrer ihm das meiſte giebet, der erlanget ſchleůnig recht.

119.

Auf den Wenzel.

WAs ſol, o Wenzel, dir ein weib von zwenzig jahren,
Du grauer ofenkloß laß doch das bulen fahren,
Denn junges frauenfleiſch bringt Alten wenig ruh, [S. 88]
Sie kriegen oft und viel die hőrner auch darzu.

120.

Italieniſche Keuſchheitſchlőſſer.

UNſre kåſten, wie bekant werden hier zu ſolchem ende
Durch ein gutes ſchloß verwahrt, daß man nichts daraus [entwende:
Aber jene Venuskiſten ſollen drum beſchloſſen ſein,
Weil ſich ihr beſizer fȯrchtet, andre hauſen auch darein.

121.

Von der kriegeriſchen Turna.

TUrna hålt ſich ritterlich, denn ſie gåbe wol ſoldaten

118, 2 rechte

Schildwacht ſtellen, ronden gehn, ſamt der loſung aus zu rahten,
Ja ſie hat ob andern ſachen auch das federfechten lieb,
Zwar man ſpricht, ſie gehe lieber auf den ſtoß als auf
[den hieb.

122.

Auf den Alberich.

ICh vernem', o Alberich, daß du einem viel bezahlet,
Daß er dir den lebenslauf aus dem himmel fürgemahlet
Was die hoh' und nidre ſterne für beſtralung zugeſchikt,
Welche zu der ſtunde herſchten, als du dieſe welt erblikt.
5 Lieber warum haſt du mich nicht zuvor hierum gefraget?
Meine ſtern erfahrne kunſt hätt' es dir umſonſt geſaget,
Vierzig tage kurz vor oſtern dreüen dir alzeit gefahr
Denn man treibt das ſtokfiſcheſſen niemals ſtrenger
[durch das jahr.

123. [S. 89]

Von dem Bertramen.

BErtram iſt kein bücherfraß, denn das nimmer ſatte leſen,
Als der augen gröſter ſchad', iſt ihm ſtets verhaßt geweſen,
Nur das hand- und wandelbüchlein findet bei ihm liebe ſtat,
Welches alzeit ungebunden ſechs und dreiſſig blätter hat.

124

Spielen ſchadet dem guten namen.

IN dem ſpielen redlich ſein, wird den narren zuerkennet,
Und hingegen ſpielbetrug wird ein diebesgrif genennet.
Meide das verfluchte ſpielen, wem ein guter name lieb,
Denn ein mann von ehr' und tugend heiſſet weder narr
[noch dieb.

125.

Auf einen Schmeichler.

PAke dich, du glatter ſchwäzer, denn wer ſolche worte ſpricht,
Wil mir einen poſſen reiſſen, oder hat es ſchon verricht.

126.

Auf einen Nachbaren des Rheins.

DU kanſt den edlen Rhein aus deinem hauſe ſchauen,

Diß ausſehn dient dir nichts zu deiner jungen frauen:
Du ſieheſt auf den Rhein, und nimeſt nicht in acht,
Daß deine fraue dich demſelben åhnlich macht.

127. [S. 90]

Von der Amôna.

ALs Amôna gar zu bald eines jungen Sohns geneſen
Iſt die trauung ordenlich dreiſſig tag' hernach geweſen,
Welche vor erzehlten tagen wolten zu gevater ſtehn,
Muſten drauf der freündſchaft halben erſt noch zu der hoch-
[zeit gehn.
5 Manches urtheil wird jezund über dieſes ding gefellet,
Aber meiner meinung nach iſt es werklich angeſtellet.
Denn man lebt nun auſſer ſorgen, des geberens erſte noht
Bringt Amôna ſonder zweifel hinfort nimmer in den todt.

128.

Fahrendes Studentengut.

PHaon hat die Venus zwar über einen ſtrohm geführet,
Aber keinen lohn begert, minder noch den zoll berühret:
Huren ſeind des zolls befreiet, keiner faſſe nur den muht,
Daß er deutſches Recht verachte, denn ſie ſind Studentengut.

129.

Von Diezen dem Lôffler.

Lôffeln ſteht geſellen zu, lôffeln macht doch keinen ſchlimmer:
Sagte Diez, und gieng darauf zu gemeinem frauenzimmer,
Da der Franzmann eingekehret, der verderbte bald das ſpiel,
Denn der ſehr beliebte lôffel kam daher um ſeinen ſtiel.

130. [S. 91]

Von der Bertha.

BErtha ſagt, ihr bôſer mann laße ſich in ihrem hauſe
Wie ein halber teüfel an, daß es auch den nachbarn grauſe,
Darum hab' ihm ihr bekanter, dem ſie ſolches kund gemacht,
Daß er gar dem teüfel gleiche, hôrner auf den kopf gebracht.

Rhenus bicornis. Virg.

131.

Von dem Bertholden.

BErthold ſchlägt ſein weib mit fäuſten, aber dieſes, wie bekant,
Schmeiſſet ihn mit hörnern wieder: heiſſet ſolches nicht
[gewandt?

132.

An den Leſer.

VErwundre dich ja nicht, daß was ich hier geſchrieben,
Nicht zart iſt, ſondern hart, und gleichſam ungerieben,
Des namen eigenſchaft liegt meinem dichten ob,
Es bleibet wol darbei, ich heiß' und ſchreibe grob.

133.

An eine bulſchaft.

WIe uns die Sonn' erkwikt, und alles frölich machet,
Wan ihr beſtrahlter mund am blauen himmel lachet,
Und wie hingegen ſich die erde gleichſam kränkt, [S. 92]
Wan ſie den glanz verbirgt, und wolken für ſich henkt:
5 So wan du deine ſtadt, o meine zier, verlaſſen,
Iſt auch ihr glanz dahin, man traurt in allen ſtraſſen;
So bald du wiederkehrſt, ſo kömt ihr auch der ſchein,
So ziehet freud' und luſt ſtets mit dir auß und ein.

134.

Von dem Arnolden.

WAs Arnold geſtern noch mit ſondrer luſt getrieben,
Das wird ihm heute ſchon nicht mehr ſo wol belieben,
Und was ihm nun gefallt, wird morgen auch veracht,
Weil je der andre tag ihm andre ſinne macht:
5 Er läſt ſich oft für raht' als einen redner finden,
Oft wil er kranke leut' als wie ein arzt verbinden,
Jezt iſt er ein ſtudent, und dan ein hofesmann,
Er meldt ſich bald hernach auch auf den börſen an,
Er handelt bald mit wein', er handelt bald mit pferden,
10 Bald wil er weltlich ſein, bald wil er geiſtlich werden,
Wirft bald die feder hin. und nimt das ſchwert zur hand,

134,2 Daß

Jezt wohnt er in der ſtadt, jezt zieht er auf das land:
Was mag wol ſein beruf für einen namen haben,
Weil ihn nur unbeſtand, und wechſel muß erlaben?
15 Hört meine meinung an: Sein thun heiſt unvernunft,
Und Arnold hört daher wol auf die narrenzunft.

135.

Etliche verachte ſtände.

EIn Weidmann ohne hund', ein Fuhrmann ohne wagen,
Ein Buler ohne geld, ein Freier ohn' erfragen,
Ein Schäffer ohne herd', ein Spielmann ohne ſcherz,
Ein Sänger ohne ſtimm', ein Hofmann ohne herz,
5 Ein Redner ohne tük', ein Prieſter ohne ſegen, [S. 93]
Ein Krämer ohne wahr', ein kriegsmann ohne degen,
Ein Haubtmann ohne volk, ein Reuter ohne pferd,
Seind billich in der welt nicht eines ſperlings wert.

136.

Von dem Rolande.

ROland kam, und klagte mir: Ach mein glük' iſt ſtets erfroren,
Denn mein beütel iſt dahin, heute hab' ich ihn verloren,
Kom doch mit mir zu dem weine, den man uns aus Spanjen [bringt,
Daß ich meines leids vergeſſe, welches mir zu herzen dringt,
5 Ach mein Roland, ſaget ich, laß die traurigkeit verſchwinden,
Dein verlorner beütel wird ſich vielleicht wol wieder finden:
Was das trinken anbelanget, dürſt mich jezund nicht ſo faſt,
Ich wil gehn, wan du den beütel wiederum gefunden haſt.

137.

Von dem Gunther.

ES befinden ſich viel plagen durch das trübe jammerthal,
Gunther hält zu hauſe ſpeiſen immer für die gröſte kwal.

138.

Jungfräuliche Underweiſung.

ZArte Jungfern höret doch, laßt mich euch was gutes gönnen,
Glaubet den Geſellen nicht, die ſo höflich bulen können,

135,5 ohn tük'

Seid nicht kindisch, liebe kinder, nemt nicht süsse [S. 94]
[reden an,
Denket nur, sie haben solche hundert andern vor gethan.

139.

Junkherhandwerk.

DAs handwerk lernt sich bald, so grosse herren treiben
Der werkzeüg aber wil sehr oft zu rüke bleiben:
Wer nicht viel tausend hat, der halte besser haus,
Sonst wird in kurzer zeit ein schuldenmacher draus.

140.

Reisen braucht leute von eisen.

MAncher wandersmann verderbt auf der reise leib und glieder,
Leute, die in Frankreich ziehen, kommen oft aus Krank-
[reich wieder:
Hiz' und kälte, durst und hunger sind im reisen gar gemein,
Zukerbäuch und seidenmägen mögen nur zu hause sein.

141.

Gutes wasser.

ICh rühmte vor was zeit als eine himmelsgabe,
Daß unser Oberland so frisches wasser habe,
Diß hort' ein Thurgeümann, und sagte rund und frei,
Daß doch der säurste wein bei ihnen besser sei.

142.

Lustiger Frauen Badenkräme.

WAn der Frauen badencur, und die liebe zeit verflossen,
Dan so geht das kramen an; freuet euch ihr haußgenossen.
Knecht und magd ist unvergessen, auch der nächst-
gesessnen schaar:
Hat der mann dan nichts zu hoffen? ja ein schönes
hörner paar.

143. [S. 95]

Von dem Wolfharden.

WOlfhard sagt, ich dünk' ihn närrisch, o es ist mir garnicht leid,
Welchen Wolfhard weise schäzet, ist gewißlich nicht gescheid.

143, 2 Nach gescheid fehlt der Punkt.

144.

Von eben demſelben.

WOlfhard wirft ſein reiſen auf, und erzehlet jung- und alten,
Daß er ſich in Amſterdam zehen monden aufgehalten:
Hat ihn dieſe ſtadt bewirthet, wird der warheit nicht
[verſchont,
Ei ſo hat er ſonder zweifel in der Kalverſtrat gewohnt.

145.

Schaz.

DIe Jungfern merken hübſch wornach die Freier ſtreben,
In dem ſie ihnen gleich deſſelben namen geben,
Ach ſchaz, mein güldner ſchaz! das bulwort zeigt es an,
Ihr Deutſchen ſeid ein volk das nichts verbergen kan.

146.

Jungfer.

JUngfrau als ein altes wort kan nicht mehr behäglich
[klingen,
Unſre mägden laſſen ſich lieber etwas neues bringen:
Jungfern ſind gebräuchlich worden, weil vielleicht die
[jungfrauſchaft
Sich ſo fern hinweg begeben, als die jugend ſich vergafft.

147. [S. 96]

Freülein.

ALter Deutſcher fort mit dir, deine ſprache tauget nimmer,
Wort und werk verkehret ſich: Unſer edles frauenzimmer
Hat die **jungfer** abgeſchaffet, und das **fräulein** aufge-
[bracht,
Weil es ſich in früher jugend dieſes namens fähig macht.

148.

Ein Weltmann.

WEr pracht und übermuht in ſpeiſ', und kleidung treibet,
Wer in dem becherſtreit' oft überwinder bleibet,
Wer auf dem Venusberg' auch fremdes wildbert ſucht,
Wer ganz verwegen ſpielt, und neü ſoldatiſch flucht,

5 Wer darf mit Gottes wort' und aller fromkeit ſcherzen,
Wer öhl im munde hat, und ſchwerter in dem herzen,
Und was dergleichen mehr: Nun ſagt mir fein geſchwind,
Wenn der ein weltmann iſt, was iſt ein höllenkind?

149.

Von dem Bertramen.

BErtram flieht den kirchenluft, pflegt darfür tabak zu [ſchnauben,
Lebt in aller laſter ſchlamm', hat er etwan keinen glauben?
Nein ſein angenomner glaube, den er zwar verborgen helt,
Wird im viermal driten pſalmen nach dem andern vorgeſtellt.

150. [S. 97]

Uber des Lyſanders grab.

SOlte Clotho ihrer ſchaar in dem grabe noch vergönnen,
Was ſie bei der lebensfriſt niemals haben meiden können,
Ach ſo trünke mein Lysander in dem grabe noch tabak,
Und ſein weiſſer leichenmarmel würde wie ein kohlenſak.

151.

Grabſchrift eines Kwakſalbers.

EIn beſchwäzter Gaſſenarzt, zahnausreiſſer, ſtarrenſtecher,
Dem Machaon zwar nicht gleich, aber doch ein wenig frecher,
Lieget hier in dieſem grabe, ſeine ſeele nam die flucht,
Weil er eineſt zu begierig ſeinen theriak verſucht.

152.

Sekelmeiſteramt.

UNter hundert Geiſtlichen mögen neün und neünzig leiden,
Wan ein andrer für ſie zahlt, daß ſie ſtets die ehre meiden:
Keiner wird der Sekelmeiſter, wären ſie ſchon noch ſo reich,
Denn ſie förchten, dieſes würde machen ſie dem Judas gleich.

153.

Herkules, Narſes.

HErkules der groſſe held muſte ſich zur kunkel ſezen

151, 1 ſtarren ſtecher 152, 1 Unter 4 diese...mache Nach gleich fehlt der Punkt.

In verliebter dienſtbarkeit ſeine freůndin zu ergezen.
Narſes hat auch ein gewebe nach behender kunſt
[gemacht, [S. 98]
Aber deſſen hat Sophia nicht wie Omphale gelacht.

154.

Vergleichung des hoflebens mit der ſchiffahrt.

DAs meer lȧufft auf und ab, und wil nicht jeden leiden,
So geht es auch zu hof', ach da muß mancher ſcheiden:
Das meer iſt halber ſalz; zu hof' iſt ſcharfe lehr',
Und wer daſelbſten lebt, der ſchifft auf wildem meer.
5 Ein hȯfling ſpannet ſtets die ſegel nach den winden,
Wer ſolches nicht verſteht, der bleibet weit dahinden,
Doch iſt ein guter theil, ſo nicht laviren kan,
Den hȧftet mitlerzeit der hofnungsanker an.
Man wil nach Laplands art auch wol die winde kauffen,
10 Wenn nur kein geld gebricht: man muß oft dapfer ſauffen,
Wan gleich kein ſchifbruch iſt, was ſeekrank heiß', und ſei,
Wohnt, wan es alſo kȯmt, dem meiſten hauffen bei.
Die klipen des verdachts, des neides groſſe wellen,
Die pflegen manches ſchiff urplȯzlich um zu fellen;
15 Das glůk iſt wankelbar, und braucht den alten ſchlag,
Drum ſeůme keiner nicht, wer fůglich lȧnden mag.

155.

An etliche fůrwizige Leſer.

LIebe herren, was bedeůts, daß ihr hier mein buch geleſen,
Welches dieſer groſſen ehr' ůberall nicht werth geweſen?
Oder hat euch nur gewundert, was darinn zu tadeln ſei?
Habet dank, ihr mȯgt nun tadeln, oder nicht, es ſteht
[euch frei.

156. [S. 99]

Zart ſei verwahrt.

JUnge tȧublein, die ſich erſt aus dem ſichern ſchlage wagen,
Mag ein jedes ſperberlein ohne ſondre můh erjagen:
Jungfern von fůnfzehen jahren die bedȯrfen guter wacht,
Ihnen wird von argen vȯgeln wol am meiſten nachgetracht.

157.

Auf den Filibert.

FIlibert, du fragest mich, ob du deine bulgedichte,
Die du neulich aufgesezt, durch den truk dem werthen liechte
Sollest lassen einverleiben, denn der holden lieder bund
Mache bei den dapfern Deutschen doch dein opiziren kund.
5 Filibert, ich raht' es nicht, weil ich diese zeit besinne,
Wenn es meine sache wår', hielt' ich noch was långer inne:
Jeder der dir gutes gônnet, rahtet dir, wie ich, verzug,
Denn die kås- und pfefferkråmer haben noch papiers genug.

158.

Uber eines reichen und armen tod.

EIn bekantes månnerpaar, die einander nicht geglichen,
Seind vor kurz verrukter zeit beide gleichen tods verblichen,
Reichard dem in seinem leben reichthum wie ein fluß zurann,
Armfried der die leibesnahrung tåglich mit der hand gewann:
5 Beide namen gleiches mit auf die schwarze todesstrassen; [S. 100]
Aber jezund fragt es sich, ob sie gleiches hinderlassen,
Reichard sieben goldestonnen, wie es das gerůchte meldt.
Armfried aber weit ein mehrers, ei was dan? die ganze welt.

159

Von seinem Buche.

WAn man zur augenlust bei hofe båren hezet,
So wird ein mann von stroh auf solchen plaz gesezet,
Den bald der wilde bår umschmeisset, und zerreißt,
Allein fůr haut und fleisch nur tuch und stopeln beißt.
5 Was hindert, daß ich nicht die ungezåhmten thiere,
Da Momus warter ist, auf gleichen schlag vexire?
Heran, und brauchet hier den tazen und den zahn,
Ihr beisset nur das stroh, es ligt mir nichts daran.

157,4 Manche 158,4 handgewann

Reinholds von Freientahl

Poetiſches

Spazierwåldlein,

Beſtehend in vielerhand

Ehren- Lehr- Scherz- und

Strafgedichten.

Gedrukt im Jahr 1700.

Vorrede

An den Leser.

OBwol ich leichtlich erachte, du werdeſt diß Bûchlein vielmehr aus neûgierigkeit, als aus erwartung eines daraus entſtehenden nuzens durchblåtteren und ůberleſen, ſo wil ich doch darbei die hoffnung faſſen, daß das abſehen, ſo ich in deſſelben verfaſſung gehabt, auch dir in ſeiner leſung nicht gånzlich fehlen werde, namlich ein vorſchieſſendes ſtûndlein hinzubringen, [2 v] und beilaûffig das gemûht nuzlich zu ergezen: Diesem Werklein, ſo ich unlångſten durch antrieb etwelcher Freûnde aus meinen in einander geworffenen Schriften ausgezogen, habe ich den ſchild eines Spazierwåldleins darum angeſchlagen, weil erſtlich darinnen allerhand lange und kurze, alte und neûe, einheimſche und fremde gedichte ohne ſorgſame ordnung gefunden werden, eben als wie in einem wåldlein auch mancherlei grooſſe und kleine, hohe und niedrige baûme, ſtraûche, und ſtauden durch ein ander zu ſtehen pflegen: Zum anderen ſolches hierdurch von den baum- und bluhmengarten zu unterſcheiden, in dem es ſich eines ſo prahlenden namens nit wûrdigen darff, [3 r] hingegen mit dem tittel eines kleinen waldes oder buſches wol vergnûget iſt, welcher niemanden verſchloſſen, ſondern zum luſt wandeln einem ieden offen ſtehet, und an ſtatt koſtbarer frûchte und bluhmen ſein natûrliches laub und freien ſchatten aufwårtlich darreichet.

Warum ich mich aber bereden laaſſen dieſen Ausſchuß meiner gedichte durch den truk gemein zu machen, wird, liebwerteſter Leſer, dir zu wiſſen ſo viel nicht angelegen ſein: Es iſt eine freiwilligkeit dergleichen ſachen zurûke zu halten, oder heraus zu geben, und faſt eine mittelſache, wie das heûrrahten, welches man unterlaaſſen oder anſtellen kan: Erkieſet man das letſtere, ſo muß man es lediglich dem guten glûke,

[3v] und der zeit heimſtellen, ob daraus vergnügung oder verdruß, lob oder tadel, ehre oder verachtung entſtehen werde. Zwar iſt dieſes orts wol das meiſte daran gelegen, wie das gemüht und vorhaben beſchaffen, dan wan dieſes die tugend zur antreib- und leiterinn hat, wird es ſich auch in widerwärtigem ausſchlage leichtlich tröſten und aufrichten können. Ich geſtehe freimühtig, daß ich aus ſolchem grunde mich wenig darum bekümmeren werde, es falle aus wie es wolle, dan ich habe längſten gelernet eines einzigen kunſtverſtändigen urteil, ſo er mit unumfangenem herzen giebet, höher zu halten, als das verachtliche geſchwäze hundert ungeſchikter tadler, welches noch zum öftern ein vorurteil [4 r] des unverſtändigen neides heiſſen möchte: Ein ſolcher ungütlicher ausſpruch wird auch bei mir nimmer ſo viel vermögen, daß ich ſeinetwegen meiner unſchuldigen Thalia (die ich zwar nicht zur ehe genommen) alſobald den abſchied geben ſolte.

Nun iſt noch übrig der Catoniſchen bruderſchaft etwas antwort zu geben, welche vermeinen möchten, ich wäre in durchhechlung und betadlung der fehlbaren und unanſtändigen lebensſitten allzu ausgelaaſſen und ſpöttiſch: Solche ehrbare Herren aber müſſen allererſt wiſſen, daß dergleichen laſterbeſtraaffung zu allen zeiten üblich geweſen, darum daß ſie nuzlich und ſehr dienlich befunden worden, das [4 v] ärgerliche weſen abzuſchaffen, hingegen aber das lobliche zu pflanzen: Zu deme halte ich nicht darfür, daß ich hierinnen die ſchranken der ehrbarkeit im geringſten überſchreite, weßwegen ich mich kühnlich für den Richterſtuhl aller derjenigen, welchen das Recht dieſer Schreibart bekant, und welche zwiſchen artiſchoken und diſteln, ſeiffen und laugen, eſſich und ezwaſſer zu unterſcheiden wiſſen, beruffen und ſtellen darff. Was die hierinnen gebrauchten namen betrifft, ſeind ſelbige durchaus erdichtet, und werden dardurch keine gewiſſe Perſonen, ſondern die unanſtändigkeiten ſelbſt verſtanden. Ja möcht mancher ſprechen, diß und ein anders ſchiket ſich ſo eigentlich auf dieſe und jene [5 r] perſon, daß es nicht wol anderſt ſein könne, ich habe dieſelbe zum vorbilde gehabt; aber ein ſolcher fürwiziger wird eben ſo leichtlich beweiſen, daß ein Huhtmacher oder Schuhſter, der einem fremden menſchen einen huht oder ein

paar ſtiefel, ſo ihm füglich, verkauffen kan, ihm dieſelben zuvor ehe er ſie verfertigt, auf dem leibe angemeſſen habe.
Schließlich möchte mir vorgeworffen werden, wan ich ie nur die laster und nicht die perſonen angegriffen, warum ich nicht gleich meinen rechten namen an des erdichteten ſtat dieſem werklein vorgeſezet habe? So wolle man ſich berichten laaſſen, daß ſolches nicht aus furcht oder mißtrauigkeit, ſonderen [5v] aus beſcheidenheit und gleichförmigkeit geſchehen. Gehabe dich wol.

Gegeben auf meiner durchreiſe zu — — —

Reinhold von Freientahl.

Des [S. 67]

Poetiſchen Spazierwäldleins
Anderes Buch.

An den Leſer.

MEin Leſer, der du mir bisher geneigt geweſen,
Nim jezund noch die müh' dis zweite buch zu leſen,
Das einen rechten Sinn, und reine ſitten lehrt,
Auch andre ſachen zeigt, und wakre Menſchen ehrt;
5 Es ſezet nach der hand vielleicht auch was zu lachen,
Sonſt wurde deine luſt zu leſen bald erſchwachen:
Fürwaar der Reimer iſt ein ungereimter Mann,
Der Nuzbarkeit und Luſt nicht ſtets vermiſchen kan.

Eitelliebe. [S. 71]

WIe komt es, daß die Welt uns herz und ſeele bindet,
Da doch, wie jeder ſieht, ihr tuhn wie rauch verſchwindet:
Man ſchreit: O eitelkeit! und bleibet doch ihr knecht:
O narrheit! ruffe man, ſo ſagt und klagt man recht.

Chriſtliche Zufriedenheit.

WEr glaubet und bedenkt, daß nur, was Gott verſehen,
Uns wiederſahren iſt, auch nachwerts wird geſchehen,
Der ſezt des Himmels gunſt zu ſeiner ſorgen ziel,
Und kränkt ſich um das tuhn der Erden nicht zu viel.

Törichter Zeitvertreib.

DIe zeit wird wol und recht durch ernſt und wiz genoſſen;
Wir aber kürzen ſie durch hundert kinderpoſſen,
Verluſt iſt unſre luſt, und alſo wird die zeit, [S. 72]
Wie teur ſie immer iſt, ein zoll der eitelkeit.

Lob und Spott vermögen viel; Seind doch nur ein Echo ſpiel.

WEgen ſchimpfs wird viel vermidten, wegen lobes viel getahn;
Beide ſind doch, wers bedenket, nur ein luft und lärer wahn.

An den Leser. 2 mühe

Uber gleiches.

Böſe Nachred', hohn, und ſpott ſind ein dunſt und ſpiel
[der zungen;
Doch wird mancher nur dardurch von den laſtern abge-
[drungen:
Lob iſt eine leichte münze, dennoch muß ſie ins gemein
Dapfern Leuten die bezahlung für gefahr und arbeit ſein.

Demuht erleuchtet alle andere Tugenden.

GLeich wie kein Edelſtein recht wol zu ſpielen pfleget
Wan ihn die Folia nicht auf dem grunde träget:
So hat die tugend auch nie ihren waaren ſchein [S. 73]
Wan nicht die demuht wird derſelben grundblat ſein.

Zänkiſches Chriſtentuhm.

UNſre zeit hegt immer zank, und vergißt der Chriſten
[pflichten;
Aber Gott wird auf das tuhn, und nicht auf das wiſſen richten:
Wo ſich keine Liebe findet, wo man mehr den Eigenruhm
Als des Höchſten ehre ſuchet, da iſt wenig Chriſtentuhm.

Abfall bringt keine beförderung.

WEr ſich durch Abfall wil erheben, fehlet übel,
Er fällt die Stieg' hinab, und zielet nach dem Giebel.

Zwangmittel der böſen Lüſte.

EIn Mann, der Mittel ſucht ein freches tier zu zämen,
Muß ihm den halben teil des futters nur benemen, [S. 74]
So wird die wuht geſtillt: Was feſſel, joch und ſtreich
Nicht mürbe machen kan, wird durch den hunger weich:
5 Ein Chriſte, welcher ſucht des fleiſches luſt zu zwingen,
Dem wirds durch mäſſigkeit und abbruch auch gelingen:
Wo Bacchus tafel helt, iſt Venus ſein geſpan;
Wo Schmalhanns Mundkoch iſt, komt ſie die unmacht an.

Nohtwendigkeit der Geſeze.

GEſeze sind ein zaun den frefel abzutreiben,
Damit ein jeglicher mag bei dem ſeinen bleiben,

Und den die Obrigkeit durch ernſte ſtraaff erhelt;
Sonſt bricht ein böſer durch, ſo oft es ihm gefellt:
5 Wan dieſer zaun zergeht, ſo krachen wäll' und mauren,
Er macht, daß Statt und Land kan aufrecht stehend dauren:
Dan wo Gerechtigkeit nicht ſchuz und rettung hat,
Da findt gewißlich auch kein' andre tugend ſtatt.

Amicitia nusquam magis deeſt, quam ubi creditur abundare. [S. 75]

DAß Freundſchaft an das bluht gar ſelten recht gebunden,
Hab' ich ſchon oft und viel mit unluſt waar befunden;
An ſtatt getreuer gunſt erzeigt ſich falſcher neid:
Der mir die trauer gönnt, trägt auch ein ſchwarzes kleid.

Feinde nüzen oft mehr als Freunde.

WAn Gott mir günſtig iſt, ſo muß mein glük durchdringen,
Ja unverſchuldter haß mir ſchönen nuzen bringen:
Mein muht erfreut ſich zwar ab freundſchafft, treu und huld;
Die feindſchaft aber lehrt mich demuht und gedult.
5 Bei Freunden pfleget man oft alzu frei zu leben:
Bei Feinden heiſſet es ſchon beſſer achtung geben:
Bei Freunden wird viel zeit auf ſpiel und ſcherz gewandt:
Bei Feinden nimt man bald das betbuch in die hand.

Man wird ohne Creuzes plagen Wenig nach dem Himmel fragen. [S. 76]

WEr in dem Winter nicht der kälte grimm empfindt,
Daß ihm ſchier gar die wärm' in ſeiner bruſt verſchwindt,
Dem macht die Sommerzeit kein ſonderlichs verlangen,
Indem der Winter ihm beim ofen auch vergangen.
5 Alſo ein Menſch, der hier in ſanfter wolluſt lebt,
Der weit von Creuz' und leid in ſteter wolfart ſchwebt,
Der wird nicht viel an das, was oben iſt, gedenken,
Ja wol das Paradies für dieſe welt verſchenken.
Wie tuht es dan ſo noht, daß Gott uns trübſal ſendt,
10 Und mit dem Creuzzaum uns fein von der erden wendt:
Das Creuz' erwekt die buß', und lehret herzlich betten:
So wird die himmelsbahn gefunden und betretten.

Keuſchheit. [S. 77]

DEr Keuſchheit hôchſter grad iſt keine lûſt' empfinden;
Worauf der ander' iſt, dieſelben ûberwinden:
Der erſt' iſt Engeliſch; der andre ziert den wol,
Der auch nach ſeinem tod' ein Engel werden ſol.

Stroh und Feûer hôret nicht zuſammen.

WEr ein mal oder zwei ein ſauffhaus mag beſuchen,
Und nimt die garſtigkeit der vollen burſch' in acht, [S. 78]
Der wird den Bromius und ſeinen dienſt verfluchen,
Als welcher endlich nur aus Menſchen ſchweine macht.
5 Wer aber Keuſchheit liebt, und wil ſich rein bewahren,
Der fliehe, wie die peſt, den ort der buhlerei;
Dan wer vermeſſen iſt, kan mit verluſt erfahren,
Daß eine ſchmidte nicht des pulvers freiſtatt ſei.

Kûrzer.

Nûchtern Bacchusfest beſchauen,
Bringet nuzen von dem grauen:
Venus tempel und altar
Sezt die keuſchheit in gefahr.

Langſame bereichung iſt die ſicherſte. [S. 79]

WEr ſich plôzlich wârmen wil, kan ſich oftmals ûbel brennen:
Wer zu ſehr nach reichtuhm eilt, wird wol zum verderben [rennen:
Jeder eile hier mit weile, man verſichre ſich darbey,
Daß, was ſchândlich und verweiſlich, keinem Menſchen [nûzlich ſei.

Ein ſchelmiſcher Groſche friſſet auch den ehrlichen.

WEr wol erworbnes Guht mit ungerechtem hâuffet,
Tuht einem Tooren gleich, der ſchmuz auf belzwerk trâuffet
So fûr erhaltung doch die Motten bald gebiert,
Durch welche haut und haar hernach verzehret wird.

Gelindigkeit hat ſelten ſtreit. [S. 80]

MAch' ohne noht dir nicht durch zank das leben ſaur,

Gib lieber etwas nach: Dan wer vom ſtrengen Rechte
Kein hårlein weichen wil, ſteht immer im gefechte,
Und krieget nur den ruff, er ſei ein haderbaur.

Zorntahten Reutahten.

EIn Mann, bei dem der zorn die meiſterſchaft bekommen,
Iſt einem ſchiffe gleich, wan ihm das ſteur benommen,
Dan ſolches ſtrandet bald, und iſt der wellen ſpiel:
So iſt auch reu' und ſpott des Grimmes zoll und ziel.

Weiſheit verbeſſert das übel. [S. 81]

EIn Weiſer leſſet ſich in den gefahren rahten,
Und trachtet fein den ſtrohm des unglůks durch zu waten:
Ein Narr folgt ſeiner wuht, und plumpet tieffer drein,
Daß bald kein mittel mehr ihm kan zulånglich ſein.

Elende Verſehung.

WEr den Feind zum Richter hat, zum Beſchůzer den [Soldaten,
Und den Juden Vormund heiſt, o der iſt nicht wol berahten!

Zu glatten Worten dienet ſchlipfriger Glaube.

DIe Lieb' iſt wegen froſts mit ſamt der Treu' entflogen,
Der Falſchheit glattes Eis hat alles überzogen: [S. 82]
Fußeiſen taugen jezt, die heiſſen **Traue nicht,**
Sonſt wartet dein ein fall, der hals und beine bricht.

Verſchloſſene Waarheit.

DIe fromme Waarheit hat faſt Nonnen art bekommen,
Ihr ausgang wird ihr nun für übel aufgenommen:
Was ſchadt es, wan man gleich ſie wie im kloſter helt,
Ihr Kloſterglôklein klingt doch durch die ganze welt.

Das Glůke gleichet dem Schråtlein.

FOrtuna fôrchtet die, ſo dapfre herzen tragen,
Die faulen pflegt ſie nur zu drůken, und zu plagen:
Sie iſt dem Alpe gleich, der auch zur ſchlummer zeit [S. 83]
Die blôden Kinder kwåhlt, die ſtarken Månner meidt.

Lohn der Spötter.

WEr ſich immer fertig hält andre Leute zu verlachen
Der gedenke nur, die zeit werd' es qwitt und eben machen:
Jeder Spötter wird zu ſchanden, und bekomt den gegenlohn,
Dan wer jederman verſpottet, wird zu letſt auch aller hohn.

Allzu ſpate Werthaltung göttlicher Woltahten.

DAß Geſundheit edel ſei muß uns nur die krankheit weiſen,
Und der dörre hunger zeigt uns allein den wert der ſpeiſen:
Offnes Ohr, und klares Auge preiſet recht, wer taub und
[blind: [S. 84]
Ach wir kennen Gottes Gaaben erſt wan ſie verloren ſind.

Urſache der Teurung.

DIe Teurung drukt das land, es wil nicht beſſer werden,
Wir ſpüren immermehr die kargheit unſrer Erden,
Es ſcheint, der Himmel ſelbſt ſei über uns ergrimmt,
Weil Hagel, Regen, Schnee uns Ernd und Herbſt hinnimt.
5 Der Baursmann ſteht betrübt, die Keller, Kaſten, Scheüren,
Sind überal gelärt, die meiſten Mühlen feiren:
Das ausgezehrte Volk weiß keinen biſſen brohts,
Und wird mit lärem bauch' (ach jammer!) gar des tods.
Der urſprung dieſer Noht iſt unſchwer zu ergründen,
10 Sie iſt ein' herbe frucht der übermachten ſünden, [S. 85]
So nun im ſchwange gehn, füraus der übeltaht,
Die unter uns ſich ſchon dem Freiheitsrechte naht
Weil namlich niemand ſtraafft, daß man den Sonntag ſchändet,
Und für dës Herren Dienſt zur buberei anwendet:
15 Der ſchnöde Sabbatsbruch bricht uns des brohtes ſtab,
Und kehrt des Höchſten huld und ſegen von uns ab:
Weil wir dem Schöpfer nicht die Sabbatsehre gönnen,
Und keinen ganzen tag mit andacht feiren können:
So feiret unſer land: Mein ſchluß iſt nicht erdacht:
20 Des Sonntags Faßnacht hat die Faſten hergebracht.

Drei ſegenloſe Sachen. [S. 86]

EIn Weib, das man im trunk' erkieſet und genommen:
Ein Amt, ſo man durch mied und gaaben hat bekommen:
Ein' Ehrbſchaft, welche man durch zank und ſtreit erlangt:
Laß dir ein kleeblat ſein, woran kein Segen hangt.

Graue haare erinneren der Baare.

WAs ſol es ſein, daß ich ſchon kreidenweiſſe Haare
Um meine ſchläff' herum, und um das kinn gewahre?
Die Kreide deines Haubts ermahnet dich gar fein,
Daß deine jahr' hinfort berechnet wollen ſein.

Uber des Cicerons Klage: [S. 87]
Ego omnibus tentatis nihil invenio, in quo acquiescam,

MEin Menſch, wo komt es her, daß deines lebens flamme,
Der Geiſt, ſo dich bewohnt, in dem, was irdiſch iſt,
Nicht kan vergnüget ſein, daß aus dem freudenſtamme
Zugleich der ſchmerz' entſprieſt? da hilft noch fleiß, noch [liſt.
5 Diß kanſt du an dir ſelbſt in beſter luſt verſpüren,
Wie immer etwas ſei, das dein gemühte ſticht:
Es muß die galle ſich ſtets in dem zuker rühren.
Fürwaar ein reiner glůk beſuchet keinen nicht.
Die urſach' iſt ja klar, daß unſrer Seelen weſen
10 Nicht von der Erden iſt, noch aus der niedern Welt; [S. 88]
Drum kan ſie nur ab dem, was himmliſch iſt, geneſen,
Und ihre waare luſt komt von dem Sternenzelt.

Der Wolluſt genieſſung iſt einem Traume gleich.

MEin abendeſſen war jüngſthin von einem ſchinken,
Und weil ich nur mein maß, als einſam, wolte trinken,
Kam in der nacht darauf der durſt mich heftig an,
Der mir nicht wenig dampf im ſchlaff' hat angetahn:
5 Morpheus überflog mich zwar mit naſſen grillen;
Allein ſie konten mir den dörren durſt nicht ſtillen,
Der ſchatten ſtellte ſich ſtets für das weſen ein,
Und dieſe triegerei vermehrte mir die pein:
Mein traůmen gieng allein auf trinken, gurgeln, ſchluken;
10 Jedoch mund, hals, und ſchlund, die blieben immer truken,
Jetzt kam ein Weingewelb mit angeloffner tůr, [S. 89]
Hernach ein Waſſerkwell, und denn ein Springbrunn für:
Bald war ein diker krug des beſten Weins zu gegen,
Und bald ein ſchaumend Bier, woran mein mund ſich legen

15 Und waker ziehen kont, der römer ward gespühlt,
Der krug auch gar gelärt, der durst blieb unerkühlt.
Oft fiel ich lattich an, den essich wol vermischet,
Oft ward mein heisser schlund mit saurem obst' erfrischet,
Da schmakten Amarlein, dort mir die Weichseln gut;
20 Indessen brant in mir des durstes ganze gluht;
Und als ich aufgewacht, kont' ich aus hals und rachen,
Die leder gleich verschrumpft, schier keine rede machen,
Bis daß ein Brantenwein mich etwas hatt' erkwikt,
Den ich wie auf der post den hals hinab geschikt.
25 Hernach betrachtet' ich wie durch die falschen bilder
Des labsals sich der durst verstärket, und noch wilder
In die begierden dringt, mein Naschtraum stellte mir [S. 90]
Ganz artig diese welt mit ihren lüsten für:
Man strebt nach ehr' und pracht, man ringt nach gold
[und schäzen,
30 Nach Frauenzimmers gunst, nach schönen wohnungsplären,
Und was der dinge mehr zu finden um und an,
So der gelüste durst verfinstert suchen kan;
Doch mag des Menschen geist sich nicht darmit vergnügen,
Solt' auch die wollust sich nach seinem wunsche fügen;
35 Der innre Tantalus kriegt nur die schattenfrucht;
Was recht erlaben kan, ist immer in der flucht:
Deßwegen edler Mensch, was irdisch ist und heisset,
Verlange nicht zu sehr, wie schön' es immer gleisset:
Die Seele füllt sich nie mit eitelkeit wol an;
40 Der himmel hat allein, was sie vergnügen kan.

Weltlicher dinge Nichtigkeit. [S. 91]

Könt' jemand diese Welt in einer Wanne schwingen,
Und also spreü' und staub vom waaren korne bringen;
Es bliebe sicherlich nicht wol der wannerlohn,
Das ander' alles gieng in luft und dunst darvon.
5 Könt' jemand diese Welt durch eine Reider schlagen,
Und so des unkrauts saat aus dem getreide jagen;
Ich sorge sehr, das Sieb würd' auch so nahe lär,
Daß kaum ein Malter mehr daraus zu fassen wär.

18 sauren

Engelgleiche Menſchen.

EIn Fürſt, der für ſein land mit milder treue wachet:
Ein Schuzherr, der ſich nicht zu einem Meiſter machet:
Ein Richter, der noch gunſt noch haß noch vorteil kennt:
Ein Prieſter, deſſen herz von himmelseifer brennt: [S. 92]
5 Ein Schriftgelehrter, den der ehrgeiz nie geſtochen:
Ein Haubtmann, der verricht und helt, was er verſprochen:
Ein Vormund, der durchaus des Waiſleins nuzen ſucht:
Ein Kauffmann, der nicht leügt: Ein Kriegsmann, der nicht flucht:
Ein Edler, welcher ſich der hoffart ſtets erwehret:
10 Ein Reicher, der ſein guht durch wucher nicht vermehret:
Ein Arzt, der kranker heil mehr liebet dan ihr geld:
O dieſe zwelfe ſind Halb-Engel in der welt.

Abwechſelung der Obrigkeit.

NEue Herrſchaft wil ſich ſchier wie die neuen Sättel halten;
Dan ſie druken insgemein behänder, als die alten.

Unedeler Herren dienſt iſt beſchwerlich.

DIß iſt mein Wunſch von Gott', er wolle ferners geben,
Daß ich nur möge frei und unbemeiſtert leben; [S. 93]
Doch wan ich dienen ſol, ſo ſei mein Herr ein Mann,
Den ſchlechtes Hudelvolk nicht vetter heiſſen kan.
5 Ein Holz, das aus dem ſchlamm' erſt neulich ward gezogen,
Iſt eiſenſchwer, und macht den trager krummgebogen:
Ein Erdenſohn, der ſich auch aus dem koht empor
Geſchwungen, tuht es gleich mit ſtrengheit allen vor.

Grooſſe Herren grooſſe Fehler.

WAn ein Haubtpferd mängel hat, flüſſe kriegt, und pflegt [zu hinken,
Wird es bald ein jeder ſehn, und ihn grooſſer ſchade dünken:
Wan hergegen gleich ein Kleper unbeliebte poſſen macht,
Ja auf allen vieren hinket, wird es doch nicht viel geacht.
5 Alſo gehts, wan grooſſe Leut' etwan ſittenmängel haben,
Und durch wolluſt, zorn, und ſtolz und dergleichen ſich vertraben,
So erfähret ſolche ſachen bald der Menſchen ganze ſchaar;
Schlechter Leute lebensfleken nimt man alzeit minder war.

Reichtuhm und Verſtand machen ſelten ein Paar. [S. 94]

ICh weiß nicht, wie das volk iſt in den wahn gerahten,
Daß Reichtuhm und Verſtand alzeit beiſammen ſei;
Wo eine kiſte ſteht voll tahler und dukaten,
Da ſizet, wie es meint, ein Plato hart darbei:
5 O blinder Erdenſchwarm, wie ſehr wirſt du betrogen!
Der Mammon iſt fůrwaar der Weisheit liebſter nicht:
Des Midas Bruderſchaft iſt ihr auch nicht gewogen,
Fůr die Arkadia die ohren zugericht.

Eitelkeit des Ehrgeizes.

WAs iſt der Wůrden glanz, was iſt des Standes pracht?
Ein ſchatten, der erhizt: Ein dunſt der blehung macht: [S. 95]
Ein undankreiche můh': Ein frondienſt, der von allen
Gefordert wird, und oft nicht einem wil gefallen.
5 Wie ſelig iſt der Mann, der fůr ſich ſelber lebt,
Der nach der Monarchei der ſelbſt beherrſchung ſtrebt,
Der die begierden ſich weiß undertahn zu machen,
Und der den wankelmuht des Pŏfels kan verlachen?
Gar mancher kriegt ein amt durch deſſen blinde gunſt,
10 Und hat doch keinen wiz, iſt ohne raht und kunſt,
Dem muß der ehrenſtand gleich einer hohen bůhnen
Sein narrenſpiel der welt zu offenbaren dienen,
Daß bald ein jeder fragt: Was hat man doch gedacht,
Daß man den Ochſenhirn zum Stattvogt hat gemacht!
15 Hingegen tŏnt es wol, wan ſolche fragen kommen:
Warum wird Klughart nicht ins Regiment genommen?

Lobliche und tadelbare Verſtellung. [S. 96]

WAnn etwan Fůrſten ſich auf reiſen niedrig ſtellen,
So bringt es ihnen ruhm, des nuzens ungedacht:
Hergegen lautet es nach einer narrenſchellen,
Wan ſich ein ſchlechter Mann zu einem Prinzen macht.
5 Wer ſeine lebensreiſ' auch glůklich wil verrichten,
Der lege nur bei zeit den demuhtmantel an:
Wer wil geachtet ſein, der muß ſich ſelbſt vernichten,
Ein ſtolzer Sinn verhaut ſich nur die ehrenbahn.

Eitelkeit des Ehrgeizes. 3 můhe

Gefellfchaft modelt das gemůhte.

WEr in der Mühlen fteht, muß gleich beftaubet werden:
Bei Bauren ehrbet man auch bald die dorffgeberden:
Bei Buhlern geile brunft, im Kriege frechen grimm:
Bei Frommen wird man guht, bei Schålken arg und fchlimm.

Geringheit des armen Adels. [S. 97]

WAs ein baum ift ohne laub, was ein kirchturn ohne gloken,
Was ein keller ohne wein, eine fupe fonder broken:
Was ein fchiff ift ohne fegel, was ein anker ohne grund:
Was ein Schůze fonder pulver, und ein Jåger ohne hund:
5 Was ein Weber ohne garn, was ein Schloffer fonder eifen,
Was ein Beker ohne måhl, und ein Garkoch ohne fpeifen.
Was ein Fuhrmann ohne wagen, und ein Bauer ohne feld:
Diß, und zehen mahl noch minder, ift der Adel ohne geld.

Gleichnůffifche Befchreibung des Pőbels.

WAs ift das Weltgefind? Ein ungepuchter klumpe:
Ein gafthof ohne Wirt: Ein laftfchiff ohne pumpe: [S. 98]
Ein diker wald, woraus man wenig bauholz haut:
Ein hof, worinnen man mehr tier' als menfchen fchaut:
5 Ein fauler tieffer teich, der gleichwol fturm erreget,
Weil der verleůmdungswind denfelben oft beweget:
Ein blindes pferd, das oft den Reuter von fich fchmeifft:
Ein hund der broken nimt, und gleich den Geber beift:
Ein baum ftets arm an frucht, doch alzeit reich an knőpfen:
10 Ein zahmes ungeheur: Ein tier mit vielen kőpfen;
In welchen allen doch es kein gehirn nicht hat,
Daher es fich verwirrt, und oft fich felbften fchadt.

An den Volklieb.

DAß dich das Volk erhőht, laß keinen hochmuht blinken,
Du kennft den wankelfinn, mit dem es ftets behaft:
Es ftrekt die hand empor, und left fie wider finken,
Derfelben wahl und werk find gleicher eigenfchaft.

Ungleicher Wert gleicher Sachen. [S. 99]

ALter Wein und altes Geld, alte Freund' und alte Råhte:

Junge Pferde, neues Obst, frische Wahr' und neue Nähte:
Jungfern die dem hause hüten, Männer die gereiset sind:
Wer ihr gegenteil erwehlet, ist an geistesaugen blind.

Lustige besuchung eines unpäßlichen Bekanten.

MEin Freund, man sagte mir, du lägest krank zu bette,
Ich kam am tage drauf sorgfältig in dein haus,
Und forschet', ob es sich mit dir gebessert hette?
Da hort' ich von der Magd: Gleich jezund gieng er aus.
5 Wer freunde, die er sucht, nicht gleich zu hause findet,
Empfangt ab lärem gang unzweifelich verdruß:
Jezt aber schikt es sich, daß mir mein leid verschwindet, [S. 160]
Daß ich, o Bruder, dich nicht anheimsch finden muß.

Brautkränze.

EIner alzu zarten Braut, die nur fünfzehn jahre zehlet,
Wird ein Schlüsselbluhmenkranz für den trauungstag erwehlet:
Eine die im Jungferleben zwanzig jahre hat erreicht,
Ziert ein kranz von Meienrosen, welchen fast ihr alter gleicht:
5 Aber einer, die nunmehr über dreissig ist gekommen,
Eh' sie sich den Bräutigam zu erkiesen fürgenommen,
Reichen wir am hochzeittage billich den Zeitlosenkranz;
Dan ihr spates freudenleben zeiget sich mit gleichem glanz.

An einen Hausbevogteten. [S. 161]

WEil du ein land bewohnt, da man bevogtet lebet,
So wars ein freier ort wornach dein sinn gestrebet,
Den hast du nun erreicht, hier kennt man keine last:
Wie kömt es dan, daß du noch stets zu klagen hast?
5 Ich merke, wo es fehlt: Des hauses strenge Mutter,
Dein ungestümmes weib versalzet dir den butter:
Wie übel, guter Freund, hast du dich doch bedacht,
Daß du den Zwingvogt mit in dieses land gebracht!
Nun ist kein mittel mehr, als nur gedultig leiden,
10 Die riemen dieses jochs muß Lachesis zerschneiden:
Wer solch' ein Obrigkeit zu haus' und bette hat
Der findt in ganzer Schweiz wol keine freie statt.

Brautkränze 3 Punkt nach erreicht. 6 Ehe

Der böſe Haushalter. [S. 102]

Ex epigr. Engelharti.

DAs Hauſen tauget nicht, wan man ſein amt nicht achtet,
Dem ſauffen ſich ergiebt, auch wol nach buhlſchaft trachtet:
Wan man vermeſſenlich zu bauen iſt gewohnt, [S. 103]
Und mit der teuren luſt dem beutel wenig ſchohnt:
5 Wan man zu rechten pflegt, deßgleichen ſich zu rauffen:
Wan man ein Spieler iſt: Die ſchulden auf leſt lauffen,
Und ſie nicht mahnen mag: Wan man für andre borgt:
Viel fremdes geld entlehnt, und wenig darum ſorgt:
Wan man die hoffart liebt, und ſich in kleidern brůſtet,
10 Und ſonder nohtdurft kaufft, was nur den ſinn gelůſtet:
Wan man in fremdes land, und unbeſchaute ſtatt,
Mithin zu reiſen pflegt, und nichts zu ſchaffen hat:
Wan man auch endlich ſehr nach guten bißlein jaget,
Und da ſie ſchmakhaft ſeind, nichts nach dem koſten fraget.
15 Wer ſo zu hauſen pflegt, der bilde ſich nur ein,
Herr Schmalhanns werde bald ſein Kuchenmeiſter ſein.

Uber ein fetleibiges Ehevolk.

DIß junge Menſchenpaar lebt friedlich, und beim beſten,
Sie ſind von gleichem ſinn', und emſig ſich zu meſten, [S. 104]
Der zorn, ſo mager macht, tuht ihnen gar kein leid,
Sie eſſen beide gern, und tuhn auch ſo beſcheid:
5 Doch, wie auf dieſer welt kein ding durchaus vollkommen,
Iſt ihnen noch bisher des Ehſtands frucht benommen,
Die ſüſſe kinderfreud' iſt ihnen unbekant,
Indem die Schwieger noch die Wiege nicht geſandt.
Jedoch bedünket mich, es werde ſich noch ſchiken,
10 Daß ſie das ſchwangre glük zweifaltig ſol erkwiken;
Dan ſo man ſchwangerſchaft an baüchen ſehen kan,
So ſprech' ich für gewiß: Hier tråget weib und mann.

Waarer und falſcher Mangel. [S. 105]

WAarer Mangel lehrt die welt manche ſchöne kunſt erſinnen:
Falſcher Mangel (welcher geiz) viel betrug und liſt be-
[ginnen.

Waarer Mangel ſchmirzt ein wenig: Falſcher Mangel
[kwåhlet ſehr:
Waarem Mangel ſteht zu helffen, aber falſchem nimmermehr.

Eigener Ruhm iſt nichts wenigers. [S. 106]

WEr ſich am meiſten rûhmt, iſt ſtets am minſten wert:
Wer ſich geringe ſchåzt, wird ûberal begert.
Ein Weiſer lobt ſich nicht, und ſchweigt zu ſeinen ſachen:
Ein Tohr hingegen pflegt viel pralerei zu machen.

Eigendûnkel ziehet ſich vom Anſehen ab.

SO viel ein Mann ſich ſelbſt in ſchulden findet ſtehen,
So viel wird richtig ihm von dem vermôgen gehen:
So viel ein ſtolzer Menſch auch von ſich ſelber helt,
Um ſo viel minder gilt er richtig in der welt.

Selbſtbezahlung. [S. 107]

WEr tugend liebt und ûbt, wird preis und ehre finden,
Und dieſe zahlung bleibt ihm endlich nicht dahinden:
Wer aber ſelber ſich erhebet, rûhmt und prahlt,
Der handelt wider Recht, er macht ſich ſelbſt bezahlt.

Uber eine erſprießliche Feindstrennung.

ES wolten ſchwere Hund' ein kleines Leulein beiſſen,
Und ihm ohn' alle ſchuld den zarten belz zerreiſſen,
Das arme trôpflein ſchmog ſich in ein winkelein,
Und dacht: Es wird wol bald um mich geſchehen ſein:
5 Indeſſen fûgt' es ſich daß ſie ein aas erblikten, [S. 108]
Und ſich auch ſtraks darzu zu lauffen ſamtlich ſchikten,
Darûber kamen ſie einander in die haar',
Und biſſen ſich herum, daß keiner ſicher war,
Es ſchien, als wolten ſie einander gar ermorden,
10 Daß einer lahm und wund, ein andrer hinkend worden,
Ja allen insgeſamt die frechen zåhne ſtumpf,
Nach dieſer hundsſchlacht war nur heulen der triumpf.
Diß alles konte nun das Leûlein freudig ſchauen,
Es dorfft auf freien plaz zu tretten ſich getrauen,
15 Und ſprach: Wie wunderſam iſt des geſchikes kraft,
Daß nun ein ſchlechtes aas mir heil und ruh geſchafft.

Von dem blindhaſſenden Ortolf. [S. 109]

HErr Ortolf, wie ich mir gewißlich ſagen laaſſen,
Iſt jezund auch mein feind, und haßt mich auſſer maaſſen,
Der doch mich nie geſehn, und noch viel minder kennt,
Nur weil man mich bei ihm ſo ſchwarz hat angebrennt.
5 Wan ich ein ſolcher wår', als man mich ihm beſchrieben,
So kônte waarlich wol kein Ehrenmann mich lieben,
Und auch Herr Ortolf nicht; wolan er irret ſich,
Er haſſet das geſpenſt der mißgunſt, und nicht mich.

Gleichende Sachen. [S. 114]

WEr ſelbſt nicht gehen kan, und eines hinkers lacht:
Wer ſtrauſſen fahren leſt, und einer muken acht:
Wer vôgel fangen wil, und rumpelt, daß es kracht:
Wer durch den ſommer ſchlaafft, und in dem winter wacht:
5 Wer tages ſtille liegt, und reiſet bei der nacht:
Wer geld verleihen wil, und ſchauet auf die pracht:
Wer ruhig kônte ſein, und ſelbſt ſich unruh macht:
Wer in der freiheit ſteht, und nach der knechtſchaft tracht:
Wer ſich ab bluht entſezt, und ziehet in die ſchlacht:
10 Und wer ein weib gefreit, eh dan er ſich bedacht:
Deſſelben Mutter hat kein kluges kind gebracht.

Mißglaube wegen des Barts. [S. 115]

MAn trifft wol Månner an, fürnemlich bei den Alten
Des Deutſchen Hochgebirgs, die viel von Bårten halten
So ungeſchoren ſtehn, ſie glauben faſt darbei,
Daß ſolch ein Kinnbuſch auch der weiſheit loſung ſei:
5 Man findet in der Schrifft von Samſon zwar zu leſen,
Wie daß ſein langes haar der ſtårke pfand geweſen;
Darneben wird des Barts noch hier noch dort gedacht,
Daß je ſein langer ſchweiff der weiſheit ſchirm gemacht.

An einen Freund wegen ſeiner erzhåßlichen Kindswarterin. [S. 116]

F.

WArum muß die Fauna ſtets deiner jungen kinder pflegen,
Welche doch mit håßligkeit auch den affen überlegen?

A.

ES geſchieht zu ihrem nuzen: Fauna liebt die kinder sehr,
Welche ſich zu ihr gewöhnet, förchten kein geſpenſt nicht mehr.

Vitium ancillare.

GArrula rimoſæ par eſt ancilla matellæ,
Non feret has, quem pax munditiesque juvant.
Eine klaperhafte Magd, einen Bettdopf der geſpalten,
Wird, dem fried' und reinigkeit lieb iſt, nicht im hauſe halten.

Drei überbittere Sachen. [S. 117]

WAn ein Eh- und Ehrenweib muß des Mannes hure leiden:
Und ein müder Akermann ſchauen ſeine früchte ſchneiden:
Wan man in gerechter ſache nur aus abgunſt wird verfellt:
Sind drei dinge, welchen galle nicht die gegenwage helt.

Weitläuffigkeit der Rechte.

VOn Rechten iſt, und wird, erſchreklich viel geſchrieben,
Der Bücher zahl und laſt iſt längſten übertrieben:
Doch wird der Themis kwell durch dinte nur betrübt,
Die Rechte werden mehr geſchrieben als geübt.

Vier Beutel lärer. [S. 119]

REchten, Spielen, Buhlen, Bauen, dieſes Vierblat meide nur,
Wer den vollen Beutel liebet, dan es bringet ihm die ruhr.

Vier weltverdeerbliche Mängel.

DEr Pfaffen zank und haß, die ſchalkheit der Juriſten,
Der ärzt' unwiſſenheit, der Gerneweiſen*) tand,
Verderbet geiſt und leib, beraubet ſtatt und land,
Zertrennet Gottes Kirch', und macht viel böſe Chriſten.

Unverbeſſerliche Welt.

TOhrheit, falſchheit, eitelkeit findt ſich durch und durch [auf Erden,
Und die hoffnung iſt gering, daß es werde beſſer werden: [S. 120]
In gedult dem Höchſten dienen iſt des menſchen beſte kunſt,
Tugend kan alleine bleiben, und das andre heiſſet dunſt.

*) Philosophorum.

Vitium ancillare. 4 einigkeit

Uber des Sophronas ſeltenen einkehr.

DAß ſich Sophronas dir mit freundſchaft recht verbunden,
Das haſt du, Reinhold, ſchon im werke waar befunden;
Wie kômt es dan, daß er dein haus zum ôftern flieht,
Und als ein Wandersmann bei dir fûrûber zieht?
5 Am Welſchen fåßlein iſt der hahn ja nicht verrieben,
Auch iſt dir noch Confect vom Beker überblieben,
So mangelt weiſſes ſalz auch deinem tiſche nicht;
Wan deiner Pieris es gleich daran gebricht:
Sophronas pfleget ſich ſonſt leichtlich zu bekwemen,
10 Warum dan mag er nicht bei dir den einkehr nemen?
Er fôrchtet daß es dir vielleicht nur mûh' gebiert? [S. 121]
Ja, wie ich glaub', er ſorgt dem Gaſt' und nicht dem Wirt.

An den hochwohnenden Damon.

DEin ſchreiben, Damon, giebt mir den verweiß zu leſen,
Daß ich dich nicht beſucht, als ich zu N. geweſen,
Du ſteheſt ſchier in furcht, weil mir dein wohnungstach
Nicht mehr zu herzen geh', es ſei die freundſchaft ſchwach.
5 Fûrwaar ich wolte dir die ehre gern erzeigen,
Allein man muß zu dir fünf gåhe trepen ſteigen,
Und die noch liechtlos ſind, bis ich das taubenhaus
Samt deinem ſaal erreicht, geht mir der ſchweiß ſchon aus,
Ich ſchnaube, wie ein Bot', und weiß für ſolchen ſachen,
10 Wan ich dich grüſſen ſol, kein ganzes wort zu machen:
Ich bilde mir nicht ein, daß der mehr arbeit nimt, [S. 122]
Der auf den Straſburgsturn bis an die krone klimt.
Iſt dan der gruß verricht, ſo wird mir wiedrum bange,
Ich ſchike mich mit furcht zum ab- und undergange,
15 Der tod leſt gleichſam mich ſein bild im finſtern ſehn,
Wan mir ein fuß entgieng', es wår' um mich geſchehn,
Gewißlich wer dich wil in deiner Burg erreichen,
Muß einem Tûrner faſt mit ſicherm ſteigen gleichen;
Wer wieder von dir ſcheidt, dem dient der Knapen art,
20 Mit welchen beiden ſich noch furcht noch ſchwindel paart.
Befremde dich dan nicht, mein alter Spiesgeſelle,
Daß ich mich nicht in noht, und dich in unruh ſtelle;

Uber des Sophronas ſ. E. 11 mûhe

Und wan ich ſchon kein Knap und auch kein Tůrner bin,
So bleib' ich doch dein freund und bruder, wie vorhin.

An einen Bergprieſter. [S. 123]

MAn ſchaut dein Pfrundhaus dort auf jenes Berges ſpizen,
Samt deinem Tempelein faſt in den wolken ſizen:
Wol dir! du helteſt da dem himmel nachbarſchaft,
Und wirſt mit laſterpeſt der ſtåtte nicht behaft.

Ein gleiches.

DEin Kirchlein und dein Haus ſtehn auf dem Berg' erbauet,
Der wegen ſeiner hôh' oft aus den wolken ſchauet:
Erkenne nur dein glůk, der vorteil iſt nicht klein,
Du kanſt hier ohne neid ein Hocher Prieſter ſein.

Herr Binal wil keine kranke mehr beſuchen. 1691.

DEs naſſen Sommers zeit war noch nicht gar vergangen,
Da ſchon die rohte ruhr zu wůhten angefangen,
Sie ließ in manchem dorff' oft keine håuſer frei: [S. 124]
Man legte viel die ſchuld dem rohen obſte bei.
5 Da wolte Herr Binal ſein volk geſund erhalten,
Und rieff vom predigſtuhl': Ihr junge ſamt den alten,
Im fall ihr von der ruhr nicht wolt gekwåhlet ſein,
So freßt unreiffes obſt bei leibe nicht hinein;
Fůraus die pflaumenart der herben grůnen Kriechen:
10 Nemt euch ja ſelbſt in acht, wer nachwerts wird erſiechen,
Der mach' es ohne mich, und meinen beiſtand aus,
Hinfort geh' ich nicht mehr in eines kranken haus.
Binal mocht ſchwerlich recht in ſeine wohnung kommen,
Da hat das ůbel ihn ſelbſt in verhaft genommen,
15 Und eine lange zeit unſauberlich geplagt:
So hielt er ja ſein wort, ſo er fein vor geſagt.

Lubert ſcheuet das Schaltjahr vergeblich.

DEs Luberts heůrrahtſchik giebt uns auch ſtoff zu lachen:
Der Klůgling wolte nicht im Schaltjahr' hochzeit [S. 125]
[machen,

Herr Binal.... 1 Sommerszeit

Weil namlich ſolch ein jahr nicht ſo gar glûklich ſei,
Es bringe der Natur viel hindertreibung bei:
5 Doch dieſer vorſaz kont hernach nicht feeſte ſtehen,
Die trauung muſte noch geſchwind von ſtatten gehen
Des Schaltjahrs ungeacht, nach dreier Monden flucht,
Bekam die Wiege ſchon die ſchnelle heûrrahtsfrucht.
Wolan was ſollen wir zu dieſem handel ſagen?
10 Iſt Lubert nicht verpflicht das Schaltjahr zu entſchlagen
Durch einen widerruff, weil man ein probſtuk hat,
Daß es der fruchtbarkeit viel eher hilfft, als ſchadt.

Mißliches Scherzen.

ES ſpielt ſich niemals wol mit pulver und geſchoſſen,
Sie gehen leichtlich los, und machen ûble poſſen:
Das ſpiel mit Jungfervolk' iſt gleich auch ſo bewandt,
Wie manches junges bluht hat ſich darmit verbrant!

Von der betrûbten Flavia. [S. 126]

DIe friſche Flavia wil ſchier fûr ſchreken beben,
Daß ſich ihr zarter leib beginnet zu erheben:
Sonſt ſolt' ob vollem bauch ein frôlichs herze ſtehn;
Bei Jungfern aber muß der puls viel ſchwâcher gehn.

Zwei gefâhrliche Glieder.

DEr Menſch hat zwar kein glied an ſeinem leib' empfangen,
Das ihm nicht dienlich ſei, nohtwendig, ſchôn', und gut;
Doch wil die kleine zung' alzeit vor andern prangen,
Weil ſie durch tugendtrieb haubtſchône werke tuht;
5 Geht ſie der bosheit nach, ſo kan ſie ſehr verlezen,
Kein feuer iſt ſo wild, kein pfeil ſo ſchnell und ſcharff:
Jedoch iſt noch ein glied ihr dißfalls bei zu ſezen,
So auch nicht ſonders grooß, und ich nicht nennen darff.

An den Reichhart. [S. 129]

DEin Brief, Herr Reichhart, ſpricht mich um ein Sonnet an,
Fûr deinen Herzensfreund (der treue nie verloren,
Ob ſchon ſein reichtuhm hin) dieweil dem guten Mann'

Lubert ſcheuet d. J. v. 10 Punkt nach entſchlagen.

Ein ſchőner friſcher ſohn erſt neulich ward geboren:
5 Mein Reichhart, hőre doch, ich wil dir etwas rahten:
Laß deinem freund', und mir, mit låren verſen ruh:
Schik' ihm ein Klinggedicht von ſchőnen Golddukaten,
Wormit du ſchon verſehn, das iſt, vierzehen zu.

An eben-denſelben bei einem andern anlaſſe.

ICh hab' an deiner ſtell' ein langes ſtůk geſchrieben,
Worůber mir dan faſt kein nagel ganz geblieben;
Du aber, weil du meinſt das dichten ſei ein ſpaß, [S. 130]
Giebſt mir zum ſchőnen lohn' ein *Deo gratias*.
5 Wie geht es her, mein Freund, mit wem hab' ich zu [ſchaffen,
Man krieget ſonſten nur diß trinkgeld von den Pfaffen?
Du biſt kein Ordensmann, das weiß ich wol vorhin;
So weiſt du auch, daß ich kein Capuziner bin.

Der beſte Poete. [S. 131]

WOlt ihr wiſſen, wer dan noch wol ein guter Dichter [heiſſet?
Einer, der ſich meiſtenteils reiner ſpraach' und kunſt befleiſſet:
Der iſt beſſer, wer es beutelt, daß der zarte flaum nur [bleibt:
Doch iſt dieſer weit der beſte, welcher ůberal nichts ſchreibt.

Mißbrauch der Dichterei.

MAn wird den Hufſchmied nicht ob kleinen uhren ſchauen,
Es nimt kein Zimmermann ſich fůr ein bild zu hauen,
Ein Steinmez wagt ſich nicht an einen edelſtein,
Ein Schloſſer ſchraubet auch noch gold noch ſilber ein:
5 Was ſind dan jezund diß fůr ungereimte ſachen,
Daß nun ein jeglicher wil verſ' und reimen machen,
Der in die Dichtkunſt doch noch keinen blik getahn,
Und ſeinen namen oft nicht richtig ſchreiben kan.
Es ſtirbt kein altes weib, es kan kein meidlein freien, [S. 132]
10 Daß nicht die Reimenſchmied' jezund die drůkereien
Mit ihrem tuhn bemůhn, ſo nunmehr ſo gemein,

Als in der ſommerzeit die leichten muken ſein.
Die Pritſchenmeiſter zunft, die alzu volkreich worden,
Vertreibet albereit den keuſchen Muſenorden,
15 Und Phôbus leget ſchon die kluge harffe hin
Weil man den Marsyas ihm erſt noch vor wil ziehn.
Wem ſolte doch nunmehr das dichten nicht erleiden,
Das ungelehrte volk weiß nicht zu unterſcheiden;
Es wehlet blei fûr gold, fûr perlen haſenſchroht,
20 Fûr balſam wagenſchmeer, fûr pfeffer mâuſekoht.

Ungeſchikligkeit verrahtet ſich ſelber.

WAn man von ſachen redt, da dein kopf nichts gelernet,
So bleibe deine zung' auch fein darvon entfernet;
Sonſt wird dein unverſtand, der vor verborgen war,
Durch dich zu eignem ſchimpf' entdekt und offenbar.

Gereimte Reden ſind abgeſchmakt. [S. 133]

WEr gerne reimiſch redt, und wil darmit behagen,
Der wird darfûr den ruff der gekerei erjagen,
Dergleichen reden ſind nur ein paar mal erlaubt;
Der, ſo ſie ôfters braucht, hat oft ein ſchwaches haubt.

An den Caſſian.

ICh gewahr', o Caſſian, daß du maul und ſtirne rûmpfeſt,
Und mich deinen alten freund nunmehr hin und wieder
ſchimpfeſt,
Nur aus unverdientem neide, namlich weil dich dieſes krânkt,
Daß mir Leopold gewogen, und mir Schild und Adel ſchenkt,
5 Wegen meiner Pieris, die ſich mit den Oreaden
Ihm zu ſingen hat erkûhnt: Nun was wird dir ſolches
[ſchaden:
Laß mein glûk dich nicht verdrieſſen, giebt mir gleich der
Keiſer ſtand; [S. 134]
Bleiben doch noch zwei zurûke, namlich geld und Ritter-
[land.

Er iſt kein liebhaber der erdichteten Liebes-
geſchichten.

WEr ſûſſe trâume liebt und bilder ohne weſen,

Der mag, ſo lang' es ihm gefellt, Romanzen leſen:
Durch ſolche fantaſei, und eitler worte pracht
Wird man vielleicht beſchwâzt doch nicht gelehrt gemacht.
5 Die jugend ſolte ſich fůraus darvon entfernen,
Sie wird ja ſonſten wol das albre buhlen lernen:
Man leſ' aus reiner ſchrift was in der taht geſchehn,
So kan man diß hernach in reden laaſſen ſehn.
Sie ſollen dienlich ſein die ſtunden zu verzehren;
10 Mich aber důnkt, man kan die zeit an beſſers kehren,
Die alzu kôſtlich iſt. Mir ſchmeket ſo ein blat,
Das neben ſchôner ſpraach' auch leib und waarheit hat.

Von dem franzôſiſchen Alis. [S. 136]

WAs ich Franzôſiſch kan, ſagt Alis, můß' ihm weichen,
Es ſei an grund und zier ihm keiner zu vergleichen:
Es kan doch ſein, daß der die ſpraache ganz erdapt,
Wer die Franzoſen gar im leibe hat gehabt.

Von dem Muſenverâchter Nikokles.

NIkokles nimt ſich nicht einmahl die můh zu leſen,
Was von der Muſenzunft ihm aufgeſezt geweſen,
Er weiſt ſie ſchlechtlich ab, als floh er ruhm und preis; [S. 137]
So doch er hizig ſucht, wie man es ſatſam weiß:
5 Die Parnaſſinnen ſind im Aetna nicht willkommen,
Worinnen lângſten ſchon Nikokles dienſt genommen:
Er hinkt, wie Mulciber, und ſchmaûchet nacht und tag,
So doch des ziperleins ihn nicht befreien mag.

Schade der ûberflůſſigen Dichtereien.

SEit daß ſchier bei jeder Burg eine Mûnze wird gefunden,
Iſt das ſchwer' und gute geld meiſtens in der welt ver-
[ſchwunden:
Seit daß bald ein jedes Stâttlein einen Liederdruker hat,
Lieſet man auch nur Scarteken an bewerter bůcher ſtatt.

Olaus Magnus. [S. 138]

OLaus bringet uns von Norden trâum' und poſſen,
Und macht durch fabelwerk den Leſer faſt verdroſſen:
Doch haltet ihm zu gut', er ſchreibt von Mitternacht,
Der lange ſchlâfer war noch wol nicht recht erwacht.

Stumpfius.

STumpf hat Helvetien ſehr fleiſſig fürgeſtellt,
Und ſeiner feder lauf den flüſſen zugeſellt:
Die Bäche reichten ihm der Ariadna faden, [S. 139]
Daß ihm kein berg und tahl noch wildnuß können ſchaden.

Ehre des Herzogtuhms Crain.

VAlvaſor weiß ſein Crain ganz herrlich aus zu ſtreichen,
Sein vielfachſchönes werk hat wenig ſeines gleichen:
Er hat mit Craines ehr' ihm ſelbſt viel ehr' erlangt;
Ob ſchon ſein Buch darbei mit fremder feder prangt.

Thuanus.

DIe Mißgunſt ſol ſich nicht des richtens unterwinden;
Thuanus wird ſein lob zu allen zeiten finden:
Die treue war ſein ſchaz, die arbeit nur ſein ſpiel, [S. 140]
Sein trieb die redligkeit, die waarheit ſtets ſein ziel.

Samuel Pufendorf.

SChweden hätt' im Deutſchen krieg' ohne manchen Deutſchen [degen,
Nimmer ſich ſo weit gebracht, ſondern wäre vor erlegen:
Drum iſt billich, daß es Schweden gleichfals für ein' ehre [helt,
Wan auch eines Deutſchen feder ſeine tahten ſchön' [erzehlt.

Uber Hr. Dr. . . . . . Abſterben.

HErr Doctor, ach wie bald! müßt ihr uns ſchon verlaaſſen
Wie unvermuhtlich doch betrettet ihr die ſtraaſſen,
So niemand meiden kan: Ihr wart des Phöbus luſt, [S. 141]
Und keuſcher Muſen preis, ihr truget in der bruſt
5 Noch alte redligkeit ſamt vielen andern gaaben,
Die alle doch den tod gar nicht bewogen haben,
Daß er verſchonet hett': Jedoch ihr ſterbt nicht gar,
Der geiſtberaubte leib liegt zwar hier auf der baar;
Allein die ſeele fliegt weit ob der Sterne bogen

Uber Hr. Dr. . . . Abſterben. 4 Muſenpreis

10 Und ist der eitelkeit samt müh und noht entzogen:
Was euch auf erden bleibt, ist steter namensruhm,
Der tugendhaften schaz, der fromkeit eigentuhm.

Ferneres Bedenken darüber. [S 142]

ES ist nichts neues ja, daß Menschen tods verbleichen;
Doch wan zu zeiten auch die Aerzte selbst hinstreichen,
Und ungeacht der kunst, die andern trost verspricht,
Zum grössern hauffen gehn, da wissen manche nicht,
5 Wie solch ein tuhn bewandt, man wird sie hören sagen:
Wie komts, daß dieser Herr in seinen besten tagen
So schleunig sterben muß? Es scheint, Machaons kunst,
Mit aller Apothek sei nur ein blauer dunst.
Gemach, ihr Herrn, gemach, ihr mögt das urteil sparen,
10 Bis daß ihr diese sach' habt in dem grund' erfahren.
Herr Doctor zwar ist todt, ach! diß ist offenbar,
Doch was die meiste schuld an seinem sterben war,
Ist wenigen bekant: Ich weiß es euch zu sagen, [S. 143]
Das übel kam ihm nicht von leber oder magen;
5 Es kam von aussenher: Der Pritschenreimer schaar
Bracht ihn, o wunderding! so eilends auf die baar:
Man weiß wie wol er sich im dichten ausgeübet,
Und wie er einerseits Euterpen klang geliebet,
So hat er anderseits den rauhen ton gehasst,
20 Den Mopsus hören lest, wan er die flöhte faßt;
Nachdem nun dieses orts desselben schnöder Orden
Sich einesmals vermehrt, und Phöbus flüchtig worden,
Da macht Herr Doctor auch sich durch den tod darvon:
Ihr Verstyrannen schaut, was tuht der Rumpelton.

Von dem abweichenden Evander. [S. 144]

SEit daß Evander sich um etwas übersehen,
Und derowegen sich in leid und noht befindt,
Sucht er mich nicht mehr heim, wie vormals stets ge-
[schehen,
Ob schon ich gegen ihm noch wie ein freund gesinnt:

Fernere Bedenken: Machaonskunst

5 Ich weiß nicht, was ihm mag den gang und weg ver-
[ſchlagen,
Dan zwiſchen freunden findt kein blődes ſchåmen ſtatt:
Evander ſol ſich auch nicht ůber mich beklagen;
Weil nicht ich, ſondern er ſich abgeworffen hat.

Bildnuß der Liebe.

DEr Liebe waares Bild iſt oft gewůnſchet worden;
Kein Kůnſtler aber findt darzu ſich recht geſchikt:
Dan ſteket einer ſelbſt in ihrem blinden orden,
So wird der rechte riß aus blindheit nicht erblikt:
5 Der unverliebet iſt wird nichts gewiſſers machen, [S. 145]
Weil ſich der vorwurff nicht vor ſeinen augen findt.
Die Venus ſcheint hiermit der Mahler nur zu lachen;
Ihr abſtand macht ſie irr', ihr anblik macht ſie blind.

General Werdmůller. [S. 146]

DIe dapfre Kriegeskunſt, ſo Frankreich mir gewieſen,
Dalmatien bewert, und Deutſchland letſt geprieſen,
Die bracht nur in der Schweiz mir wenig ruhm und huld:
Was mag der fehler ſein? Man gab mir fremde ſchuld.

Obriſter Zwejer.

MEin wakrer Geiſt hat ſich in raht und taht erzeiget,
Der dritte Ferdinand war mir daher geneiget:
Wie mir die Schweiz verpflicht, mag Můnſter zeuge ſein,
Dein dank, Themiſtokles, ſtimt mit dem meinen ein.

Uber Bruder Clauſen Grab. [S. 147]

DEr leib ſo von dem geiſt' hatt' engelsart empfangen,
Und dem verweſungsroſt' im leben war entgangen,
Hat hier die grabeſtatt: Gőnnt man ihm ehr' und ruh,
So laaſſe man kein vieh des Epikurs hinzu.

Herr Zink.

WAn das Glůke mich ſo wohl als des Geiſtes trieb gefůhret,
Håtte meines Namens ruhm ſchon der Sterne burg berůhret:
Spanien pranget mit Alfonſen, Tycho iſt der Dåhnen zier;

Daß ich nicht die Schweiz erleuchtet, fehlten nur die mittel
[mir.

Herr Schmuz. [S. 148]

HErr Schmuz hat von ſich ſelbſt die Schaukunſt wol er-
[griffen,
Und mit gelehrter hand manch Fernglas ausgeſchliffen:
Sonſt wird ein glas durch ſchmuz befleket und verſehrt;
Von dieſem aber ward ſein glanz und preis vermehrt.

Uber Johann Grobens Verſuchgabe.

WIr vernehmen nicht, Herr Grob, daß man um die vor-
[ſchmaksbiſſen,
So uns deine Castilis zugericht, ſich ſtark geriſſen:
Weil vielleicht man in denſelben keines zukerſafts gewahrt;
Sonſten hat die junge Kǒchin ſalz und pfeffer nicht geſpart.

Uber eines Deutſchen Kriegsbeamteten [S. 149]
Begråbnuß in der Inſel al Lido bei Venedig.

HIer liegt in Welſchem ſand' ein Deutſcher Held begraben,
Diß ſagen alle die, ſo mich gekennet haben:
Und was noch ůbler iſt, ſie klagen daß darbei
Viel Deutſche redligkeit mit mir vergraben ſei.

Todesflooz.

NAchdem des Charons ſchiff ſchon lange ſchwerlich tråget,
Was Cypris kuß vergift, und Mavors ſchwert erſchlåget,
Muß Bacchus mit dem Flooz auch Plutons ſchiffer ſein,
Und ladet meiſtenteils nur Deutſcher ſeelen ein.

Auf die Franzoſen. [S. 150]

WIe man eure Spraache nicht leſen muß, wie ihr ſie
[ſchreibet,
Weil buchſtabens recht und macht ǒfters gar dahinden
[bleibet:
Alſo muß man eure reden, die ihr fůr die ohren tragt,
Nimmer mit dem herzen glauben, wie ihr ſie vom munde
[ſagt.

An einen alten Freund.

DU ſolt dein Vaterland nicht haſſen oder ſchelten,
Ob man dich ſchon in ihm mit unrecht hat betrůbt:
Die fromme Mutter darff ja deſſen nicht entgelten,
Was ihre bőſe Sőhn' und Buben nur verůbt.

Nuz des Reiſens.

EIn Weiſer låſſet sich das reiſen nicht verwehren,
Dan die erfahrenheit muß ihm die klugheit mehren:
Dem Tohren ſchadt auch nicht, ſo er was reiſen kan, [S. 151]
Er trifft doch ůberall viel ſeines gleichen an.

Auf einen kurzweiligen Oſtindienfahrer.

DAß dir nach Batavia mit zu fahren nicht gegrauet,
Daß du Siam, Indostan, und auch Sina ſelbſt beſchauet,
Und geſund biſt wieder kommen, diß iſt gleichwol eine taht,
Welche bei uns Oberdeutſchen billich preis und ehre hat:
5 Du erzehleſt wunderding' aus Japan und Coromandel,
Von der Indianer pracht, glauben, kleidung, tuhn, und handel:
Doch iſt eines ſo von allen uns fůraus verwundert macht,
Namlich daß du einen Affen nur allein heraus gebracht.

Bůndten. [S. 153]

EInem, der das Bůndtnerland hin und her beſucht durch [reiſen,
Wird ſich beides luſt und laſt, liebligkeit und ſchreken [weiſen,
Wilde Berg' und ſchőne Tåhler, wohnſamkeit und wůſtenei,
Hőffligkeit und rauhe ſitten, ůberfluß und betelei.

Veltlein.

DAs ſchőne tahl Veltlein, ſehr reich an edlen Reben,
So von dem ůberfluß auch andern hat zu geben,
Iſt Bůndten undertahn: Wer beide kennet, ſagt:
Die Frau iſt nicht ſo ſchőn als dieſe Welſche Magd.

Uber die Wahlſtatt von Plurs. [S. 154]

HIer iſt das reiche Plurs geſtanden, als ich meine,
Dem eines berges fall ſo jåmmerlich geſchadt,

Daß dessen wüster schutt es gar zerschmettert hat,
Die felsen, die du schaust, sind schwere leichensteine,
5 Und deken allzu stark die tiefversenkten beine.
O schrekenvoller tahl, o rohe grabestatt!
Wer dich betrachten wil, findt nimmer trenen satt,
Indem dein name selbst wil haben, daß man weine.
Man redt noch immerdar von deiner Bürger pracht
10 Und daß ihr übermuht es allzu grob gemacht:
Doch von Siloha war ein gleicher schluß ergangen.
Die sünder wohnten nicht allein um diesen ort.
Ich sage hier zur lezt ein unverfänglich wort:
Plurs hat den Jüngsten Tag fast vor der zeit empfangen.

Uberschwemmtes Warmbad bei Schinznach. [S. 155]
DIe Gothen haben einst das wasser abgeleitet,
Und ihrem Alarich ein teures grab bereitet:
Wil man den wasserschaz zu Schinznach wiedrum sehn,
So muß auch mit der Aar ein gleiches werk geschehn.

Die Landschaft in der Waadt.
DIe Landschaft, so der See Lemannus wie erleuchtet
Nach spiegels art, und ihr den grünen fuß befeuchtet,
Ist fast ein Paradies, versehen und besezt,
Mit dem, was aug und mund, ja leib und geist ergezt:
5 Die reiche lustbarkeit hat manche schon bewogen,
Daß sie von weitem her an diesen ort gezogen.
Wan aber gleich diß land uns all' erfreuen kan;
So schaut es doch Savoy noch immer traurig an.

Die überbirgischen Vogteien. [S. 156]
WEr die Insubrier muß für die Schweiz regieren,
Kan bald den unterscheid der sittenart verspüren,
Die Welsch- und Deutschland giebt, und fellt mir gerne bei,
Daß doch das Hochgebirg ein' edle scheidmaur sei.

Uber etliche Stätte.

Antorff.

ANtwerpen hat an zier sehr wenig seines gleichen,
Es wil auch Amsterdam annoch nicht gerne weichen;

Und geht es dieſer zeit nicht mehr gar fornen an,
So hat es nur allein ein fremdes joch getahn.

Gent. [S. 157]

ICh hab' in kleiner zeit dich ſchon genug beſchaut;
Wie wol du, grooſſes Gent, weitläuffig biſt gebaut.
Du machſt mir keine reu', ich ziehe froh von hinnen,
Du biſt ein grooſſes haus und wenig luſt darinnen.

Londen.

ICh hatte mich in dir, o Londen, aufgehalten,
Und habe dich jezund geſehn, und nicht geſehn:
Diß iſt vom Neuen waar, und jenes von dem Alten,
Mein' abreiſ' iſt von dir noch vor der brunſt geſchehn.

Hamburg. [S. 158]

ICh bin durch handelſchaft ſo groß und herrlich worden,
Daß ich zu dieſer zeit den Königen von Norden
Begierd und neid erwek': Ich ſteh' auch unerſchrekt,
Wan mich, o Adler, nur dein ſtarker flügel dekt.

Eben daſſelbe.

HAmburg iſt an haab' und pracht unvergleichlich hochge- [wachſen,
Daß es billich heiſſen mag eine zier der Niederſachſen:
Hamburg weiſet ſchöne haüſer, doch auch gaſſen voller ſchlamm;
Ohne ſolches wår' es allen gar ein Deutſches Amſterdam.

Magdenburg. [S. 159]

DEr Kranz, den Tilli mir durch raub und brand verlezet,
Wird nun durch Brandenburg mir wieder aufgeſezet:
Ob ſchon des Krieges wuht mir ſchier das leben nam,
Wies doch ſein' endſchaft mir den rechten Breutigam.

Prag.

DEr Böhmen Mutterſtatt beſchließt in weiten mauren
Studenten, Edelleut', Hebreer, Burger, Bauren,
Soldaten, Betelvolk, und Pfaffen allerhand,
Iſt Schuhle, Hof, Spital, Burg, Kloſter, Statt und Land.

Magdenburg. 3 Kriegeswuht

Nůrnberg. [S. 160]

MEin Rath ist wol bestellt, die Mauren stehen schöne,
Und meine Bůrger seind fast alle Pallassöhne:
Was in mir kopf und hand nicht findet oder macht,
Daß sei man anderstwo zu suchen nicht bedacht.

Augsburg.

1690

DIese schöne Schwabenstatt zeiget kriegs- und friedenstahten,
Die den Deutschen, wie zum ruhm', also auch zur ruh ge-
[rahten:
Gebe Gott, daß Josephs kröhnung gleichfalls eine solche sei,
Seiner Wahlstatt namenslosung wohne seinem Scepter bei.

Tridentum. [S. 161]

MEin Name muß nun oft durch mund und feder lauffen,
Nachdem es sich gefügt, daß ich der Priester hauffen
Den Samelplaz gereicht: Jezt heiß' ich recht Trient,
Weil sich die Christenheit seither in drei zertrennt.

Dieterichs Bern.

VErona, welches kan im Deutschen Waarstatt heissen,
Liegt lieblich an der Etsch, und zeuget öhl und wein:
Es sol sich nah' und fern' ein Ehrenmann befleissen,
Damit sein mund allhier auch möge Burger sein.

Venedig. [S. 162]

WAs für Türne kan ich dort mitten in dem Meere schauen,
Und Palläst' im wasser stehn, darff ich meinen augen trauen?
Ja: Venedig leßt sich bliken. Sei gegrüßt, o wunderstatt,
So die Menschen zwar gegründet, doch Neptun ummauret hat.
5 Recht und Freiheit können hier in der schönsten ordnung
[prangen:
Volk und Adel lebt vergnügt: Was die Sinnen nur ver-
[langen,
Findet sich an diesem orte, durch die Schiffart hergebracht,
Welche hier auf welschem sande nun ein neues Tyrus macht.

Basel. [S. 163]

NAch dem die (a) Keiſerinn des Rheins durch krieg zer-
[gangen,
Hat hier die (b) Kŏniginn zu herrſchen angefangen:
Des andern Pius gunſt hat Ihr ſehr viel genŭzt:
Nun wird ſie durch die Schweiz als Neuntes Ort beſchŭzt.

Soloturn.

MAn ſchauet Soloturn, das gleichwol uralt heiſſet,
In ſolchem weſen ſtehn, daß gleichſam alles gleiſſet;
Es wird zu Trier gezehlt, und dennoch ſiehet man
Der alt- und edeln Statt noch gar kein alter an.

Sant Gallen. [S. 164]

SAnt Gallen reine Statt, die ganz Europa kennet,
Zwar von den mauren klein, doch von dem namen grooß,
Du wirſt der Edelſtein des Oberlands genennet,
Und ſizſt dem ŭberfluß in ſeiner reichen ſchooß:
5 Es heißt die dankbarkeit mich deiner auch gedenken;
Wiewol es freilich nur ein ſchlechter gegenſaz,
Du haſt dein Burgerrecht vor dem mir wollen ſchenken,
Darfŭr nun haſt du hier bei meinen Stătten platz.

Glŭkſtatt.

ICh denk' ihm ſchmerzlich nach, daß ich in jungen jahren,
Bei dir, o werte Statt, nur bin vorbei gefahren: [S. 165]
Wie mancher Unglŭkswind hat mich ſeither verſehrt!
Was hab' ich doch gedacht, daß ich nicht eingekehrt.

An Herren Beat Holzhalb, [S. 166]
Zunftmeiſter und des Kleinen Rahts Hochlobl.
Statt Zŭrich, und alten Landvogt zu Kiburg.

HErr Holzhalb, grooſſer Freund und Gŏnner, deine gaaben
Die dich im Vatterland' und auſſerhalb erhaben,
Sind menniglich bekant, mein ſchwacher federkiel
Streicht ſie auch hier nicht aus, ſie ſind fŭr ihn zu viel:
5 Diß freut mich allermeiſt, daß du die Muſen liebeſt,

(a) Auguſta. (b) Baſilea.

Und ihnen immerdar noch manche ſtunde giebeſt,
Und daß du, weil auch ich ihr edle zunft erkieſt,
Hiermit mein Zunftgenoß, ja Herr und Meiſter biſt.
Laß meine zuverſicht dir ſchwågerlich behagen, [S 167]
10 Und dieſes kleine Buch hier deinen namen tragen:
Herr Holzhalb, hått' ich dich wol kŏnnen ůbergehn,
Es wird kein ſchŏners Holz in meinem wåldlein ſtehn.

An Herren Samuel im Hof
des Mehrern Rahts Hochlobl. Statt Bern, und
alten Landvogt zu Lenzburg.

VIelgeehrter Herr im Hof, deſſen freundſchaft ich in Meiſſen
Einſt genoſſen, den ich bald meinen alten Freund mag
[heiſſen;
Haben wir uns gleich geåndert, ſeit wir an der Elbe ſtrand',
Uns den abſchiedsgruß gegeben, bleibet doch der freund-
[ſchaft band.
5 Daß dir oft beliebet hat mir ſeithero nach zu fragen,
Daß du manchen ſchŏnen gruß mir ab Lenzburg [S. 166]
[laſſen ſagen,
Sind ja deſſen klare proben: Wer die alten Freunde kennt,
Giebt genugſam zu verſtehen, daß das glůk ihn nicht
[verblendt.
Darum ſol nun unſre zeit, ja vielleicht die Nachwelt leſen,
10 Wie der werte Herr im Hof Reinholds beſter freund ge-
[weſen,
Zwar ſo wol bei reiffern jahren als in ihrer jungen zeit,
Was ſie beiderſeits verbunden war altdeutſche redligkeit.
Denkeſt du noch wol daran, wie wir uns im fechten ůbten,
Wie wir oft die fiſcherei, oft ein freies jagen liebten?
15 Iſt mir recht, ſo hat dich immer ein begrůhnter buſch
[ergezt,
Nun ſei auch dein Ehrenname meinem wåldlein eingeſezt.

An Herren Edmund Wizen von St. Gallen. [S. 169]

HErr Wiz, du ſchikeſt mir auf einmal zwei Poeten,
Des Boileau Tadelſchrift, und Hofmanns Schåferflŏhten

Darum daß ich auch ſelbſt ſol ein Poete ſein:
Iſt ſolches waar, ſo trågſt du waſſer in den Rhein.
5 Doch nein, mein lieber Freund, du haſt es wol erfunden;
Die kwelle meines geiſts iſt ſchwach, ůnd ſchier ver-
[ſchwunden,
So gieſſeſt du ſehr wol ihr fremdes waſſer zu,
Damit ſie vor dem end' auch noch ein ſprůnglein tuh'.

An Herren Edmund Wizen. 8 tuhe

Des [S. 171]

Poetischen Spazierwåldleins

Drittes Buch.

Zuſchrift an die Laſterhaften.

FRuchtbarſter Laſterzeit verkehrte Lebensſitten,
Wordurch der Tugend wird der zugang abgeſchnitten,
Geiz, Lůgen, Unzucht, Neid, Pracht, Unmaaß, Heuchelei:
Wißt daß diß Bůchlein nur auf euch gerichtet ſei:
5 Ihr ſeid der pfeile zwek, die euer ganz nicht ſchonen,
Ihr klebet, wo ihr wolt: Belangend die Perſonen,
So ſind inſonderheit hier keine nicht bekant:
Die namen werden euch, ihr laſter, fůrgeſpannt,
Euch fůglich auf den plaz des ſchimpfes aufzufůhren, [S. 172]
10 Man wird daher auch hier kein' andre Schmachſchrift [ſpůren,
Als die euch einzig trifft; Nun euch gebůret ſpott,
Die Rechte ſezen auch auf ſolches kein verbott.
Vielleicht beſtraf' ich wol, indem ich auch kein Engel,
Nicht nur an einem ort', hier ſelber meine mångel:
15 Hat einer gleiches glůk, ſo trag' er fein gedult,
Wan wer getroffen iſt, hat deſſen ſelber ſchuld.

Unertråglicher Ruhm.

WAn ein Verhuhrter Menſch darff ſeine keuſchheit preiſen
Ein Mann, der tagesweit von hauſe kam, ſein reiſen,
Ein Håſcher ſein geſchlecht, ein Sauhirt ſeinen ſtand,
Ein Spieler redligkeit, ein Mauſer fromme hand,
5 Ein Heuchler waare treu', ein Wuchrer ſein gewiſſen, [S. 173]
Ein Feigherz, wie er ſich im Krieg herum geſchmiſſen:
Iſt alles ſo ein ruhm, den ja kein biedermann
Mit unverdroſſenheit des herzens hören kan.

Der einbildische Ortlieb.

ORtlieb wår' ein wakrer Kerel, und berühmt in aller welt,
Wan er andern halb gefiele, wie er selbst sich ganz gefellt.

Auf den straffertigen Misilaus.

EIn belobter Oberherr wird mit frommer lust ergezet,
Wan sein undertahnes Volk die geseze nicht verlezet:
Also bist du nicht gesinnet, Misilaus, arger wanst; [S. 174]
Dich erfreut sein übertreten, daß du nur es straaffen kanst.

Auf eben Denselben.

WAn deine Bauren gleich der ehr' und zucht vergessen,
So ist gewißlich dir die schuld nicht zu zu messen:
Du strafst sie immerzu, ein kleines Fehlerlein
Muß eine missetaht von hundert pfunden sein:
5 Und zwar wie soltest du das straaffen kônnen meiden,
Dieweil du ohne das gleich müstest hunger leiden?
Deßwegen bist du auch des straaffens so gewohnt,
Daß deine hand so gar der tugend nicht verschohnt.

Uber desselben Hinsterben. [S. 175]

DEr, seit er Burgvogt war, des straaffens sich beflissen,
Und nichts von milderung noch gnade wolte wissen,
Hat endlich ausgelebt, und diese botschaft macht,
Daß mancher, der zuvor geweinet, wieder lacht.
5 Darunter war ein Greis von mehr dan achzig jahren,
Den fragt' ein guter freund, wohin sein Vogt gefahren?
Er sprach: Ins Himmelreich, da ist kein zweifel an,
Wofern er droben auch, wie unden straaffen kan.
So folget nun der Schluß, weil ob der Himmelsbühnen,
10 Sich kein beglükter Geist des straaffens darff bedienen,
Daß Misilaus sei, wo man das straaffen braucht,
Das ist im Paradies', alwo der schwefel raucht.

Von dem lügenhaften Schultheissen Odmar. [S. 176]

WEr Rechtsgeschäfte hat, wer andre wil verklagen,
Wer selbst verklaget ist, und sol die straaffe tragen,
Ihr leute, die ihr euch für eurer Obrigkeit

Da Odmar oben ſizt, zu ſtellen ſeit bereit:
5 Gebt achtung, daß ihr doch, wan Odmar euch befraget,
Demſelben alſobald die lautre waarheit ſaget,
Mit eůern lůgen wird ihm ja kein dienſt geſchehn;
Dieweil er ſchon darmit aus eignem wol verſehn.

Von eben Demſelben.

IHr, die ihr Raht und Recht můßt von dem Odmar hohlen,
Laßt euch bei leibe doch die waarheit ſein befohlen,
Und wiſſt, daß lůgen hier gar nicht von ſtatten geht;
Weil Odmar ſich darauf ſelbſt meiſterlich verſteht.

Auf ein Baurenſtåttlein. [S. 177]

IHr Herren Burger ihr, baut fleiſſig eure mauren,
Sie ſcheiden nur allein euch von den ſchlechten Bauren:
Ich ſchweer' euch, fallen ſie euch durch ein unglük ein,
Daß ihr von ſtund an werdt die gröbſten flegel ſein.

Uber des Typhandors ſilbernen Schreibzeug.

TYphandors Federkiel muß nur aus ſilber trinken,
Er meint, ſein ſchreiben ſol daher gar herzlich blinken;
Doch legt das Dintenfaß demſelben wenig bei,
Wan gleich diß Silber iſt, bleibt doch der Schreiber Blei.

Auf den altphiloſophiſchen Lambert. [S. 178]

DAß du der Alten Wiz vor andern aus ergriffen,
Und durch Philoſophei dir das gemůht geſchliffen,
O Lambert, zeigeſt du beharrlich in der taht:
Dein' hausverwaltung geht nach Ariſtippens raht':
5 Es lehrt dich Epikur die måſſigkeit erkieſen:
Die holde freundligkeit hat Timon dir gewieſen:
Und vom Diogenes haſt du die hôffligkeit,
Kein ſo gelehrter Mann, wie du, iſt weit und breit.

Von dem nichtigen Verſprecher Wolmar. [S. 179]

HErr Wolmar ſchwåzet viel von ſchůzen, helffen, rahten:
Doch auf ſo ſchône wort' erfolgen ſchlechte tahten:
Man hat ſo viel darvon, nachdem die zeit verſaůmt,
Als einer, den da důrſt, wenn ihm vom trinken traůmt.

Auf ein Baurenſtåttlein. 4 ſtundan

Auf einen gekrönten Reimenbinder. [S. 180]

WAs wunder solt' es sein, daß Priscian dich hasset,
Der du die Mutterspraach' annoch nicht recht gefasset:
Homerus sieht dich nicht, dem Maro lest du ruh; [S. 181]
Doch bist du ein Poet, und noch gekrönt darzu.
5 Vielleicht sol Daphnen laub dich erst zum Dichter machen:
Ach Phöbus mag dich nicht, und lacht der albern sachen.
Fort, stolzer Reimenschmied, dein Vers hinkt wie Vulkan,
Ei melde dich bei ihm mit deiner arbeit an.

Der überglůkhafte Lampo.

WEr glůkhaft heissen wil, muß nachgesezte Gaaben,
Gesundheit, Jugend, Geld, und schlechte Weisheit haben:
Wer kan beglůkter sein, als, Nachbar Lampo, du,
Daß du gesund, jung, reich, und gar ein narr darzu.

Auf den Rambold. [S. 182]

ES hat ein schlimmes stůk, so du durch geiz begangen
Dir deinen ruhm beflekt, daß du nicht wirst erlangen,
Wornach du stets gezielt; darbei gesteht man frei,
Daß sonsten niemand dir an gaaben ähnlich sei.
5 Du hattest dich füraus um kunst und wiz bemühet,
Daß dir der ehrenbaum ansehenlich geblühet;
Der Geizwurm aber nagt die frucht dir erst noch ab:
Hiermit, o Rambold, ist baum, blüht' und frucht schabab.

Von dem starkhirnigen Zechmann. [S. 185]

ZEchmann sagt, es werde kaum seines gleichen angetroffen,
Er verliere den verstand nie, wie sehr er auch besoffen:
Laß es sein, er ist deßwegen nicht mit sondrer art begabt,
Keiner kan ein ding verlieren, so er nimmer hat gehabt.

Von dem Lekmann.

DEr Gastgeb Lekmann wil sich selbst vor fremden mesten,
Wan er was niedlichs hat, so frist ers vor den Gästen:
Der schlaue Wirt versteht sein handwerk, wie er soll,
Er saufft sich alzeit auch vor seinen Gästen voll.

Der unpäßliche Tryphon. [S. 186]

HErr Tryphon klaget ſehr, er ſei mit angſt umfangen,
Daß die gewohnte luſt zu eſſen ihm vergangen,
Sein Magen müſſe faſt verdeerbt und ſchadhaft ſein:
Und holt deßwegen raht von vielen Aerzten ein.
5 Indeſſen wird er doch den beſten freſſer trozen;
Wo lekerbißlein ſind, und etwas zu ſchmarozen,
Er gehet unverzagt zu gaſte, wer ihn ladt,
Auch wan er über berg und tahl zu reiſen hat.
Wo nur ein Hochzeitmahl ſehr köſtlich wird gehalten,
10 Muß Tryphons halben auch die ſupe nicht verkalten;
Komt da ein Vetter heim, wird abſchied dort gemacht,
So ſtellt ſich Tryphon ein, und zechet in die nacht. [S. 187]
Ei nun was ſollen wir zu dieſer krankheit ſagen?
Herr Tryphon, wie mich dunkt, hat einen wundermagen,
15 Weil ſolcher, wan er ſchon bei hauſe nicht mehr gut,
Bei fremden tiſchen doch ſein amt getreulich tuht.

Auf die Nisa. [S. 188]

DEr vorteil, den dein leib ſo reichlich hat empfangen,
Der iſt dir am gemüht' hergegen abgegangen,
Die bruſt iſt ſchwanenweiß; der geiſt doch rabenſchwarz;
Der mund legt zuker aus; das herz ſezt **Laſer**harz;
5 Die zunge lautet wol; der muht treibt arges ſinnen;
Du biſt von auſſen ſchön', und ungeſtalt von innen:
Fahr hin, ich habe nicht ein ſchönes Wirtshaus lieb,
Worinnen doch der Wirt ein ſchalk, und falſcher dieb.

Von Doctor Zapfen.

HErr Zapf, den Bacchus wol, und Phöbus übel kennet,
Wird ſtolzer freuden voll, daß man ihn Doctor nennet, [S. 189]
Er meinet ſchon, er ſei der Aerzte kron' und liecht;
Da ihm doch tugend, kunſt, verſtand, und wiz gebricht:
5 Wer nun geſund im kopf' (es helffe Gott den ſchwachen!)
Der möchte bald ſich krank des naſſen Doctors lachen:
Silenus deutet uns auf ſeines klepers ohr,
Und ſpricht mit ſtammlerſtimm': Iſt hier nicht Arzt, doch tohr?

Von dem einbildischen Damon.

DAmon kan sich uns nicht fügen; zwar es ist nicht wunderlich,
Weil wir wenig von ihm halten, er hingegen viel von sich.

Auf Junker Unadel. [S. 190]

DU bist, wie ganz bekant, von adelsbluht entsprossen,
In welches aber wol ein baurengeist geflossen:
Wer mit dir umzugehn die plage hat, gewahrt,
Daß hőfligkeit sich nicht stets mit dem Adel part.

Von dem rahtschlagenden Malchus.

MAn nimt mit lachen war, daß Malchus der Verwalter,
Indem ihm dieses amt viel sinn und sorge macht,
Sich stets im hindern krazt, wenn er ein ding betracht:
Ist die Lateinische Kunst vielleicht sein Rahtbehalter?

Die vier hoffårtigsten Leûte. [S. 191]

EIn alter Schuhlregent, der halb Latein versteht:
Ein' ausgefreite Magd, die gleich zur trauung geht:
Ein neûer Baurenschulz: Ein Betler, so besoffen:
Ob diesen vieren wird nichts stőlzers angetroffen.

Auf einen ungelehrten Herren.

ICh hiesse neûlich dich: Mein Herr, und Haubtpatron.
Drauf ward mir angezeigt, du haltest nichts darvon:
Ach laß den zorn, den du vielleicht gefasst verhauchen,
Ich meinte nicht diß ding, so unsre Giesser brauchen.

Von dem Klapmund.

KLapmund schwåzet sachen aus, die er billich bergen sollen,
Und ersucht uns fleissiglich, daß wir sie verschweigen [S. 192]
[wollen.
Ist der Mensch nicht auszulachen, der uns um ein ding
[bespricht,
Welches er doch selbst am besten kőnnte tuhn, und tuht es
nicht.

Uber eben denselben:

KLapmund schwåzt mir diß und das, und befiehlet mir zu
[schweigen:
Was er sich nicht selber tuht, werd' ich schwerlich ihm
[erzeigen.

Auf einen durch Geld Geadelten.

NEûbaknes Jûnkerlein, der adel ist dein eigen,
Wiewol du wenig geld, und minder tugend hast,
Du kanst nunmehr darum ja brief und siegel zeigen:
Du hast den schatten doch nur fûr den leib gefasst.
5 Dan lieber, sage mir, was bringt es dir fûr frommen,
Daß du den adel jûngst um ein stûk gelds erkaufft?
Dein Sohn wird in ein Stift doch nimmer auf- [S. 193]
[genommen,
Man hôrt nicht, daß man sich um deine Tochter raufft.
Wer wûrklich edel ist, wird deiner wenig achten,
10 Dan Tugend und Verstand hebt dich je nicht empor:
Dein' alte zunft wird nur dich zu verspotten trachten
Du gehest keinem doch als nur an hoffart vor.
Vielleicht verlangten es die Tahler und Ducaten,
Fûr welcher schimmelung, du prahler, dich besorgt:
15 Allein wer dieses glaubt, der hat es nicht errahten;
Ich kenne ja den Mann, der dir den wert geborgt.

Auf ein gleiches.

NIcht dapfer vor der faust, mit sonderbaren gaben
Des Glûkes und Gemûhts vor andern nicht erhaben,
Durch reisen nicht versucht, und nur in hoffart reich,
Wer so beschaffen ist, der ist dir, Turo, gleich.
5 Was fichtet dan dich an, daß du dich låssest adeln? [S. 194]
Du bist an lobens stat gewisslich mehr zu tadeln
Man nimt das geld, und lässt dich mit der schafhaut ziehn,
Indem du årmer bist, nicht edler dan vorhin.
Wer wil geadelt sein, der muß vor allen dingen
10 Des waaren Adels grund mit sich zum Keiser bringen:
Wo geld und tugend fehlt, hat Adel nicht bestand,
Denn ist das Pergament ein gûltbrief ohne pfand.

Uber einen plumpfeten.

SChaut diefen fchmerwanft an, doch unterlaßt das lachen:
Die augen ftehn ihm fchier in fetigkeit verfenkt,
Die baken ftarzen fehr, wil er ein wörtlein machen,
So wird der ftimme lauff durch feinen kropf gekrenkt:
5 Die fchenkel feind fo dik, als wåren fie gefchwollen,
Die füffe finden faft nicht in den fchuhen plaz,
Und wan fie ihren laft ein wenig tragen follen, [S. 195]
Erfuchen fie gar bald den hindern um entfaz.
Der Mann erbarmet mich, den Comus fo gebunden,
10 Es fcheinet ja, er fei ein dummer opferftier:
Wird aber noch in ihm was menfchliches gefunden
So hat doch feine feel in fchmuz' ein fchlecht kwartier.

Von dem vermünchten Guntram.

GUntram war verzweiflungs voll, und bereit fich aufzuhenken
Als ihn die, fo er geliebt, mit dem korbe dorfft befchenken
Da er nun den ftrik ergriffen, hat er fich fo weit bedacht,
Daß er ihn an ftatt der gurgel um die lenden feeft ge- [macht,
5 So gerieht er halb gerüft in den Capuciner orden,
Weil er långften feines gelds durch das fpiel entladen [worden,
Auch die fchuhe, wie man faget, fchon fo oft verbuhlet hat
Endlich dient der korb ihm füglich zu dem beteln durch [die ftatt.

Von dem ruhmfüchtigen Lüzelwizen. [S. 196]

WIe hefflich fteht es doch, daß Lüzelwiz ftolzirt,
Und felber rühmen darff, er habe wol ftudirt;
Da ers doch unden auf, und nårrifch angefangen,
Indem er nur darmit bis an den kopf gegangen.

An einen liederlichen Landbefchreiber.

DU fchreibft und rühmeft viel von deinem Vaterlande
Ohn ordnung, geift, und kunft, und mifcheft fabeln drein:
Der Ort, fo dich erzeügt, hat deiner doch nur fchande,
Er mag nun Amfterdam, Wien oder Crakau fein.

Auf den traumachter Gilbert. [S. 197]

SOl dein geiſt ein waares bild durch verwirrte träum' er-
[bliken,
Gilbert, der du wachend dich nimmer kanſt zur waarheit
[ſchiken?
Eines ſolchen Lügners träumen, glaube mir, iſt kein Prophet,
Weil die nacht ſich mit dem tage ſonder zweifel wol verſteht.

Auf den Hochmann.

DU ſagſt mir: Miſche dich doch nicht in meine Sachen,
Vielleicht vermeinſt du mir hierdurch verdruß zu machen:
Nein, Hochmann, dein Verbot macht mich vielmehr verpflicht,
Ich miſche mich ſo gern in Lumpenhändel nicht.

Auf einen Schmeichler.

DU bietſt mir freündſchaft an; doch ſtehet zu beſorgen,
Sie were länger nicht als nur bis übermorgen:
Weil ich ein Bimsſtein bin, und du ein linder ſchwamm: [S. 198]
Du liebſt die heüchelei; ich bin ihr tödtlich gramm:
5 Was mir im herzen ſtekt, pfleg' ich heraus zu ſagen;
Und du biſt nur gewohnt die waarheit zu verſchlagen.
So bleibe nun der ſchluß der freündſchaft eingeſtellt,
Bis Füchs und Igel ſich auch brüderlich geſellt.

Uber des Suffenus Bildnüß.

HIer iſt das waare Bild, ſo den Suffenus weiſet,
Daß beides fleiß und kunſt des Mahlers Pinſel preiſet;
Doch wil Suffenus nicht, daß er getroffen ſei:
Hätt' er ſich ſelbſt gemahlt, ich fiel' ihm gerne bei.

Uber eben daſſelbe.

DEr Mahler mag allhier ein feines trinkgeld hoffen,
Suffenus iſt fürwaar erſtaünlich wol getroffen:
Doch er ſagt nein darzu, nur weils ihm eine pein, [S. 199]
Daß ſeine Bildnüß mehr, als er, gelobt ſol ſein.

Wiederum.

SUffenus und ſein Bild, ſo er hier laſſen machen,

Sind dem geſichte nach ganz gleich in vielen ſachen:
Zwei dinge fehlen noch, die niemand geben kan,
Das leben fůr das Bild, die demuht für den Mann.

Auf einen Papiernen Edelmann.

DAß du einen Adelsbrief um ein feines geld erhandelt,
Und den Herren ſo geſchwind in den Junker haſt verwandelt,
Hat dein Fråulein wollen haben; Was fůr nuz entſpringt ihr draus?
Seit du Junker wirſt geheiſſen, bleibt ſie einzig Herr im haus.

Auf einen reich beweibten. [S. 200]

DEine gůldne Tanaquil, die das leben dir verbittert,
Flucht und poldert, daß darvon oft dein haus und hof erzittert:
O wie wird das Gold verſalzen, ſo dich nur verliebt gemacht!
Deine Fraue hat dir warlich † Bliz- und ſtrahlgold zugebracht.

Von der verånderlichen Raphaela.

RAphaela weiß ſich zwar engelſůß und fromm zu ſtellen;
Aber wan ſie zornig wird, kan ſie auch entſezlich bellen:
Wan ſie lieblich redt und lachet, ſchmeket man den Nektarfluß:
Wan ſie raſend ſchilt und fluchet, hȏret man den Cerberus.

Die aufgebuzte Schneiderin. [S. 202]

MAn ſagt, die Schneiderin, die ſich ſo ſauber růſtet,
Sei aus der Frauen ſchaar, die fremdes fleiſch gelůſtet:
Und zwar ich glaub' es ſchier, nachdem ich dran gedacht,
Daß Boksfleiſch, alzu oft genoſſen, unluſt macht.

Der ſilberne Schuſter. [S. 203]

EI lachet nicht, und ſchaut hier dieſen Schuſter prangen:
Es muß ein Silberſchwert ihm vor den rieben hangen,
Mit gleichen Knȏpfen iſt ſein Mantelrok geziert,
Das Halstuch teůr verſpizt, der breite Huht bordirt.
5 Wie daß ein Mann ſo ſehr in kleidung ſich erhȏhet,

† Aurum fulminans.

Da doch ſein handgemächt in tieffem kohte gehet!
Er träte zweifelsfrei gar wie ein Fürſt herein,
Wan er an Schuſters ſtat doch Huhter ſolte ſein.

Auf einen Haarſaktrager. [S. 204]

DEin ſenkelkrauſes haar wird von dir wol verpflogen,
Daß du es in den ſak von daffet haſt gezogen,
Darneben haſt du auch den puder nicht geſpart:
Dein haar iſt waarlich mehr als dein gehirn verwahrt.

Dorylas legt Kapen und Bart ab.

DEr Witwer Dorylas hat ſich gar fein beſonnen,
Nachdem er die erlangt, ſo er friſch lieb gewonnen,
Er macht ſich nicht allein der groſſen kape frei,
Die ſonſten insgemein der Witwer liberei;
5 Sein wol erwachſner Bart wird auch hinweg geſchoren, [S. 205]
Dem ſeine neüe Braut vor ihm den tod geſchworen:
Der warme Liebesſtern kehrt ſchon im Widder ein,
Drum kan noch Belz noch Haar noch Bart mehr ſicher ſein.

Des Melindo fürtrefflichſte Liebſte.

MElindo ſchrieb ein lied von ſeiner Phyllis gaaben,
Da wird das ſchöne Kind ſchier himmelan erhaben,
Da wird der augen bliz, der lipen roſenpracht,
Der glieder heilger ſchnee erſtaunlich kund gemacht.
5 Nachdem ich ſolches lied erwiſcht, und abgeleſen,
Iſt mir diß wunderbild zu kennen noht geweſen,
Und als ich es zu letſt unfehlbarlich erfragt, [S. 206]
War dieſe Tyndaris des Schornſteinfegers magd.

Auf einen verbuhlten Poeten.

DAß deine geile Verſ', und unzuchtholde ſchriften
Die wegen ſchlipfrigkeit den leſer nur vergiften,
Den Leuten al zu wert, ſo daß man ſie mehr liebt
Als was der ſüſſe Riſt uns abzuſingen giebt;
5 Diß macht dich ſchandlich ſtolz; doch laß den dünkel fahren:
Was ſol ein Sperling ſich mit einem Schwanen paaren.
Das Volk hat fliegenart, es leſt die roſen ſein;
Und findt ſich häuffiglich bei miſt' und unflat' ein.

A u f d e n S e l b h o l d. [S. 207]

DEin Weib, dein Pferd, dein Wein, und was noch mehr
[dergleichen,
Sind, wie du ſelber rühmſt, ganz zierlich, ſchön und gut:
Was mein und andrer iſt, mag nimmer dahin reichen;
Da doch die waare ſchau' oft einen abſpruch tuht.
5 Was überſchäzeſt du doch alſo deine ſachen?
Wie findt der eitle wahn doch immer bei dir ſtat?
Kan diß dieſelben dan ſo übertrefflich machen,
O Selbhold, daß ein Toor ſie in beſizung hat.

A u f d e n e i n b i l d i ſ c h e n T y p h a n d o r. [S. 208]

TYphandor, ſtolzer Mann, ich muß ſchier deiner lachen,
Ich kan dirs nimmer recht mit ehr' und aufwart machen:
Ich merke deinen ſinn, dir dienet freünd für knecht.
Ach! ich bedanke mich, der Meiſter iſt zu ſchlecht.

V o n d e m e r ſ t ſ i z e n d e n F r i z e n.

FRiz nimt den erſten ſiz, wan ſich ſchon leüte finden,
Die deſſen beſſer wert, der unverſchamte tropf;
Iſt ſonſten was zu tuhn, ſo bleibt er wol dahinden:
Es ſcheinet, ſein geſäß ſei klüger, dan ſein kopf.

A u f e i n e n b ö ſ w i l l i g e n [S. 208]

DAß du einem hülff' erzeigſt, hat die welt noch nie erfahren;
Aber wo du ſchaden kanſt, wirſt du keinen anlaß ſpaaren:
Wan dich iemand rühmt und ehret, ſo geſchieht es auf
[den ſchlag,
Wie Japan und Sina dorten auch dem Teüffel opfern mag.

F o n t a n g e s.

DAs Frauenzimmer leſt ſich nicht mehr unterſagen
Das neüe ſtirngerüſt, ich meine diß, zu tragen
So man Fontange heiſſt, die aufgeſpizte zier,
Ragt bei dem ſchönen volk' als wie ein horn herfür:
5 Weil nun diß ſtolze horn ſo herrlich ſich muß fügen, [S. 210]
Wie kömt es, daß ſie ſich mit einem nur vergnügen?
Das Hornrecht iſt geſtellt, und bleibt auch unverſtört,
Wordurch der Frauen eins, dem Mann' ein paar gehört.

Trachtverånderung.

DEr Wechſel dieſer Welt geht immer als im kreiſe,
Und diß gewahret man auch an der kleidungsweiſe,
Die neůe kômt an ſtat der alten in den lauf,
Nach langem kômt hernach die alte wieder auf.
5 Es kehrt ſich alles um, man ſchaut zu unſern tagen
Die Månner weibertracht, die Weiber hoſen tragen:
Es war vor dieſem ja ein langes zopfenhaar [S. 211]
Sonſt nirgends hůbſch geſchåzt als an der Meidlein ſchaar,
Nun ſezt der Månner volk Perůken auf mit zôpfen,
10 Mit daffet eingefaſſt, mit bukeln, rollen, knôpfen;
Hingegen wird der bart, den man einſt hoch geacht,
Jezund der weichen haut faſt tåglich gleich gemacht.
Es laaſſen anderſeits die Jungfern und die Frauen
Sich wie die Cavallier' in langen rôken ſchauen,
15 Sie tragen federbůſch' und reiten månniſch drein,
Nur daß ſie noch nicht gar, wie wir, geſtiefelt ſein.
Weil endlich ſie durchaus fontanges wollen tragen,
Die einem horne gleich von ihren ſtirnen ragen,
So geben ſie darmit den Månnern zu verſtehn, [S. 212]
20 Daß ſie hinfort bedacht, wie ſie, gehôrnt zu gehn.

Ein erzfranzôſiſcher Schneider.

HErzu, du Damenvolk, ihr Hôfling', ihr Soldaten,
Herzu, was um und an die kleidermode liebt:
Hier iſt ein kerl, der eůch hierinfalls weiß zu rahten,
Dem Frankreich ſelbſt den griff und ſchnitt der arbeit giebt,
5 Ein Schneider, welcher eůch recht tůchtig iſt zu zieren,
Mit namen Monſieur Stupf, der wol gereiſte mann,
Wann dieſer eůch nicht wird Franzôſiſch ausſtaffiren,
So weiß ich waarlich nicht, wer euch mehr helffen kan;
Er iſt es, der allein die nadel und die ſchere
10 Als einer in Paris durchaus zu fůhren pflegt,
Der, daß nichts Deůtſches mehr an ihm zu ſpůren wåre,
So gar auf ſeiner haut des Franzmanns raude tregt.

Deůtſche Briefe mit Franzoſiſchen überſchriften. [S. 213]

WAs fůr grillen kommen iezt von dem alamodeleben?

Frankreich muß die überschrift auf die Deütschen Briefe [geben,
Die ein Deütscher einem Deütschen auf dem Deütschen [boden sendt,
Und darzu durch Deütsche Boten, die diß narrenwerk oft [blendt:
5 Wan ein Franzmann gleiches tâht' innert seines landes [grenzen,
Würde man mit alberlaub' ihm das blôde haubt bekränzen:
Aber Deütschland scheint bezaubert, daß es mit der [kleidertracht
Samt dem gehen, tuhn, und schreiben sich zum Frank- [reichsaffen macht.

Der unhôffliche Baur.

ES wohnt ein schlauer Baur dort auf des weges seiten
Der neben koht und mist ein faules haus bewohnt,
Der lässet, wer nur wil, bei ihm vorüber reiten; [S. 214]
Doch seinem huhte wird mit rükung stets verschohnt:
5 Er ward darum gestraft, die antwort machte lachen
Die unser Corydon mit diesen worten gab:
Was darff ich mir viel müh' mit meinem hühtlein machen?
Mein abgedektes haus hat seinen für mich ab.

Von einem neübakenen Haubtmanne.

SChaut, ihr Herren, schaut doch her, ist diß nicht ein [glükespossen!
Einer, den vor kurzer zeit mist zu führen nicht verdrossen,
Trâgt nun einen huht mit federn weil man ihn Herr [Haubtmann nennt,
So daß er fast mit uns andern auch sich selber nicht mehr [kennt.
Freüe dich, o kühner Mars, dieser kerl wird dir behagen
Wie ein neüer Herkules, und sich heldenmäßig schlagen;
Weil man des Alcides tahten schon an ihm so deütlich [S. 215] [spürt,
Welcher aus Augias stätten auch so waker mist geführt.

Der unhôffliche Baur. 7 mühe

Auf den prasserischen Werber Paschal.
FRessen wie ein halbes schwein, wie ein ganzer ochse [sauffen,
Gleich den böken sprünge tuhn, schreien wie der wölffe [hauffen,
Wan diß einen kriegsmann machet, so verträst' ich dich, [Paschal,
Daß du wirst ein Haubtmann werden, oder gar ein General.

Paul verläßt die Selbmeisterschaft.
PAul der sein selber war, und also wol kont leben,
Hat sich in kriegesdienst erst neülich doch begeben:
Warum er diß getahn, hat eine frage fug?
Mein' antwort ist bereit: Sein meister war nicht klug.

Auf den Haubtmann Lüzelhart. [S. 217]
DIe feinde halten stand, es wird zum schlagen kommen,
Darzu noch, welches mich feest in der meinung macht,
Hat dich, Herr Lüzelhart, ein fieber eingenommen;
Dan diß besuchet dich bisher vor jeder schlacht.

Auf eben denselben.
DEr Fieber zahl ist grooß, so unsre leiber plagen,
Die Aerzte wollen uns von mehr dan sechzig sagen;
Doch ist diß, so dich drükt, noch ihnen unbekant,
Es wird sonst ingeheim das hasenweh genant.

Noch über gleiches. [S. 218]
NIcht iede krankheit kömt das leben abzukünden,
Die wangen werden oft erst nach dem fieber roht:
Dergleichen ist an dir, o Zitterhart, zu finden;
Dein fieber dienet dir ja für den gehen tod.

Feindschaft der Kalbs- und Berenhaut.
DIe freche Kriegerschaar, die sich mit gutem willen
Auf alle weise lest von einer kalbshaut trillen,
Die ihren rumpelton sehr eigentlich erkennt,
Daß sie bei tag' und nacht darnach steht, geht, und rennt;

14*

5 Mag doch die berenhaut dem namen nach nicht leiden, [S. 219]
Wiewol ſie viel' aus ihr faſt nur gezwungen meiden:
Dan wo Bernhaûter tônt, geht ſtraks ein rauffen an,
Diß iſt die ſchmach, ſo nur das bluht abwaſchen kan.
Wer nun zu dieſer zeit ſol mit Soldaten lauffen,
10 Der kan die berenhaut zu titeln nicht verkauffen:
Muß eine tiereshaut ie zu dem ſchelten ſein,
So werffe man darfûr mit einer hundshaut drein.

Von dem Lûgerich.

WIe daß Herr Lûgerich mit ſeinem mantel prahlet,
Der zwar von ſcharlach' iſt, iedoch noch unbezahlet?
Dergleichen mântel ſind gemein in unſrer ſtatt:
Er pranget, daß er noch um ſo viel glauben hat.

Der ausgehauſte Roſſkamm. [S. 220]

FLuchen, lûgen, und betriegen bringt noch glûk noch broht [ins haus
Dan ihr ſeht, der peitſchentrager Marhold ſpringt zum tor' [hinaus.

Auf einen verpfândten Edelmann.

DIe Schreiber mûſſen dir vor andern gutes gônnen,
Daß ſie dein ſchloß und guht jûngſt in den grund gelegt,
Und zwar auf pergament, ſo nicht wird reiſſen kônnen,
Bis daß man wiederum die loſungstahler pregt:
Wol dir! du kanſt hinfort kein ſtûklein mehr verlieren
Schloß, garten, weinberg, feld, weid', anger, teich und wald
So breit und lang ſie ſind, ſamt dem was ſie berûhren,
Iſt alles nach der kunſt der Canzelei gemahlt.

Uber einen der aus einem Roſſhândler ein Hûnertrager ward. [S. 221]

DEr ehmals handelſchaft mit pferden hat getrieben,
Und mit dukaten nur den preis und kauff gemacht,
Trâgt zu dem hûnervieh' iezund darfûr belieben,
Da dan der kauff allein mit kreûzern wird verbracht:
Er darff ſich dûnket mich, nicht ab dem glûke klagen,

Dieweil er dieſer zeit ein ſtårkrer handelsmann:
An ſtat, daß ihn zuvor die wahre můſſen tragen,
Hat er die kraft, daß er die wahr' iezt tragen kan.

Von einem buklichten Gaſthalter. [S. 222]

ES ſcheint der Bukelwirt woll' aus der ſtatt entweichen,
Der bůndel auf dem hals iſt ja ein wanderzeichen:
Die gaſtung glaůbt es nicht, dan daß er bleiben kan
So ſchreibt er eher ihr die zeche vierfach an.

Von einem krummen.

SO hat der krumme ſchalk die graden ůberſprungen,
Und uns des beůtels mark mit kreiden ausgedrungen!
Diß iſt das erſte mal, o, komm' ich wieder her
Und kehre bei ihm ein, ſo werd' ich krumm wie er.

Auf einen gaſtreichen Wirt. [S. 223]

DAß Kriegsbeamtete, Studenten, Edelknaben,
Und Muſicanten nur bei dir den einkehr haben,
Stolzire nicht, Herr Wirt, dan deines Weibs Magnet,
Nicht deine hőfligkeit macht daß es alſo geht.

Auf einen anderen dergleichen.

O Wirt, der gåſte klag ergeht ie mehr und mehr,
Du halteſt keine maaſſ' und ſchereſt alzu ſehr.

Antwort deſſelben.

Was ich den gåſten tuh', das tuhn ſie meiner frauen
Es leſt das Gegenrecht ſich bei mir billich ſchauen.

Uber eine meſſerraubende Wirtin zu Teůrheim. [S 224]

IHr Herren, die ihr gern mit ſchőnen meſſern pranget,
Seht, daß ihr nicht verdruß in diſem haus' empfanget,
Alwo die Wirtinn ſich auf mauſen wol verſteht,
Fůraus den gåſten ſtets auf ihre meſſer geht:
5 Sie kan ſie meiſterlich gleich ab dem tiſche fiſchen
Nach taſchenſpielerkunſt, und ſie geſchwind erwiſchen,
Das tiſchtuch dient ihr wol, wie auch die zwehelein,

Antwort deſſelben. 1 tuhe

Die müssen, wie ein nez, hierzu gefaltet sein:
Geht dieser griff nicht an, weil man es schier möcht' achten,
10 So wird der Messergeir nach andern mitteln trachten,
Sie sezt sich zu dem gast, alsdan wird cortesiert,
Bis daß sein messer sich fast aus der hand verliert:
Ja wan man gleich den tisch hat völlig abgenommen, [S. 225]
Und ieder sein gewehr schon in den sak bekommen;
15 So hat es doch daselbst noch keinen sichern port,
Die Messer kommen oft, wie von dem tische, fort:
Die schlaue künstlerin wird sie aus sak und taschen
Recht beütelschneiderisch auch wissen weg zu haschen:
Ich bilde mir auch ein, wan gleich der innre laz,
20 Des messers fluchthaus wär', es war' ein schwacher plaz.
So geht der handel fort, sie hat schon, wie ich glaube,
Ein grosses magasin von solchem messerraube,
Dan solches mehret sich fast täglich an der zahl,
Venedig weicht ihr bald mit seinem Arsenal.
25 Ein wunderlicher spaß! wer solchen nicht wil leiden.
Der mag das Heerbergshaus zum Messerraben meiden;
Dan so vermeidet er zugleich verweis und zank,
Und vielleicht sagt ihm noch sein ehweib schönen dank!

Beschreibung eines Weinsaüffers. [S. 226]

ES ist ein guter hach, unnöhtig hier zu nennen,
Vielleicht kan man ihn wol aus dem gemähld' erkennen:
Sein leibesmaß ist nicht zu grooß und nicht zu klein,
Er mag dem alter nach ob vierzig jahren sein:
Er tregt sein eigen haar, und meidet die perrüken,
Er als ein Deutsches bluht helt nichts von Welschen tüken:
Er hasst den kleiderpracht, ein abgebogner huht
Ist ihm für sonnenschein, wie auch für regen gut:
Am besten kennt man ihn an seinen zwizeraugen,
Und daß sie röhtlich seind, kömt von der Rebstoklaugen,
Es ist verwunderlich, was nur sein anblik kan,
Dan wer ihn nur beschaut, den kömt der durst auch an.
Die Motten werden ihm die Kleider nicht durchnagen,
Er pflegt, so viel er hat, sie tag für tag zu tragen, [S. 227]

Uber eine messerraubende W. z. T. 28 eheweib

Ein glatter überschlag, der weinbeerfleken hat,
Dient ihm auch immerhin an eines halstuchs ſtat.
Bleibt gleich das baare geld mithin bei ihm dahinden,
Leſt ſich der ſchnuptabak doch immer bei ihm finden,
Von ſolchem ſtopfet er ſich ſtets die naſe voll,
Der abſchuß iſt darauf des ſteiffen ſchnupftuchs zoll.
Er iſt zwar vor der zeit dem krame vorgeſtanden,
Für ſolches nimt er nun die wechſlerei zu handen,
Zu welchem handel er zwei wechſelpläze kennt,
Die man hier Traubenheim und Römershauſen nennt,
Wo nur der beſte wein die gurgel wird benezen,
Da trachtet er ſein geld auch fleiſſig umzuſezen,
Das, ſo er ſtehen leſt, iſt ſeiner Caſſa reſt;
Borgt dan der wirt ihm nicht, ſo iſt es ein proteſt.

Von der trågen Erdmuht. [S 228]

ERdmuht, welche nur ſich pflegt mit dem munde zu befleiſſen,
Und darbei die hånde ſpart, wil iedoch ein' Ameiß heiſſen:
Daß ſie dieſen namen trage, dünkt mich ſo unbillich nicht,
Weil die Ameis auch ihr' arbeit mit dem maul' allein verrricht.

Die veraltete Lamiris.

DIe ſchnöde Lamiris, ſo ehmals ganz vermeſſen
Den erſten plaz und ſtand des korbmarkts hat beſeſſen,
Iſt kundenlos, und hat iezt für die lange weil'
An ſtatt der körbe nichts als flederwiſche feil.

Die doppellügnerin Aula. [S. 229]

DAß ſie geſchwångert ſei, wil Aula nicht bekennen,
Ob ſchon ihr diker leib ſie deſſen überzeügt:
O doppellügnerin! wer ſol die anderſt nennen,
Die wider ihren bauch, und ihr gewiſſen leügt.

Hurenverraht. [S. 230]

DAs verliebte dirnenvolk iſt erbårmlich zu beklagen,
Daß es iederweile muß die verråhter mit ſich tragen,
Namlich ihre ſchelmenbåuche, dieſe ſchwåzer ohne mund
Machen ihre liebeshåndel öfters allen menſchen kund.

Der verkehrte Gilbert. [S. 231]

HErr Gilbert hat ein weib, und ſchlaft doch bei der magd,
Er feirt die werkeltag', und ziehet auf die jagd,
Wan uns ein feſttag heiſſt den Gottesdienſt beſuchen,
So oft er eſſen wil, wird er für beten fluchen,
5 Er ſchlaft den halben tag, und ſaufft die ganze nacht, [S. 232]
Er wil auch, wan der wein ihm oft den ſchwindel macht,
Gar auf dem kopfe gehn: Er klagt darbei, wir leben
In der verkehrten welt: Man muß ihm glauben geben.

Auf die mannshåſſige Gertrud. (S 234]

ALl dein wünſchen geht dahin, daß dein hauswirt möchte ſterben;
Aber Gertrud hüte dich, dan du möchteſt mit verderben:
Dan man hat doch ſchon erfahren, wan die freůden übermacht
(Als des Flegels hinſcheid wåre) daß man ſich zu tode lacht.

Von dem falſchen Wiprecht. [S. 235]

WIprecht, der mit freůndligkeit andre knaben übertroffen,
Iſt, nachdem er ehmann heiſſt, in ein' andre haut geſchloſſen,
Weil der glatte balg der kazen ſeine würkung ſchon getahn
Zieht er nun die rauhen zotten eines wilden beren an:
5 Seine Liebſte, die er vor unvergleichlich hat verehret,
Iſt beſtürzt, daß Wiprecht ſich ſo verråhteriſch verkehret:
Doch was wil die arme machen, kaůff und markt iſt ſchon [geſchehn,
Und an einer ſolchen beſtien hått' ein' iede ſich verſehn.

Werben und Freien.

EIn Werber für den krieg, ein Buhler für das freien
Betriegen mann und weib mit ſüſſen ſchmeicheleien: [S. 236]
Der krieg iſt herrlich gut, die eh' ein freudenziel;
Wer geld empfangen hat, erfåhrt das widerſpiel.

Auf einen hinweg ziehenden Arzt. [S. 237]

HErr Doctor, ſeit daß du hinweg zu ziehn entſchloſſen,
Traurt mancher handwerksmann; dan welch ein übler poſſen

Von dem falschen Wiprecht. 2 ehemann Werben und Freien. 3 ehe

Geſchieht der Schreinerzunft, die todtenſarke macht,
Die du durch deinen fleiß hoch in den preis gebracht.
5 Der Mahler ſteht betrübt, und klaget dich nicht minder,
Der durch des pinſels zug die abgeſtorbnen kinder
Oftmals entwerffen muß, du brachteſt ihm genieß,
So vielmal als man dich zu kindern holen ließ.
Der Prieſter ſiehet ſaur, man hört den Glökner klagen,
10 Der Todtengräber wil für leide faſt verzagen: [S. 238]
Die Schuhl' und ihr Regent zieht trauerkleider an,
Daß man nicht mehr ſo oft zu grabe ſingen kan.
Der Maûrer ganze ſchaar erzeigt ſich auch beſtürzet,
Weil ihre hoffnung ſich deßwegen gar verkürzet:
15 Man ſtach ja ſchon den raum zum neûen Kirchhof ab:
Daß diß nicht für ſich geht, macht nur dein wanderſtab.

Von dem Spötter Lûzellieb. [S. 240]

Lûzellieb befleiſſet ſich andre höniſch auszulachen
Und gedenket ſich hierdurch grooß und fürgeacht zu machen
Aber ach! er wird betrogen; dan durch ſeine ſpötterei
Hat er ſchon den ruff bekommen, daß er nur ein ſchalk-
narr ſei.

Auf einen innerlich Leibeigenen.

DAs land, ſo dich erzeilt, muß dich deßwegen meiden
Daß ihm ein Vogt beſiehlt; du konteſt übel leiden,
Was nach dem zwange ſchmekt, diß trieb dich endlich fort,
Du wohneſt nun darfür an einem freien ort';
5 Alwo du gleichwol noch in ſtreit und händeln ſchwebeſt, [S. 241]
Und nimmer wol vergnûgt, noch recht gefreiet lebeſt:
Du ſtekeſt immerdar noch in leibeigenſchaft:
Warum? der laſterzwang hat dir den geiſt behaft.

Von dem Haubtlûgner Paſchaln.

SO wenig, als ein fiſch kan ſonder waſſer leben,
So wenig kan Paſchal des lûgens ſich begeben,
Was ſeine zunge ſagt, erzehlet, und bericht,
Iſt, wo nicht ganz und gar, doch mehr dan halb erdicht.
5 Er pfleget, was er redt, mit lûgen aus zu zieren,

Schier wie ein ſänger tuht mit ſeinen coloriren:
Wan er der waarheit ſich nicht gar entbrechen kan,
So henket er ihr doch noch eine lůgen an: [S. 242]
Ein ſchneller lůgenmaul als er, ward nie geſehen,
10 Er ſtellt umſtåndlich für was nicht einmal geſchehen;
Hingegen wan es ihm an ſeinen håndeln ſchadt,
Macht er das ungetahn, was ſich begeben hat:
Wan andre Lůgner ſich im lůgen oft verwirren,
Wird gleichwol ſich Paſchal darinnen niemals irren:
15 Er lůgt ſo meiſterlich, ſo fertig, friſch und frei,
Daß ſelbſt er zweifeln muß, obs doch erlogen ſei.

Auf einen naſweiſen Kauffmann.

MAn rede, was man wil, von Heiden, Tůrken, Chriſten,
Von Fůrſten, Geiſtlichen, von Aerzten, von Juriſten,
Von kunſt und wiſſenſchaft, von ſpraachen allerhand, [S. 243]
Von Auf- und Niedergang', auch Nord- und Suderland',
5 In ſumme was man kan fůr ein geſpråch' erdenken,
Da pflegſt du immer auch den ſchnabel drein zu henken;
Wordurch dein unverſtand ſich oft ſo ſcheinbar macht,
Daß man, Herr Gerneklug, dein ſonder ſcheůe lacht.
Drum nimm dir endlich fůr Studenten guht zu meiden,
10 Es mag der ſchuhlſak doch den pfefferſak nicht leiden:
Du ſiehſt, daß dein credit, der zwar auf bôrſen gut,
Es doch noch keines wegs auf dem Parnaſſus tuht.

Tafelfreůnde bafelfreůnde. [S. 244]

EIner, der ſchmarozen wil, muß das heůcheln vor verſtehen;
Dan das ſtehlen pfleget nicht ſonder lůgen anzugehen.

Auf einen vielſchwazenden Prieſter.

WEr ſolte dich fůr klug und hôfflich kônnen ſchåzen
Der du bei gaſterei wilſt alles ůberſchwåzen,
Dein klaperſchnabel helt kaum eine weile ſtill',
Ob ſchon ein ehrenmann auch etwas ſprechen will:
5 Du redeſt frech und frei von kriegs- und friedensſachen,
Was der und dieſer ſagt, kanſt du noch beſſer machen,

Von dem Hauptlůgner P. 8 Der Punkt fehlt

Du wilſt, naſweiſer Pfaff, doch faſt allwiſſend ſein, [S. 245]
Giebſt an der waarheit ſtell' oft kahle lügen ein.
Die Canzel leſt dich zwar das wort alleine führen;
10 Bei gaſtereien wil dir ſolches nicht gebüren:
Drum ändre deine weiſ'. Ein orgel iſt verhöhnt
Wan in derſelben auch nur eine pfeiffe töhnt.

Reüteriſche entſcheidung eines ſoldatiſchen Glaubenſtreits.

WAs macht, ihr Cavallier', ihr erſt für ein getümmel,
Ei warum miſcht ihr eüch in einen pfaffenſtreit?
Zum diſputiren iſt doch iezund nicht mehr zeit,
Der roht' und weiſſe wein erreget eüch den trümmel,
5 So ſchon die ſinnen triegt, daß mancher ſeinen Schimmel
Für einen Rapen helt; drum heget einigkeit, [S. 246]
Ob ihr ſchon alzumal nicht gleichen glaubens ſeid,
Es geh' ein ieglicher nur ſeinen weg in himmel.
Wolt ihr ie Chriſten ſein, ſo meidet Teüffelskunſt,
10 Steht von dem fluchen ab, und haſſet geile brunſt,
Laßt Gottes furcht und ehr' eüch beſſer ſein befohlen:
Wo nicht, ſo glaubet nur ohn' allen unterſcheid,
Und wär' es dem Calvin, dem Papſt', und Luther leid,
Daß eüch gewiſſlich wird zuletſt der Teüffel hohlen.

Lezte reim für einen Wirt in Schwaben.

MEin Wirt, nun zieh' ich fort, ich ſol zum angedenken,
Weil du es ſo begerſt, dir ein paar verſe ſchenken:
Wolan du biſt zugleich ein Beker und ein Wirt,
Und durch diß dopelwerk haſt du dich oft geirrt,
5 Du machſt die zeche grooß, das broht wird klein gebaken,
Deſſwegen wünſcht man dir den plunder auf den naken: [S 247]
Willſt du ein wakrer mann und wol beliebet ſein,
Mach hinfort groſſes broht, die zech' hergegen klein.

Grabſchrift eines Spielers.

DAs was auf wilder heid' ein Straaſſenräuber übet
Taht' ich bei freier zech' in ſtätten unbetrübet:
Ein Beütelſchneider treibt, was ſeinem halſe ſchadt;
Mir gab es ohne noht ein falſches kartenblat.

Eines anderen.

WAs das Höchste Guht doch sei, mag sich Christ und
[Heide zanken:
Ich, dem spielen alles war, gienge niedrig in gedanken,
Zwei beliebten mir ob allen: Was für sachen waren es?
Nur das vierte Gleich im karten, und im würffeln alle Ses.

Eines unrůhigen Kopfs. [S. 248]

HErrn Wurmshirn lieget todt, sein haus ist wol zu frieden,
Die ganze statt ist froh, es lacht die halbe welt
Daß so ein doller Wurm zun würmern hingeschieden,
Der bei den Menschen doch nur händel angestellt.

Auf den Stilpon. [S. 249]

DAß wenig Menschen mehr nach ehr' und tugend streben,
Daß unsre zeiten sich den lastern sehr ergeben,
Und übel ärger wird, das weissest, Stilpon, du,
Und hilffest, wie bekant, bisweilen auch darzu:
5 Doch willst du meine vers' hierwider gar nicht leiden,
Und meinst, ich soll' hinfort die tadelschriften meiden:
O Stilpon, armer gauch! was bildest du dir ein,
Daß unser straaffamt sol durch dich gehemmet sein,
So doch noch keine zeit, noch Recht, noch ort verbotten:
10 Poeten werden stets der laster sitten spotten
Bis besserung erfolgt, die unsrer feder ziel;
Indessen gilt dein zorn uns keinen birrenstiel.
Daß manches laster sich iezund so hoche schwinget, [S. 250]
Und auch die Tugend schier von ihrer stelle dringet,
15 Ist waarlich schon zu viel, was würde wol geschehn,
Wan dieser buz sich noch könt' ungetadelt sehn,
Ja endlich gar gelobt? Nun daß von unsern tagen
Die Nachwelt solche schand' und schmach nicht müsse sagen,
Tuht neben andern auch hier meine Tadelschrift,
20 Die niemand als allein die laster selbsten trifft.

Veritas odium parit.

O Waarheit, wie verhasst bist du bei unsern tagen!
Wer dich erhalten wil, verschüttet glük und gunst:

Das alte Sprüchwort tuht den ausſpruch nicht umſunſt:
Dem Waarheitsgeiger wird die geig' an kopf geſchlagen,
5 Wer ſich erhöhen wil, muß wenig nach dir fragen:
Geſchminkte heüchelei und falſcbe ſittenkunſt
Bringt iezt den mann empor, ein ſolcher ſchnöder dunſt
Muß nun, o laſterzeit! der leüte huld erjagen. [S. 251]
Doch fahrt, ihr lugen hin, ich geb' eüch keinen plaz:
10 Die Waarheit iſt und bleibt mein allerliebſter ſchaz,
Ihr bleibt mein herze, mund und federkiel ergeben.
Was frag' ich nach der Welt, nach glůke, gunſt und pracht:
Die tugend tröſtet mich, macht ſie mich hier veracht,
So werd' ich durch ſie doch nach meinem tode leben.

An den Leſer.

MEin Leſer, der du hier mein Wåldlein durch ſpaziereſt,
Da minder grooſſe baûm' als ſtraûch' und ſtauden ſtehn,
Verwundre dich ja nicht, daß du auch dörner ſpûreſt,
Gedenk', ein wilder buſch, mög' ihnen nicht entgehn.
5 Der Loorbaum wächſt nicht gern' auf dieſen kalten grenzen;
Das ſcharffe Stechlaub ſtellt darfür ſich lieber ein:
Das erſte wird gebraucht die tugend zu bekrånzen;
Das ander' aber muß des laſters krone ſein.
Weil dan die dörner hier allein den laſtern ſchaden,
10 Daß gleichſam wider ſie draus wird ein zaun gemacht,
So ſol, wer tugend liebt, ſich ihrer nichts beladen,
Den ich nach ſtandsgebûr zu ehren ſtets bedacht.

ENDE.

Auswahl
aus den Liedern und den übrigen Gedichten.

Erhebung der Magerkeit. [Vg. S. 140]

Auf den ſchlag,
Solt' ich ein Feldherr ſein, etc.

MEin herz wird freűdenvoll, wan ich die ſinne lenke,
Und bei mir ſelbſt bedenke,
Wie ſelig, friſch und frei
Der magern menſchen zunft auf dieſer erden ſei.
5 Phőbus hat ſie oft gekrőnt,
Mavors iſt ihr hold geweſen,
Pallas hat ſie aus erleſen;
Darűm ſing' ich, daß es tőnt:
Andere mőgen was anderes loben,
10 Magerkeit bleibet auch immer erhoben.

2.

Fort dikgeleibtes volk mit deinen blaſewangen,
Du machſt mir kein verlangen, [S. 141]
Behalte dir dein ſchmer;
Es kőmt viel ungemach von feten bảuchen her.
15 Leűte, welche mager ſind,
Mőgen hiz' und arbeit leiden,
Kőnnen manche krankheit meiden
Seind beweglich und geſchwind,
Taugen zu frieden, und taugen zu ſtreiten.
20 Fete die mőgen noch lauffen noch reiten.

3.

Drűm nűzet magerkeit dem alter und der jugend
Befűrdert fleiß und tugend:
Ich bin ſehr hoch ergezt:
Daß ſie ſich mildiglich in meinen leib geſezt:
25 Wenn jezund mein geiſt und muht
Wil nach lob' und ehre ringen,
Und ſich auß dem ſtaube ſchwingen,
So iſt ſchon die werkſtat gut [S. 142]

Under Minerva nach künſten zu ſtreben,
30 Oder bei Mavors in waffen zu leben.

4.

Man wendt hergegen ein, daß wir zu lachen haben,
Dergleichen dörre knaben
Sind bleich und ungeſtalt,
Und ſcheinen vor der zeit in ihrer jugend alt:
35 Nun geſezt es ſei ihm ſo,
Schönheit iſt der wolluſt zunder,
Pracht und thorheit ſchleicht darunder;
Eben dieſes macht uns froh,
Daß wir in ſolchen gefahren nicht ſchweben,
40 Sondern uns mögen der tugend ergeben.

5.

Das zarte weibesvolk mag wol nach ſchönheit trachten;
Und ſich drum höher achten, [S. 143]
An männern ſtehts nicht fein,
Den jene ſollen ſchön, und dieſe häßlich ſein.
45 Einem, dem die ſtirne gleißt,
Der ſich wie die Damen ſchmüket,
Wird erweißlich aufgerüket
Wenn man ihn ein Gretgen heißt.
Häßligkeit reizet zu männlichen thaten,
50 Abſalon, dünkt mich, iſt übel gerahten.

6.

So bringt dan fetigkeit den menſchen kein gedejen,
Das kind der gaſterejen
Die tochter fauler ruh
Sie ſchwächet das gemüht', und legt dem leibe zu.
55 Edles Sparta, habe dank
Daß du keinen diken knollen
Dulden oder leiden wollen [S. 144]
Dieſes war ein feiner rank:
Magerkeit bleibet noch immer geprieſen
60 Welche ſich längsten lobwürdig erwieſen.

7.

Schaut nur die månner an die hier die welt bezwungen,
Und ſo viel ſieg' errungen
Mit kůnheit und vernunft,
Iſt wol ein diker wanſt in ſolcher heldenzunft?
65 Sehet auf der Weiſen ſchaar,
Die ſchier übermenſchlich worden,
Nemt ihr unter ihrem orden
Eines feten maſtbauchs war?
Darum beſchließ' ich, und ſinge wie oben:
70 Magerkeit bleibet wol immer erhoben.

Ein anderes:

In welchem der Wiederhall auſſer dem Verſe:

DIe Burg auf diſem Hügel,
Von Roſen her genant,
Hielt einſt der Herrſchaft zůgel [Sp. S. 41]
In alzu ſchwerer hand:
5 Seit daß ſie den ließ fahren,
Und ſich dem Volk' ergab,
Gehn von drei hundert jahren
Jezt kaum mehr zehen ab.

Man ſchaut die diken mauren,
10 Die ſchwankes ebheů ziert,
Noch abgebrochen dauren,
Daß ſich kein ſtein verliert,
Die dunkelgrůnen dannen
Stehn an der zinnen ſtat,
15 Die nun zu ůbermannen
Kein Menſch gedanken hat.

Hier, wo vor alten tagen
Ein Zwingherr hat gewohnt,
Der, wie es noch kan ſagen,
20 Des Landvolks nicht verſchohnt,
Wo Frauen ſich gefunden
Von ſtolzer adelszier,

67 orten

Da hat zu diſen ſtunden
Nur Echo ihr kwartier.
25 Ich komm' herauf gegangen, [S. 42]
Und ſuche raht von dir,
Lufttochter, mein verlangen,
Laß dich ja bald herfür:
Sol ich zur Moſel ziehen,
30 Ein Hofmann dort zu ſein,
Und hier die auen fliehen,
Stimt dein gutachten ein. E. Nein.

Daß dir der Hof entgegen,
Tuhſt du mir deütlich kund: E. Ich kund.
35 Nun ſag auch mir deßwegen
Die urſach' und den grund. E. Rund.
Sind etwan meine Sitten
Von nicht gar feinem halt? E. Halt.
Iſt mir der Muht beſchnidten,
40 Und meine bruſt zu kalt? E. Alt.

Ich habe vierzig jahre
Zwar hinder mich gelegt,
Da doch, wie ich gewahre,
Mein Geiſt noch flammen tregt. E. Regt.
45 Er würde ſich erneüen,
Solt' ich nach hofe gehn,
Und täglich mich erfreüen, E. Reüen. [S. 43]
Sol diß ſo ſchnell entſtehn. E. Elend ſtehn.

Laß mich verſtändlich wiſſen E. Endlich wiſſen.
50 Wormit würd' ich geplagt?
Müſt' ich die freiheit miſſen,
Die oft der Hof verſagt? E. Er ſagt.
Die Freiheit ſolt' entweichen,
Hab' ich es recht gefaßt? E. Faſt.
55 Kein ſchaz mag ihr doch gleichen,
Noch fürſtlicher Pallaſt. E. Laſt.

Was kan mehr ſchmerzlich ſchneiden? E. Neiden.
Was ſezt es, ſo man kan

Ein hohes Amt bekleiden? E. Leiden.
60 Drükt diß schier jederman? E. Hier jederman.
Ein Markt von solchen wahren
Ist nicht nach meinem sinn';
Ich laß' ihn unerfahren. E. Fahren.
Und ziehe nimmerhin. E. Immerhin.

Er preiset das Schwarze. [S. 44]

1 WAn ich besingen sol, was mir ergezung bringt,
So ist es Schwarz und Braun, dem dises Lied erklingt.
Erlaubt mir, daß ich mich ein wenig lustig mach':
Ein jeder preiset gern' ein' angeneme Sach'.

5 Ich haft' an schwarzer farb', und bin ihr billich hold:
Ein schwarzes Erdreich ist mehr wert dan rohtes Gold,
Es bringet korn und wein: Gold dienet nur zur pracht,
Durch seinen stolzen glanz wird niemand satt gemacht.

Schwarz ziert des Menschen leib, ein schwarzes Augenpaar
10 Schmükt eine Jungfer wol, deßgleichen schwarze haar:
Helena war ja auch mit solchen ausgeziert;
Sonst hätte Paris sie gewißlich nicht entführt.

Wol mir, und mehr als wol, daß auch mein liebstes Kind [S. 45]
Sich in der schönen zahl des braunen Volks befindt!
15 Ihr schwarzes Augenliecht zündt meine kohlen an,
Daß mir die Liebe stets das herz erwärmen kan.

Schwarz ist durchgehends schön': Ein sauber schwarzes Kleid
Ziert beides Mann und Weib, und führet freüd' und leid:
Was kan auch schöner sein, dan ein kohlschwarzes Pferd,
20 Die farbe nur allein ist hundert tahler wert.

Die schwarzen Kirschen seind bei ärzten hochgeacht,
Ihr wasser hat die red' halb todten wiederbracht:
Schwarzbraune Negelein die riechen herrlich wol,
Ach hätt' ich ihrer nur den ganzen garten voll.

25 Der braun' und schwarze Wein hat freüdenreiche kraft;
Drum liebt ihn Bacchus sehr samt seiner bruderschaft,

Mars ſt den ſchwarzen auch mit hulden zugetahn,
Dieweil das pulver ſchwarz, ſo er nicht miſſen kan.

Auch Phebus liebt das ſchwarz', und braucht es immerzu, [S. 46]
80 Die ſchwarze Dinte hat bei ihm ja keine ruh:
Ihr andre Farben ihr, roht, grühn, gelb, blau, und weiß,
Weicht etwas hinder ſich, dan ſchwarz behelt den preis.

Ach ſchwarz, du edles ſchwarz, du immer ſchöne zier,
Mein herze hat allein zu dir luſt und begier:
85 Mein auserwehltes ſchwarz, ich bleib' in dich verliebt,
So lange nur mein leib dem leben wohnung giebt.

Der Tod hat endlich nichts an dieſer liebesbrunſt,
Dan wer mich überlebt, der tuht mir noch die gunſt,
Und ſcharret meinen leib in ſchwarze erden ein,
40 Wan mein verliebter Geiſt wird ausgeflogen ſein.

Auf die liederlichen Hochzeitreimer. [S. 50]

ALlwich wagt es mit der Greten:
Ei ſo komt, ihr Schmauspoeten,
Macht die Hochzeit lieder gut,
Zeiget eüers geiſtes flammen,
5 Reimet lang und kurz zuſammen,
Hoh und nieder, ſchuh und hut.

Kommet her, ihr Reimenbinder,
Ihr der Muſen Hurenkinder,
Stimmet eure ſakpfeiff' an,
10 Singet eure ſchöne frazen,
Welcher wollaut maüſ' und razen
Uber gift verjagen kan.

Ohne dieſe holde ſachen,
Wil man nicht mehr Hochzeit machen,
15 Hymen liebt die dichterei,
Hymen leßt euch nun entbieten, [S. 51]
O ihr Helikons Banditen,
Daß er euer Schuzherr ſei.

Laaſſet nur den Phôbus murren,
20 Und mit ſeinen Dirnen ſchnurren,
Spottet ihr der kaalen kunſt;
Dichtet ihr, wie ſich es fûget:
Wan es nur die Braut vergnûget,
So vergnûg' euch ihre gunſt.

25 Seid auf hohes lob befliſſen,
Machet euch wol kein gewiſſen,
Wan ihr lûget, daß es kracht:
Tuhn es oft Poetengeiſter,
Warum nicht die Pritſchenmeiſter,
30 Die man kaum fûr redlich acht?

Wer die waarheit wolte ſagen,
Wûrde keine beut' erjagen;
Beſſer dient der heuchel ſchein:
Laßt es gehen, hinken, traben,
35 Wie es nur die Welt wil haben,
Dan ſie wil betrogen ſein.

Singt von Rittern, ſchreibt von Helden, [S. 52]
So von Ahnen was zu melden,
Rûhmet tugend, ehr' und ſtand,
40 Macht aus bâlgen zobelheute,
Und aus Schurken Edelleute,
Iſt uns gleich die art bekant.

Lobt die jungen mit den alten,
Lobt des Breutgams wolverhalten,
45 Wan ihn ſchon Franciſca brennt:
Preiſt der Braut keuſchfromme ſitten,
Wan ſie gleich im Venusſchlitten
Schon ein eiſen abgerennt.

Lebet wol, ihr Schmauspoeten,
50 Und genieſſet der Paſteten,
Als des lohns der ſchmeichelei:

Wolt ihr, euch noch mehr zu laben,
Teil am Hochzeitpfeffer haben;
Greiffet zu, es ſteht euch frei.

Uber ein pokennaſiges Hochzeit paar. [S. 53]

LUſtig auf dem Hochzeit leben,
Lache ja heut' jederman,
Da ſich gleiches gleichem geben,
Und ſo fein verknüpfen kan:
5 Rumbold mit der Tüpfelnaſen
Traut das Schattenelſelein:
Waarlich kein paar Merzenhaſen
Kônt' einander gleicher ſein.

Was ſich gleichet, ſtellt zuſammen,
10 Wie das waare ſprûchwort laut:
Dieſes Paar iſt gleich von ſtammen,
Dieſes Paar iſt gleich von haut:
Ihre leibs- und lebensgaben
Machen ſie doch nicht ſo ſtolz,
15 Als daß ihr geſicht durchgraben
Wie ein ſchôn pantoffelholz.

Solche zier iſt ohne ſchminke; [S. 54]
Sagt man aber ûberlaut,
Meine harte gleichnuß hinke,
20 Dan ein holz ſei keine haut;
O ſo ſol uns Naſo ſcheiden,
Der die Liebeskunſt erdacht,
Welcher kein Geſicht mag leiden,
So kein Anmal lieblich macht.

25 Zwar wer fraget nach dem ſchwâzen,
Wan der Neid die zunge fûhrt!
Iſt ein holz nicht mehr zu ſchâzen,
So das eiſen außgeziert,
Wo die kunſt zu ſeinem preiſe,

Ueberschrift. pockenmaſiges

30 Krauſes laubwerk eingebracht,
Als ein bret, das ſchlechter weiſe,
Nur der hobel glatt gemacht?

Unſre zwei Verliebte ſchauen
Selbſt ſich in einander an,
35 Keines darff dem glaſe trauen;
Dan der åhnlich' Ehgeſpan
Kan es viel gewiſſer zeigen,
Wie geſicht und ſtirne ſteht:
Ach! diß wird die herzen neigen, [S. 55]
40 Wan es an die blike geht.

Nun die neuverlobten leben
Lang in lieber einigkeit:
Sol es ein gefechte geben,
Ei ſo wird der kazenſtreit
45 Ihnen wenig ſchaden bringen,
Als der nur die någel ſpizt;
Dan es iſt vor ſolchen dingen,
Beider Antliz ſchon zerrizt.

Soldatenlied:
Uber ein Trompeterſtůklein.

SA! luſtig und friſch, ihr Landesleut' ihr,
Der Winter verſchwindet, der Frůhling iſt hier,
Der ruffet uns aus dem Winterkwartier,
Und fůhret uns an der Maaſe Revier.

5 Die Trommel ertônt, die Pfeiffe die ſingt, [S. 56]
Schalmeien, Trompeten, und Pauken erklingt,
Ei ſchauet, wie friſch die fahne ſich ſchwingt,
Daß billich das Herz für frôligkeit ſpringt.

Der Frůhling iſt hier, Mars ziehet zu feld,
10 Es freuet ſich mancher ehrliebender Held,
Dem kriegen jezt mehr dan wiegen gefellt,
Da Dapferkeit ſich zur tugend geſellt.

36. Ehegeſpan

Wer führet nun bald diß redliche Heer?
Der trefflichste König kömt über das Meer,
15 Er ordnet den zug, er züket das Wehr',
Und gehet voran: Wen freut es nicht sehr!

Marschire dan drauf, du dapfere schaar,
Dergleichen vor diesem beisammen nie war:
Ein ehrlicher Krieg kennt keine gefahr,
20 Der Himmel verspricht ein siegendes jahr.

Uber eine Reise in das Veltlein. [S. 57]

MEulich, als des Rhätus land,
Von mir war durchreiset,
Und der Fels sich wieder fand,
So den luftsprung weiset,
5 Den ein frecher Hirsch getahn,
Traff mich Phöbus plözlich an
Mit den güldnen haaren,
Die noch taunaß waren.

Pfeil und Bogen, was versehrt,
10 Hielt er in den händen,
Und die Harffe wie verkehrt
Hieng ihm auf den lenden:
Mund und augen machten klar,
Daß er etwas stuzig war,
15 Wie ich auch vernommen,
Da der anspruch kommen.

Guten tag und rechten sinn, [S. 58]
Ausgerissner Schühler!
Wie so hizig auff gewinn,
20 Da das jahr schon kühler:
Loket dich der Maja Sohn
Erst noch jezt zu meinem hohn'
In Cyllene Rizen,
Von des Pindus Spizen?

25 Ja der falsche Flügelfuß

Mit den krummen hånden
Zeigt dir ſeinen ůberfluß,
Dich darmit zu blenden;
Da hernach der ſchlaue Gaſt
30 Dir entfůhret, was du haſt
Was ſchon viel' erfahren,
Wird er hier nicht ſparen.

Ei fůrwaar ein ſchôner trit
In den handelsorden!
35 Bringt diß Schild und Adel mit,
Der dir durch mich worden?
Haſſest du die faule ruh,
Ziehe gar auf Meiland zu,
Suche mit Soldaten [S. 59]
40 Kurzweil' und Dukaten.

O Apollo, meine nicht,
(Sprach ich auf ſein klagen)
Daß ich auf gewinn erpicht
Deiner mich entſchlagen:
45 Hermes iſt doch nur mein knecht;
Du beheltſt das Oberrecht:
Durch mein ganzes Leben
Bleib' ich dir ergeben.

Ich bin noch kein Handelsmann,
50 Wann ich mich mit ſachen,
Die mein haus nicht miſſen kan,
Wil verſehen machen.
Maro preiſt den Bůndtnerwein
Diſen kauff' ich im Veltlein,
55 Der zum verſe ſchreiben
Mir das bluht ſol treiben.

Kônnt' ich etwan auch darbei
Ein ſtůk Gelds erhaſchen,
O ſo blieb' es zweifels frei

60 Nicht in meiner taſchen;
Kunſtgeråht' und Seitenſpiel, [S 60]
Und der Bůcher noch ſo viel
Můſten ſtraks es haben,
Als geſtiffte gaaben.

65 Phôbus, als er dis vernam,
Stellte ſich zu frieden,
Daß er milder, dan er kam,
Von mir weg geſchieden.
Sa! ſo trink' ich Welſchen wein,
70 Singe drauf was Deutſches drein:
Phôbus mag es fůgen,
Den ich muß vergnůgen.

Sapinus.

Sapinus durft' einmal bey Standsperſonen ſpeiſen,
Die viel Erfahrenheit in Weltgeſpråchen weiſen.
Von Rom erzåhlte Der, und Jener von Madrit;
Sapinus hielt es ſtets aus ſeinem Lande mit.
5 Man ſprach: „Der Gallier hat viele Kriegeshaufen,“
Und er: Man ſieht mein Vieh zu großen Scharen laufen.
„Hůningen, fuhr man fort, iſt nun auch feſt gemacht;“
Er ſprach: Mein neues Haus im Dorfe ſteht mit Pracht.
„In Hungarn, hieß es, iſt der Türk' aufs Haupt geſchlagen;“
10 Er ſprach: Mein brauner Stier kann ſieben andre jagen.
„In England, hôrt man, ſey ein Hochverrath entdeckt;“
Mein Senne, ſpricht er, hat mir Kåſ' und Schmalz verſteckt.
„Das Meer hat jüngſt ein Schiff mit Mann und Maus verſchlungen;“
Er klagt: Die Scheckenkuh iſt kürzlich mir entſprungen.
15 „Hannover ůberlåßt Venedig tauſend Mann;“
Er ſagt: Die Metzgerzunft ſchreyt mich um Schlachtvieh an.
„Nun darf ſich unſer Fürſt nicht mehr um Erben quålen“;
Er ſpricht: An Kålbern kann ich heuer achtzig zåhlen.
„Der Großfürſt von Florenz iſt unermeßlich reich.“
20 Er ſpricht: In unſrem Land kommt mir auch Keiner gleich.
So ging es immer fort. Es låſſt ſich leicht erachten,

Wie ſehr die Uebrigen des Alpgeſandten lachten.
Sapinus zeigt, daß er wohl vaterländiſch iſt,
Weil er zu Baden auch des Kuhſtalls nicht vergißt.

Phyſiognomik aus den Ohren.

Man erkennet an dem Ohr eines jedes Art und Sitten;
Doch viel beſſer, wenn es ſchon durch den Henker abge-
ſchnitten.

Ueber das Bildniß eines artigen Tôchterleins.

Was iſt dieſes für ein Bild, das mit ſolcher Zierde prahlet?
Iſt denn hier ein Engelein mit dem Pinſel abgemahlet?
Nein, die Kleidung weiſt es anders. Nun was mag es ſonſten
ſeyn?
Es iſt meines liebſten Freundes wunderſchônes Tôchterlein.
5 Schaut doch, wie des Künſtlers Fleiß der Natur ſo nahe
gehet;
Denn wenn dieſes holde Kind neben ſeinem Bildniß ſtehet,
So bedünkt mich das Gemåhlde mit dem Leben angethan,
Und die Magdalena ſelber ſchau' ich für gemahlet an.

Anmerkungen.

Dichterische Versuchgabe.

Erstes Buch.

Verſuchgabe (so, nicht Versuchsgabe, wie Baechtold in seiner Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz durchgehends schreibt) heißt ‚Kostprobe' — *den Liebhaberen Poetiſcher Früchte aufgetragen.* Der Name wird in der Vorrede motiviert, wo das Bild weiter ausgeführt wird (S. 4f.). In dem *„Uber Johann Grobens Verſuchgabe“* überschriebenen Epigramm (Sp. S. 148) werden diese Jugendgedichte *die vorſchmaksbiſſen* genannt, sich selbst nennt der Dichter dort *die junge Köchin.* Ein anderes ähnliches Bild findet sich Vg. 2, 1. *Verſuch* ‚Kostprobe', *verſuchen* ‚kosten, schmecken' (von Essen und Trank) war im 17. und 18. Jahrhundert üblich (DWB XII, 1, 1833), und ist in der schweizerischen Volkssprache immer noch gebräuchlich (Schweiz. Id. 7, 207, 224 f.). Auch in dem Namen der Gedichtsammlung Hallers *Versuch Schweizerischer Gedichten* (1732) meint das Wort *Verſuch* gewiß ‚Kostprobe', nicht, conatus' ,wie es wohl allgemein verstanden wird. Die letztere Bedeutung dürfte aber sonst meist vorhanden sein, so z. B. in dem Namen, den v. Hagedorn seinen Gedichten gab *Versuch in poetischen Fabeln* (1738) und in den Namen der Lehrbücher, wo das französische essai sur (de) z. T. wohl auch das engl. essay und das lateinische specimen den deutschen Schriftstellern das Muster abgegeben haben (DWB XII, 1, 1825).

1, 7[1]). Vgl. Opitz: *Daß ich der ungleichheit der meinungen nit gedencke, daß dieſem jenes, jenem dieſes geſellt, und einer Roſen, der ander Dörner lieſet.* Teutsche Poemata, Dedicatio, Witkowskis Ndr. S. 9. Auch sprichwörtlich *Was einem Liebt, das leidt dem andern.* Schottelius, Sprichw. S. 1141.

2, 3 f. Vgl. Rachel, Satiren VIII, 493 ff. (Dreschers Ndr. S. 124). — 5 f. Vgl. Owen II, 1: Carmina non multis nostra placere volo. / Sat mihi sunt pauci lectores . . .

5. Nach Martial IV, 83; vgl. Vg. I, 23. II, 36.

8, 3 f. Vgl. das sprichwörtliche *saufen wie ein Stier, wie eine Kuh* u. ä. DWB V, 2549.

9. Variation eines seit Martial beliebten Themas; vgl. z. B. Paschasius, Epigr. I, 37 (Tom I, Sp. 1136 in der Folioausgabe de Trévoux, Amsterdam 1723).

10, 1. Vgl. *Die Hoffart kommt von nichts als von der Hofart her* Georgii

[1]) Die Zahlen beziehen sich auf die Nummer des Gedichtes, bzw. die Verszeile des betreffenden Gedichts.

Martini Deutsche Epigrammata und Sonette 17, 1, S. 14 (Bremen 1654). — **4.** *ſtraks den eſel zäumet:* vgl. *glī, bald uf-em Esel sīn*, leicht, schnell ins Schmollen, in Zorn geraten' Schweiz. Id. I, 515; ferner Els. Wb. I, 73.

11. *Witwerkapen:* Vgl. Sp. S. 204; Rachel, Satiren I, 102; Lauremberg, Scherzgedichte II, 596; ferner DWB V, 192.

13. Beziehung zu Horaz, Oden II, 9?

14, 1. *mit glůkesbliken* ‚mit gnädigen Blicken der Fortuna', ‚mit Glück'? Vgl. *Gottes gnadenblik* Vg. I, 82; man denke aber auch an die „Augen" der Würfel und der Spielkarten.

19. Nach Martial III, 55. *Höfling* = Cavalier ist eine Zesensche Neubildung; s. Harbrecht, Philipp von Zesen als Sprachreiniger S. 26.

20, 1 f. Vgl. Owen I, 158 und Opitz, Teutsche Poemata Nr. 100, Witkowskis Ndr. S. 114, ferner von Waldberg, Renaissance-Lyrik S. 153 f. Das Epigramm dürfte von Martial VIII, 49 angeregt sein.

21, 1. Laverna war im Altertum die Schutzgöttin der Diebe.

22. Vgl. Matth. 10, 16 und das inhaltlich übereinstimmende Epigramm Logaus III, 10, 7 (BLV S. 594).

23. Nach Martial IV, 83; vgl. Vg. I, 5. 3 *daß das glůk ſein tugendbrot* verstehe ich nicht; vielleicht ist für *ſein* vielmehr *kein* zu lesen.

24, 1—4. Vgl. *Wenn Soldaten und Studenten reisen, ist gewöhnlich schlecht Wetter.* Fischer, Wb. V, 1904. — 7. Brief des Judas 12.

27, 4. *dublen: duble* auch *double* und *dublone* geschrieben, eine italienische (und spanische) Goldmünze (DWB II, 1486).

28. Vgl. Gryphius, Epigr. II, 70 (BLV S. 404).

29, 4. *mit den Stunden*, zugleich mit der Zeit.'

31. Vgl. Owen VIII, 80.

32. *mit dem großen Meſſer (auf)ſchneiden* im Sinne von ‚prahlen', ‚lügen', ‚aufschneiden' (DWB VI, 2126 f.); in südd. Volkssprache immer noch gebräuchlich.

33, 4. Vgl. das weitverbreitete Sprichwort: *Unkraut verdirbt nit, es keme ehe ein platzreg drauff.* Franck (1592), 75 a u. a. (Wander IV, 1463 f.).

35. Vgl. *Ein hürisch weib kennet man bei irem unzüchtigen gesicht, und an iren augen.* Sir. 26, 12.

37. *In vino veritas!* 3. *Weinman* hier wohl fingierter Name des „inwendigen Malers", des Säufers, wie etwa *Zechmann* Sp. S. 185; vgl. auch *Hochmann* ibd. S. 197.

39. Beliebtes Thema. Vgl. etwa Logau I, 7, 98; Martini Kempii *Tugend allein macht Aedel* in den Poetischen Lust-Gedancken S. 140 (Jena 1665); Morhof, *Der Adelstand* in den Teutschen Gedichten S. 395 (Kiel 1682); Zinckgref, *Was der recht Adel sey*, Braunes Neudruck S. 55; vgl. ferner Vogt, Der Bedeutungswandel des Wortes *edel* (Rektoratsrede, Marburg 1909); humoristisch-ironisch wird das Thema von Sacer behandelt in seiner Schrift Reime dich . . . Kap. XVIII, S. 43 ff.

43. Vgl. *gelt regiert die welt.* Franck I, 38 a; *Gut und Gelt, herrschet die Welt.* Georg Henisch, Teutsche Sprach- und Weißheit 1797 (Augsburg

1616); *Wan das Geld redet so schweiget alle Welt.* Schottelius, Sprichw. in seiner Ausführl. Arbeit S. 1145; vgl. auch Egenolff (1560) Bl. 299 a und das lat. Sprichwort *Pecuniae obediunt omnia.*

44. Vgl. Gryphius, Epigr. II, 23 (BLV S. 396).

46, 3. *federheld* = *federhans* ‚Feigling'; DWB (III, 1401) kennt das Wort nur in der Bed. ‚elender Scribent'.

47. Vgl. Martial V, 9 und Ausonius, Epigr. LXXX (ed. Peiper, Leipzig 1886, S. 342). 1 *Stoicus, die . . .* „ein Stoiker, einer von denen, die . . .". 3. ‚denen er an den Puls fühlt'.

48. Vgl. Owen VI, 44.

49. Vgl. Paschasius, Epigr. I, 83 (Tom I, Spalte 1143). 1. ‚*zwingest du die vers*': zum Ausdruck vgl. Rachel, Sat. I, 14 und Dreschers Anm. dazu im Neudruck.

50. Derselbe Gedanke bei Gryphius, Epigr. II, 49 (BLV S. 400) und bei Rist, Poetischer Lust-Garte O 8 a, dessen Gedicht wohl das Epigramm Grobs angeregt hat. Allen zugrunde liegt aber Owen XI, 59 (vgl. Owen I, 45 und III, 191).

52. Nach Ausonius, Epigr. XXIII, 4 (ed. Peiper S. 422). 4. *Gedörrte stabwurz:* vgl. etwa *Fingerkraut* Rachel, Sat. I, 130, ferner, freilich mit anderem Sinn, die „humoristischen" Pflanzennamen *Nabelkraut, Knabenwurtz, Ständelwurtz* u. dgl. bei Weckherlin, Gedichte BLV II, S. 430 f., die von Logau II, 4, 24 nachgeahmt wurden, und *guldenkraut* bei Grob, Vg. I, 58.

55, 2. „beides steht einem alten Manne gleich gut (d. i. ebenso wenig) an."

58, 4. *guldenkraut:* Vgl. Anm. zu 52, 4.

59. Vgl. Sacer, Kap. XLVIII, S. 116 f.

61. Nach Martial XI, 67.

62, 1. *Geldes freundſchaft: freundſchaft* ‚Liebe' (vgl. *Mammonsliebe* 4). — 3. *freundſchaft,* ‚Verwandtschaft'.

63. Dieselbe Bosheit bei Johann Matthias Schneuber, Gedichte (Straßburg 1644) S. 367.

67. Vgl. unsre Einl. S. 37 und DWB IV, 1, 2, 4331.

68. Vgl. *Lieb, wiltu geliebt sein* Egenolff (1560) Bl. 325 a; *Lieb und Treu wird durch Lieb und Treu erkauft* Schottelius, Sprichw. S. 1121, ferner Owen II, 104 und Tscherning, Deutscher Getichte Früling S. 315. Die Urquelle der Sentenz ist Seneca: Si vis amari, ama. — 4. *Schnarcher* ‚trotziger, grob auftretender Mensch' Fischer Wb. V, 1033.

69. Vgl. den weitverbreiteten Namen der Krankheit: *der reichen Leute Siechtage,* z. B. Pauli, Schimpf und Ernst, Boltes Ausg. (1924) I, Kap. 44 (S. 34).

70. 1. *rauhe:* in Grobs Aussprache *rauche!* 4. *Windverkaufer* als Schimpfwort bei Rachel, Sat. I, 149; vgl. holl. *wind verkoopen,* durch den Schein

etrügen wollen', alles nach dem lateinischen fumum vendere ‚Wind machen', ‚leere Redensarten brauchen' (auch bei Martial); vgl. DWB VIII, 239.

71. Nach Owen V, 119? Vgl. auch: *Wer leichtlich glaubt, wird leichtlich betrogen.* Agricola (1558) Bl. 15 b. 4. *in oſtermonat:* sonst *in den April schicken.*

75. Vgl. *Schweigen ist fůr Unglůkk gut.* Schottelius, Sprichw. S. 1125. 1. vgl. namque tacere / Tutum semper erit: praesertim ut saecula nostra . . . Scaliger, Poemata omnia, ed. Commelinus (1600) S. 71, bei Sacer, „Reime dich" zitiert und übersetzt: *Denn Schweigen schadet nicht. Voraus bey diesen Zeiten . . .* S. 46.

76. Vgl. Owen II, 42 und Anm. zu Vg. I, 67. 2. *rindertrůnk:* DWB führt nur diese Stelle an.

77. Vgl. Nulla tam odiosa narratio est, quam sui ipsius (sprichwörtlich) und *Eigenlob — Narrenprob,* Simrocks Sprichw. 6548.

78. Vgl. Mutum dato. Cui des, videto. Cato, Disticha, Prologus 16, 17; ferner Owen V, 122.

79. Vgl. das lat. Sprichwort: Bis dat, qui cito dat. Grobs Epigramm ist wohl davon angeregt; vgl. indessen auch Owen III, 65, V, 49 und IX, 72, sowie Rist, Poetischer Lust-Garte D 8 a. Die äußerste Quelle des Sprichworts ist Publilius Syrus (266. Sentenz).

81. Nach Martial IV, 6. 4. *ſeind oft Schelmen in der haut:* vgl. *er steckt in einer bösen Hut ‚ab omni pietate alienus est',* Schweiz. Id. II, 1775; *Er stekt in keiner guten Haut,* Schottelius, Sprichw. S. 1118; ferner DWB IV, 2, 707.

84. Vgl. *Wenn Hoffart und Dummheit einander heirathen, so haben sie ein Töchterlein, das heißt Narrheit.* Wander II, 717, Nr. 129.

86, 1 f. Vgl. Owen I, 13.

87. Vgl. Vino tempera. Meretricem fuge. Trocho lude. Aleam fuge. Catos Disticha, Prologus 22, bzw. 25, 36, 37, und Georgii Martini, Deutsche Epigrammata 11, S. 12; ferner Dives eram dudum, fecerunt me trian udum: alea vinus venus; Tribus his sum factus egenus. Binder, Medulla proverbiorum latinorum I, 351; II, 820; Tscherning, D. G. Früling S. 255.

88. Vgl. Logau I, 1, 97.

89. Vgl. Gryphius, Epigr. II, 100 (BLV S. 410) und Wernicke III, 52 (Pechels Ausg. S. 240).

90. 4. *im marterbuche:* im Buch von den Märterern, im Passionale.

91. Vgl. *Ohne Freunde leben ist nur ein halbes Leben.* Wander I, 1192 Nr. 435.

92. Vgl. *Des Morgens sieht man, ob der Tag will schön werden.* Wander III, 724, Nr. 30.

93. Die Anregung Matth. 6, 24 (Luk. 16, 13).

94, 4. *das tugendſchifflein:* Ueber die in der Literatur des 17. Jahrhunderts sehr beliebte Metapher der Schiffahrt s. von Waldberg, Die galante Lyrik S. 92 f.

98. Vgl. unsre Einl. S. 11.

100, Ueberschrift. *geschossen* ,närrisch, fatuus ,ineptus', DWB IX, 44 1. *segelhaus* auch bei Harsdörffer; gewöhnlicher in der damaligen Literatur ist *Fichtenhaus* (bei Opitz, Rachel u. a.); dieses geht auf das *pinus* der römischen Dichter (Ovid, Tibull, Vergil) zurück.

101. Vgl. *Wenn die Fische gefangen sind, wird das Netz weggeworfen.* Wander I, 1036, Nr. 201.

102. Ein in der zeitgenössischen Dichtung sehr fleißig behandeltes Thema. Vgl. *Der ist reich gnug der im benügen lasset,* Agricola (1558) Bl. 61 b und *Der hat genug, der im benůgen laßt,* Egenolff, Bl. 78 b; in der Dichtung: Logau II, 2, 99; Sieber, Poetisierende Jugend (Dresden 1658) S. 350; von Hofmanswaldau „Lob der Vergnügung" in den Vermischten Gedichten S. 35 f. (Deutsche Uebersetzungen und Gedichte Breslau 1700): *Vergnůgung ist allein das Reichthum der Gemüther; Der bleibet ewig arm, des stets nach mehrem tracht;* Rist, Poetischer Lust-Garte P 4 b: *Der hat alles genug, der sich lesset vergnügen,* besonders den Schluß: *Nur dem ist gnug beschert, Der mehr nicht, als' er hat, zu haben ihm begehrt;* s. ferner Levy, Martial und die deutsche Epigrammatik S. 36 ff.

104. Nach Gryphius, Epigr. II, 51 (BLV S. 401)? Derselbe Witz bei Owen IV, 158. Vgl. auch Logau, Zugabe 110 (BLV S. 424).

105. Nach Martial V, 52.

107, 9. „Dieses in der Gegenwart des Betreffenden; wendet er dann den Rücken zu . . ." Dasselbe Thema behandelt in ähnlicher Weise Rachel, Sat. VII, 589 ff.

108, 3. Ueber *Höflings* vgl. Anm. zu Vg. I, 19.

112. Die dem DWB (X, 1, 2557) zufolge nur „im Mhd." erhaltene Bed. ,Gasthaus für fremde, arme oder Pilger,' ist bei *spital* hier vorhanden. Die Menschen sind arme, kranke Pilger auf der Fahrt von diesem Elend nach ihrer rechten Heimat — das herkömmliche, beliebte Bild; vgl. das folgende Epigramm! Das Bild begegnet schon bei Cicero: et ex vita discedo, tamquam ex hospitio, non tamquam ex domo. Commorandi enim natura devorsorium non habitandi dedit. De senectute 84. Vgl. Hofmanswaldau:

Was ist die Welt, und ihr berühmtes Gläntzen?

— — — — — — — — — — — — — —

Ein schön Spital, so voller Kranckheit steckt.

„Die Welt", in den Vermischten Gedichten S. 46, D. U. u. G. 1700. Vgl. auch Logau III, 4, 90.

114. Von Gryphius, Epigr. II, 56 (BLV S. 401 f.) angeregt? Vgl. unsre Einl. S. 41 f.

115. Vgl. Martial XI, 44. 3. *ein* = ,einleuchten'.

117. 1. *Lionerwein:* süßer Wein aus Lyon.

121. Von Owen IX, 3 angeregt? Vgl. Logau I, 4, 41.

122. Vgl. Ex Africa semper aliquid novi. Desid. Erasmi Rotterdami Adagiorum Epitome. Leipzig 1677, S. 431.

123. Ueberschrift. Vgl. *weil dieselbe* [die Stadt Paris] *von meisten Eine*

kleine Welt, Compendium orbis terrarum. Un aultre Monde. Un petit Monde. Un abregé du Monde genennet wird. Philander von Sittewald, Gesichte, Deutsche National-Litteratur S. 31. Dieser Vergleich ist aber älter. Vgl. *Man hat die Stadt Pariß gleich für sich im gesicht, die einer Welt gleich ist.* Beckmanus, Accessiones Historiae Anhaltinae. Zerbst 1716, S. 180 (aus dem Jahre 1596).

127, 4. D. h. die *Engelſachſen* und die *kreide* kommen für die Erklärung des Namens *England-Albion* nicht in Betracht; *kreide* = ‚Kreidegebirge', ‚Kreidenfels' (an der Südküste)? Vgl. was in Lohensteins Arminius von der Engländerin gesagt wird: *sie scheinet: daß sie aus den weissen Felsen der Kreide-Bergen ihres Albions gehauen sey, weil sie nichts geistiges an sich* hat (II, S. 1022). Zugleich mit witziger Anspielung an die Kreide der Krämernation? — In den Worten *weiſſen Engels bildern* klingt wohl Opitzens *Du schônes, weisses, englisches . . . bildt* (Buch von der d. Poeterei, Witkowskis Neudruck S. 33) nach.

129, 1. *Paradis der welt:* So wird *das welsche Land* von Logau (I, 2, 61) und Frankreich von Tscherning genannt.

130. Gemeint sind die Wappen der verschiedenen Länder: v. 1 Englands, v. 2 der Niederlande, v. 3 Schwedens, v. 4 Frankreichs, v. 5 Deutschlands. Die Anregung verdankt Grob vielleicht Opitzens *Auff das Oesterreichische Wappen* in dessen Florilegium Epigrammatum S. 41, Gedani 1640. 7. *in harter kriegeszeit:* Die Worte beziehen sich auf die Feldzüge der Türken gegen Oesterreich und Polen in den 60er und 70er Jahren des 17. Jhs.

131. Vgl. *Die Einigkeit iſt der Schild, ſo uns nächſt Gott wider alle Feinde unſeres Vaterlandes bedecket;* Grob im Aufwecker S. 20.

132. Vgl. *das gelt iſt ein ſpan (oder die ſtårke) des kriegs,* pecunia belli nervus. G. Henisch, Teütsche Sprach- und Weißheit (1616) 69, 58; *geld ist des kriegs herz und ſeel* ibd. 72, 15; ferner: *Inſonderheit erhårtete die Erfahrung, daß das Gold die Spann-Ader einer Herrſchaft und im Kriege die Seene der Bogen, die Schneide der Schwerdter und der Schlüſſel aller Feſtungen wäre.* Lohenstein, Arminius I, 180 b; *spannader* = nervus. Die lat. Form dieses Gedankens geht auf Cicero zurück (Phil. V, 5).

136, 1. Nach Owen X, 87. 1. Vgl. Si vitam inspicias hominum, si denique mores . . . Cato, Dist. I, 5.

138. Die Vergleichung des grausamen Schulmeisters mit dem Henker war bei den Zeitgenossen Grobs beliebt; vgl. z. B. Rachel, Sat. IV, 237 f. und von Hofmanswaldau, Vermischte Gedichte S. 54 f. in den Deutschen Uebers. u. Ged. (Breslau 1700). — 2. Phalaris: der grausame Tyrann von Agrigent (571—554 v. Chr.). — 6. *der ſtaub:* d. h. der Bücher, des Schulzimmers.

140. Vgl. Paschasius, Epigr. IV, 82 (Tom I, Sp. 1191) und Rachel, Sat. VIII, 42 f.

142, 2. *herrenfarbe:* in Jacob Graviseths Heutelia ist von einem „*lacqueyen*" die Rede, der *in ſeines Herren Farb, oder Livrée iſt gehenckt worden* (S. 39).

16*

146. Vgl. Logau III, 1, 42.

147. Angeregt von dem Sprichwort *Wan einen das Waſſer ins maul gehet ſo wird er wol lernen ſchwimmen* (Schottelius, Sprichw. S. 1145; ähnlich im Simplicissimus (s. Martha Lenschau, Grimmelshausens Sprichwörter und Redensarten S. 85). — Das Thema herkömmlich, vgl. z. B. Martial IX, 98.

149. Nach Gryphius, Epigr. II, 45 (BLV S. 399)? Diesem zugrunde liegt Martial XII, 61.

150. In herkömmlicher Art nach Martial I, 3 und X, 1 (vgl. Levy S. 29 und 54) und Horaz, Epist. I, 20. — 1. Vgl. *So wiltu dennoch jetzt auß meinen Händen ſcheiden / Du kleines Buch* . . . Opitz, Teutſche Poemata 3, Witkowskis Ndr. S. 20 und: *Schlechtes Bůchlein, wilt du reiſen / nunmehr in die groſſe Welt* . . . Rist, Poet. Schauplatz S. 7.

Anderes Buch.

1, 4. *nachdruck*, der durch das zweite Pressen gewonnene Wein'; über *vorſchuß* vgl. Fischer Wb. II, 1672.

4, 4. *bazen waſchens:* Münzen wurden von Gaunern in Scheidewasser gelegt, wodurch Gold oder Silber abgelůst wurde (DWB XIII, 2236).

5. Das Sprichwort hat auch Rist zu einem Sinngedicht gereizt (Poet. Lust-Garte R 3).

6, 4. *Franzöſiſch geld:* ‚*die Franzosen*', ‚morbus Gallicus', ‚Syphilis'.

8, 5. Vgl. *Voller mund sagt des hertzen grund.* Egenolff (1560) Bl. 25 a.

10, 3. *erwerbet* l. *erwecket?*

11. Vgl. *Am Rieſel wird ein Elephant*
Ein Eſel an den Ohrn erkant,
Das Waſſer kennt man an dem Grund,
Den Menſchen zeigt ſein eigner Mund.

Sacer, Reime dich S. 150.

19, Ueberschrift. Gemeint ist wohl Hofmanswaldau, dessen Gedichte bekanntlich mit derartigen Bildern überladen sind. Unter den vielen Stellen käme vielleicht folgende zunächst in Betracht: [Die Brüste der Geliebten sind]

Zwey ſchnee-balln, welche doch unmöglich ſchmelzen können,
Womit das jungfern-volck der männer ſeelen ſchmeiſſt.

Neukirchs Sammlung II, 1 ff. Bergmann zitiert aber in seinem Aerarium poeticum (Landsberg 1675) aus ungenannter Quelle ein paar Verse, auf die sich Grobs Epigramm auch, und vielleicht eher, beziehen kann:

Die Brüſte ſind die Ballen,
von Liebes-Schnee gefallen,
damit Cupido spielet
und nach den Augen zielet — — (S. 531).

20. Vgl. *Donatus hat dem Jus den Hals gebrochen.* Wander I, 672, Nr. 1 und Logau II, 1, 28. *Donat* hieß ein zur Zeit Grobs allgemein benutztes Lehrbuch des Lateinischen.

24. Vgl. Logau II. Zugabe 32 (BLV S. 614).

25, 3. *Gestirnte frühlingsluft: gestirnt* ,mit einem Blütenstern versehen' DWB IV, 1, 2, 4241; *frůhlingsluft* auch bei Rist und Logau.

26. Vgl. *behůt mich gott, daß ich die menschen den mastschweinen nicht vergleiche: aber gleichwol waren hier theils schmerwånst eben so maßleidig als jene.* Grimmelshausens Simplicianische Schriften, ed. Kurz III, 354. 2. *werffe spalten* l. *werde s.?*

27. Nach Rist, Poetischer Lust-Garte Q 1 b, dessen Gedicht das Epigr. des Paschasius II, 63 (Tom I, Sp. 1154) zugrunde liegt. Vgl. Logau I, 5, 73.

28. Vgl. Martial III, 43. 3. „es sei denn höchstens von der Hand des Parrhasius"; der Vers bezieht sich auf den bekannten Wettstreit des Malers mit Zeuxis.

33, 5. *zu grüssern hulden:* für die hier vorliegende Bed. ,die Gunst der Geliebten gegen den Liebenden' werden im DWB nur mhd. Beispiele angeführt.

34. Vgl. Martial IX, 14.

35. Vgl. Vg. II, 11.

36. Vgl. Vg. I, 5 (Martial IV, 83).

37. Selbsttrost? Vgl. unsre Einl. S. 10f. 2. Vgl. *Arion mag ihr nicht das blosse Wasser reichen,* Rachel, Sat. I, 234.

39. Nach Martial X, 43. 4. *an bősen dingen:* vgl. den Ausdruck *die bőse(n) sieben,* der von Klenz in seiner Diss. „Die Quellen von Joachim Rachels erster Satire" (Freiburg i. B. 1899) S. 51 ff. und dann in DWB X, 1, 800 ausführlich erörtert wird; dieses sehr bekannte Epigramm des Martial ist vielleicht auch für die Entstehung des Ausdrucks von Bedeutung gewesen.

42, 2. In der Aussprache Grobs *hoch z(e)it!*

44. Von Logau III, 3, 8 angeregt?

46, 2. *schlauch:* vgl. *Weinschlauch.*

47. Vgl. Logau, II. Zu-Gabe 80 (BLV S. 647).

54, 3. *Sulmons edler Liederdichter:* Ovid. — 4. *ins verwandlungsbuch:* in das Buch der Metamorphosen Ovids; zugleich vielleicht Anspielung auf die biblische Erzählung von der Verwandlung des Wassers in Wein. Das Wort *Verwandlungbuch* ist eine von Zesens Wortschöpfungen, s. Harbrecht S. 11.

57. Beziehung zu Martial II, 8?

58, 4. Zaleŭcus: Gesetzgeber der Lokrer in Unteritalien. Die Strenge seiner Gesetze sprichwörtlich.

60. Vgl. *Gar zu hőflich seyn wird grobheit.* Schottelius, Sprichw. S. 1142.

61, 4. *unden lieget:* derselbe Witz bei Logau I, 2, 5 und I, 2, 16.

62. Nach Owen IV, 157 (vgl. Martial I, 73).

63. Nach Martial VII, 11.

66. Vgl. unsre Einl. S. 11.

67. Vgl. *Das was vor langer Zeit geredet von den Alten, daß edelmånnisch sey versprechen, båurisch halten, bezeugest du.* Rist, Poet. Schauplatz S. 173. — *Viel geloben, und wenig halten, ist adelich.* Lehman, Florilegium politi-

cum (1630) 442, 58. *Geloben ist adelisch, halten beurisch.* Egenolff (1560) Bl. 59b. Das Sprichwort war sehr weit verbreitet (Wander I, 1538; IV, 1591). Rists Epigramm „*An Einen zwahr groſſen, aber ſehr verlogenen Herren*“, Neuer Teutscher Parnas S. 343 dürfte auch Grobs Gedicht mit angeregt haben.

69, 1. *thut ... beſcheid:* nämlich beim Trinken. — 3 *ſchweiß* ‚Tropf‘ (DWB IX, 2460).

71, 5. *meiſter Hans:* der Henker (DWB IV, 2, 458).

73. Vgl. unsre Einleitung S. 35f.

74. Ueberschrift und 1. *Die Haut verkauffen* in diesem Sinne bei Schottelius Sprichw. S. 1112.

75. Vgl. Logau, II. Zugabe 92 (S. 624).

78, 5. *des Ahas zeiger:* 2. Buch der Könige 20, 11.

79. Nach Owen IX, 17. 2. *wechſelweh* ‚Fieber‘, eine von Zesens Verdeutschungen (s. Harbrecht S. 23, 25), das Wort fehlt im DWB.

80. Vgl. Logau I, 8, 15.

81. Vgl. *Untrew schlegt iren eygen herrn*, Egenolff (1560) Bl. 27 a.

85, 4. *Romaniſch leder:* sonst ‚französisches Leder‘, ‚Glacé‘, hier von syphilitischer Haut.

87, 2. *handmann:* hier ‚wer sein mit Handschlag gegebenes Versprechen hält‘, ein sonst nirgends belegtes Wort.

90. Ueberschrift. *kaalen* hier mit doppeltem Sinn 1. ‚calvus‘; 2. ‚hohl‘, ‚leer‘, ‚witzlos‘, dieses wie etwa bei Rachel, Sat. VIII, 93. Vgl die Satire Sacers über die schnellschreibenden Poeten in seiner Schrift Reime dich S. 4 und 51.

93, 2. *gauch* ‚Liebesnarr‘, ‚Hahnrei‘; vgl. Philander von Sittewald, Gesichte (D. Nat.-Lit.) s. 19 und vor allem Thomas Murners Gäuchmatt (Basel 1519) „*zů straff allen wybschen mannen ... erdichtet*“. Dieselbe Bed. hat das Wort *Kukkuk;* s. Rachel, Sat. II, 120 und Drescher zur Stelle, außerdem DWB V, 2526.

94. Vgl. Hofmanswaldau, Poet. Grabschriften LXXV (D. Uebers. und Gedichte Breslau 1700, S. 80). 1. *ſchlechter* ‚einfacher‘.

96, 1. *hepelmann* ‚Krüppel‘, ‚Zwerg‘; vgl. *Hâpi* ‚Krüppel‘, *Häpeli* ‚kleines Mädchen‘, bes. schwächliches, kränkliches, unbeholfenes. Schweiz. Id. II, 1479.

97. Von Martial I, 28 angeregt?

101, 3. *vermiſchte wahr':* vgl. *Johann Riſten Poetiſcher Schauplatz, Auff welchem allerhand Waaren, Gute und Böſe, Kleine und Groſſe, Freude und Leid-zeugende zu finden.* (Titel des Buches!); ferner Martial I, 16 Logau I, 72 (und Wernicke, An den Leser, Pechel S. 119).

102. Wenn der Text richtig ist, muß *alſo* bedeuten: wenn die Leuchte brennt, denn sonst fehlt die Pointe. Oder l. ... *ſie des behender f.?*

103, 3. *Schonet er der wahrheit nicht:* ‚lügt er nicht‘; vgl. „*Er ſparet die warheit. Das iſt ein periphraſis und beſchneidung des harten worts, Er leugt ...* Agricola, Sprichwörter (1558) Bl. 216 b; ähnlich Egenolff (1560) Bl. 200 a.

108. Graviseth erzählt in Heutelia (S. 287), daß die Freiburger Damen

„*nicht allein insgemein ſchön von geſtalt . . ., ſondern auch darneben ſehr freundlich und corteſiſch, und ſich zierlich und tieff neigen können; ja biß- weilen ſo tieff, daß ſie mit dem Hindern zu Boden kommen, dahero ſie für die anmüthigſten von vielen geſchätzt werden*".

112. Variation von Martial I, 28; die unmittelbare Vorlage wird Opitzens Uebers. dieses Epigrammes sein im Florilegium Variorum Epigrammatum II, S. 20 (Gedani 1639).

113. Der Witz ist ein landläufiger (DWB X, 1, 819).

115. *Das Fette wil oben ſchwimmen*, Schottelius, Sprichw. S. 1114.

117. Nach Martial I, 47. Grob hat also erkannt, was lange nachher Lessing meinte gefunden zu haben, daß die vespillones nicht nur Totengräber, sondern auch Henkersgehilfen gewesen sind. Vgl. Levi, Martial und die deutsche Epigrammatik S. 49.

118. Vgl. Owen V, 79.

119. Von Logau III, 2, 31 angeregt? Vgl. unsre Einl. S. 49.

122, 8. *ſtokfiſcheſſen: ſtockfiſch* hatte außer seinem eigentlichen Sinn auch die Bed. ‚Narr, Tropf, dummer, apathischer Mensch', Fischer WB. V, 1786 f.

123, 3. *hand- und wandelbüchlein:* hier ‚Kartenspiel', sonst ‚kleines, auf der Reise mitführbares Büchlein', ‚vademecum'; vgl. Rachel, Sat. VI, 377 und Drescher zur Stelle. DWB, das unsre Stelle zitiert (XIII, 1575), hat versehentlich *land- und wandelbüchlein.*

127. Von Logau III, 5, 22 angeregt? Vgl. unsre Einleitung S. 42. f.

128. Vgl. *Studenten nehment die Mädlein unter die Mäntel Und ſagent, es ſei der Bücherbündel,* Fischer Wb. V, 1904 und *Studentengut ist zollfrei,* sprichwörtlich, s. z. B. Pistorius, Thesaurus Paroemiarum Germanico-Juridicarum X, 47 (Wander IV, 933).

129, 4. *löffel:* auch ‚Narr', ‚Tor', ‚Geck' (DWB VI, 1120); dazu *löffeln, Löffler.*

133. Ein beliebtes und viel variiertes Thema. Vgl. Rist, *An die Augen ſeiner Liebſten.* Sonnet, Musa Teutonica c 1 b; Muretus, Epigr. XXIX (ed. Frotscher, Leipzig 1834, II, S. 276) und Opitzens Uebers. davon, Witkowskis Ndr. S. 37 f.

134. Ein seit alters her beliebter Gegenstand der Satire; man erinnere sich etwa an Horaz, Epist. I, 1, 97 ff. und Boileaus VIII. Sat.

135. Vgl. Philander von Sittewaldt, Gesichte, D. Nat.-Lit. S. 85, und z. B.

Ein Schmid ohne Schmitte,
Ein Bräu ohne Hütte,
Ein Müller ohne Mühle
Sind Handwerker wie Besen ohne Stiele.

Fischer Wb. V, 1007. Zu vergleichen sind auch Burkard Waldis, Esopus IV, 93, 45—206, Logau I, 7, 52 und die Sammlungen Wilhelm Uhls in seinem Werk Die deutſche Priamel (Leipzig 1897), S. 374 f.

142. Dasselbe Thema, die Badereisen-„Venus-Wallfahrten" der Frauen

bei Philander von Sittewaldt, Gesichte, D. Nat.-Lit S. 89; Simplicissimus, Kögels Neudruck S. 390 ff. und Murner, Die Gåuchematt e 2 b, Uhls Ausgabe (Leipzig 1896) S. 38. Vgl. ferner G. Jung, Die Geschlechtsmoral des deutschen Weibes im Mittelalter, S. 132 ff. und unsre Einl. S. 32. — 1. *Badenkråme:* vgl. *Kram* ‚eingekaufte Waare', bes. sofern man sie von Jahrmärkten, Kirchweihen, Badereisen als Geschenk mit nach Hause bringt'. Schweiz. Id. III, 810; dazu *kramen, kromen,* z. B. bei Murner, Die Gåuchmatte 2 a (Uhls Ausgabe S. 59) und B 3 b (S. 154).

143. Vgl. *Was Narren loben, das ist getadelt.* Simrock, Sprichwörter Nr. 7412.

147. Aehnlich Wernicke, ed. Pechel IV, 22. S. 259. Offenbar ein landläufiger Witz.

148. Vgl. Martial III, 63.

150. Ueber den Tabak in der Literatur des 17. Jahrhunderts s. von Waldberg, Die galante Lyrik S. 91.

153. Der durch seine Liebe zur lydischen Königin Omphale verweichlichte Herkules ist ein in der Renaissancelyrik stehendes Beispiel der Macht der Liebe und der Frauen. Die Quelle der Renaissancepoeten ist Ovid, Fasti II, 303 ff. Narses ist der namentlich durch seine erfolgreichen Kämpfe mit den Ostgoten bekannte Feldherr des Kaisers Justinian I. Nach dem Tode Justinians wurde er i. J. 567 seiner Stellung als Statthalter in Italien enthoben und zurückberufen. Einer alten Ueberlieferung zufolge soll dabei Kaiserin Sophia, die Gemahlin des neuen Kaisers Justinos II., in deren Händen die wirkliche Macht im Reiche damals lag, Narses, der Eunuch war, arg verhöhnt haben. Sie soll ihm eine Kunkel geschickt und ihn aufgefordert haben, sich zu den Weibern in der Spinnstube hinzusetzen, da er ja kein Mann sei. Darauf soll Narses erwidert, er wolle der Kaiserin eine solche Fitze Garn spinnen, daß sie in ihrem Leben nie deren Ende finden würde, und zu den Longobarden, die damals in Pannonien wohnten, Boten geschickt haben, die ihnen schöne Früchte aus Italien brachten und sie aufforderten, in jenes Land, das so schönes Obst zeitige, einzuwandern. Die Folge soll der Einmarsch Alboins i. J. 568 gewesen sein.

154. Die Schiffahrt war zur Zeit Grobs ein in der Poesie sehr beliebter Vergleich. Damit wurden verglichen: die Ehe, z. B. von Opitz, Teutsche Poemata, Witkowskis Neudruck S. 98; *Deß Menſchen gantzes Leben,* z. B. von Rist, Poet. Lust-Garte K 5 a; *das Leben* von Logau I, 4, 88 und von Wernicke, ed. Pechel S. 256. Vgl. ferner darüber von Waldberg, Die galante Lyrik S. 92 f. und die Anm. zu Vg. I, 94 oben. — 9. *nach Laplands art:* Von den Lappen und Finnen wurde erzählt, daß sie durch Zaubersprüche Wind erwecken konnten.

156. Vgl. Owen V, 20.

Das poetische Spazierwäldlein.

2. Buch.

67 [1]). Das in diesem Prolog skizzierte Programm deckt sich mit den von Opitz in seiner Poeterei gegebenen Regeln für eine Satyra (Witkowskis Neudruck S. 23).

75. Amicitia nusquam... Vgl. *Frembde leut thund offt mehr dann die blutfreund*, Agricola (1558) Bl. 75 a. — Ein beliebtes Thema jener Zeit; vgl. z. B. Rachel, Sat. VII, 262 ff.; Schupp, Freund in Noth, Braunes Neudruck S. 18.

78. Stroh und Feůer... 3. Bromius: Beiname des Bacchus.

79. Ein schelmischer Grosche... Vgl. *Vortheil mit Betrug suchen, bereicht nicht*, Lehmann, Florilegium Politicum (1642) 869 und: *Ein ungerechter Groschen frisst einen gerechten* (u. dgl.), Fischer Wb. II, 1743; ähnlich Wander II, 143, Nr. 17.

83. Lohn der Spötter. Zum Thema vgl. Sp. 240.

84. Ursache der Teurung. Während der großen Teuerung, die 1688—1694 dauerte und i. J. 1692 ihren Gipfel erreichte, geschrieben. Vgl. unsre Einl. S. 14 f.

85. 10. *übermachten* ‚übermäßigen', ‚außerordentlichen' Id. IV, 38. — 20. *Des Sontags Faßnacht* ‚Die Vernachlässigung des Sonntags'.

86. Graue haare... Vgl. von Hofmanswaldaus Gedicht

„Gedancken bey Antretung des funffzigsten Jahres":

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es klinget mir fast stůndlich in den Ohren
Vergiß der Welt, und denck auf deine Baar,

in den Vermischten Gedichten S. 21, Deutsche Uebers. und Getichte, Breslau 1700.

87. Cicero, Ep. ad Atticum XII, 18, 1: habeo nihil temptatis rebus omnibus, in quo acquiescam.

89. Der Wollust geniessung... 19. *Amarlein* (schweizerisch heute auch *Ammerli, Aemmerli*) = Amarellen: kleine schwarze Sauerkirschen, Id. 1, 214. — *Weichseln* ‚Weichselkirschen'.

91. Weltlicher dinge Nichtigkeit. 5. *Reider* ‚Sieb'; vgl. Schmeller, Bair. Wb. [2] 2, 179.

---

[1]) Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten der Originalausgabe, bzw. die Verszeile des betreffenden Gedichtes.

93. Unedeler Herren dienst... Vgl. *Besser einem Herrn dienen als einem Herrlein,* Wander II, 536, Nr. 36.

Grooſſe Herren grooſſe Fehler. Sprichwort! S. Lehmann, Florilegium (1630) S. 508, 75.

94. Reichtuhm und Verstand... 8. *Arkadia*: die Bauern, profanum volgus, lauschen des Midas Bruderschaft, den Toren, stulti.

97. Gleichnůssische Beschreibung... 1. *ungepuchter: buchen,* mhd. bûchen, bauchen, d. h. Wäsche (auch frisch gesponnenes Garn) in heißer Aschenlauge einweichen, als Vorbereitung des eigentlichen Waschens. Schweiz. Id. IV, 977.

98. An den Volklieb. 3. *die hand* d. h. den Daumen!

99. Ungleicher Wert... Dasselbe Thema behandelt Rist im Poet. Lust-Garte R 7 a f. unter der Ueberschrift: *„Ein alter Wein unnd altes Geld / Ein alter Freund behelt das Feld.“*

102. Der bőse Haushalter. *Ex epigr. Engelharti.* Es handelt sich um Poeseos aliquot piae exercitationes: conscriptae... per Leonhardum Engelhart Halensem. Tubingae apud viduam Vlrici Morhardi Anno 1565. Dieselbe Lebenserfahrung, sprichwörtlich gefaßt, z. B. bei Henisch: *Rechten, spielen und bawen / Bürg werden und trawen / bulen und naschen / macht gemeiniglich leere taschen* (*Sp.* 205); vgl. auch Grobs Ep. „*Vier Beutel lårer*“ Sp. 119.

119. Vier weltverdeerbliche Mångel. 2. *Gerneweisen:* vgl. *Tadelgern* ‚Kritiker‘, Rachel, Sat. VIII, 99.

129. An eben denselben... 2. *kein nagel ganz geblieben:* d. h. beim mühseligen Dichten; vgl. z. B. [ich habe nie] *Dafne zu gefallen die Någel abgebissen,* Rachel, Sat. I, 6 und *Solt ich mich gleich darum zerreiſſen, Und sie* [die Reime] *mir aus dem Nagel beiſſen,* Morhof, Teutsche Gedichte S. 107; vgl. auch Sacer, Reime dich S. 52 und 75 und Hofmanswaldau in der Vorrede der „Deutschen Uebersetzungen“.

132. Mißbrauch der Dichterei. 18—20. Vgl. Rachel, Sat. VIII, 45 f.

133. Gereimte Reden... Vgl. etwa Sacer, Reime dich, Kap. XXI, S. 51 ff.

138. Olaus Magnus. O. M., schwedischer Gelehrter, Historiker, Ethnograph und Kartograph (1490—1557); das Gedicht bezieht sich auf sein bekanntes, in viele Sprachen übersetztes Werk „Historia de gentibus septentrionalibus libri XXII“, Rom 1555; eine 4. (deutsche) Ausgabe erschien in Basel 1567.

Stumpfius: Johannes Stumpf(ius) (1500—1576). Hauptwerk: *Gemeiner lobl. Eidgenossenschaft städten, landen und vőlkeren chronikwürdiger taten beschreibung,* ein großes, 13 Bücher umfassendes, zu seiner Zeit sehr geschätztes Werk.

139. Ehre des Herzogtuhms... Das Epigramm bezieht sich auf ein großes historisch-topographisches Prachtwerk von Freiherrn Johann Weichard Valvasor: *Die Ehre deß Hertzogthums Crain. Das ist,*

Wahre, gründliche, und recht eigendliche Belegenheit und Beschaffenheit dieses . . . Römisch - Keyserlichen herrlichen Erblandes (Laybach 1689). — 4. *mit fremder feder:* das Werk wurde von Erasmus Francisci „*ins reine Deutsch*“ gebracht.

Thuanus. Jacques Auguste de Thou, französischer Historiker und Staatsmann (1553—1617). Sein Hauptwerk Historia mei temporis (1543 bis 1607) wurde als kirchenfeindlich und parteiisch für die Hugenotten angegriffen.

140. Samuel Pufendorf. Das Gedicht bezieht sich wohl auf das Werk *Schwedisch- und Deutsche Kriegs-Geschichte* (Frankfurt a. M. 1688) des berühmten Historikers und Staatsrechtlers.

146. General Werdmüller. Johann Rudolf W. (1614—1677) kämpfte unter schwedischen Fahnen im 30jährigen Krieg, unter Turenne in Flandern i. J. 1658, stand 1648—1651 und 1663—1669 in Venedigs Dienst, später auch in kaiserlichen Diensten. Der hier gemeinte Mißerfolg wird sein mißlungener Angriff auf Rapperswil im Religionskrieg 1656 sein.

Obrister Zwejer. Sebastian Bilgeri Zweyer (von Evebach) stand in kaiserlichen Diensten, wurde von Ferdinand II. zum Oberst und von Ferdinand III. zum Generalfeldmarschall-Leutnant gemacht und in verschiedenen Beschickungen an deutsche und italienische Höfe gesandt; i. J. 1647 wurde er Landamman und 1648 Landshauptmann in Uri, wurde während des zwischen den Städten Zürich und Bern und den fünf ersten katholischen Städten und Orten entstandenen Kriegs des Landesverrats beschuldigt. Er starb 1678.

147. Herr Zink. Michael Z., seit 1640 Pfarrer von Fischenthal, bekam i. J. 1648 wegen einer auf die Bürgerbibliothek aufgestellten, kunstreich verfertigten Uhr das Bürgerrecht in der Stadt Zürich. Im gleichen Jahr wurde er Pfarrer in Altstetten. Dort errichtete er auf dem Felde eine Säule, um den Lauf der Sterne beobachten und aufzeichnen zu können. Er war 1653—1662 Pfarrer bei St. Jakob vor Zürich, kam aber später wegen Irrlehren aus dem Lande. Er war ein gelehrter Mathematiker. — Vers 2 ist ein Nachklang des Horazischen Sublimi feriam sidera vertice Od. I, 1, 36. — 3. *Alfonsen:* Alfons X., König von Kastilien, genannt der Weise oder der Philosoph, 1221—1284, war wissenschaftlich sehr stark interessiert und tätig; u. a. verbesserte er die Ptolemäischen Planetentafeln. — *Tycho:* Tycho Brahe, der bekannte dänische Astronome.

148. Herr Schmuz. S. unbekannter Optiker.

149. Uber eines D. Kriegsbeamteten Begräbnuß. Im Jahre 1688 bewilligte der Fürstabt im St. Gallischen und im Toggenburg die Werbung einer Kompagnie von 218 Mann zum Dienst der Republik Venedig in ihrem Kriege gegen die Türken. Diese Kompagnie wurde durch Feindes Schwert und durch Krankheiten fast völlig aufgerieben, so daß im Jahre 1691 nur noch 12 Mann in die Heimat zurückkehrten. Der Dichter dürfte vor dem Grabe eines jener Soldaten gestanden haben.

150. Auf die Franzosen. Vgl. Logau III, 8, 24.

An einen alten Freund. Vgl. unsre Einl. S. 10.

Nuz des Reisens. Die teuren, oft sehr wenig ergiebigen Reisen ins Ausland waren im 17. Jahrhundert ein beliebter Gegenstand des Spottes; vgl. das weitverbreitete Sprichwort: *Ein gans fleügt über mere, Ein gans kompt herwider,* Agricola (1558) Bl. 392 b und das davon angeregte Epigramm Rists im Poet. Lust-Garte L 4 a.

151. Auf einen kurzweiligen O. 8. Vgl. *en Affen üsnä* ,sich Schaden oder Schande zuziehen'; *den rechten affen darvon haben,* ähnlich Schweiz Id. 1, 99.

154. Uber die Wahlstatt von Plurs. Plurs, Dorf im Bergelltal, 4 Kilom. östlich von Chiavenna, das am 4. Sept. 1618 durch einen Bergsturz völlig vernichtet wurde. — 8. Vgl. franz. *pleurs* ,Tränen'. — 11. Siloha = Siloah: Neh. 3, 15.

155. Uberschwemmtes Warmbad bei Schinznach. S., Bad im Kanton Aargau.

Die Landschaft in der Waadt. Vers 8 bezieht sich auf die zur Zeit Grobs in der Waadt herrschende Unzufriedenheit mit dem bernischen Regiment: im Vertrag zu Lausanne i. J. 1564 hatte Savoyen das Land an Bern abgetreten.

156. Die ůberbirgischen Vogteien. 1. Die *Insubrier* = die Norditaliener. Insubr(i)er heißt eigentlich die im 5. Jh. v. Chr. aus dem jetzigen Frankreich in die Po-Ebene eingewanderte gallische Bevölkerung.

Antorff. 4. *ein fremdes joch:* die spanische Herrschaft.

157. Londen. 4. *vor der brunst:* vor dem großen Brande i. J. 1666.

159. Magdenburg. 4. Magdeburg, das sich lange gesträubt hatte, dem Kurfürsten von Brandenburg zu huldigen, fügte sich ihm schließlich im Vergleich zu Klosterberge 1666.

Prag. 2. Die große Anzahl der Juden in Prag war früher sprichwörtlich; vgl. z. B. Rachel, Sat. VI, 56 ff.

160. Nůrnberg. 2. Der Stachel des Verses dürfte gegen den pegnesischen Blumenorden gerichtet sein.

Augspurg. Vgl. unsre Einl. S. 14. 4. Von den bei J. Dielitz, Die Wahl- und Denksprüche angeführten drei Wahlsprüchen kann höchstens folgender gemeint sein: Magna salus patriae major concordia regnis Romano portus imperio.

161. Tridentum. Grob denkt an das Tridentinische Konzil (1545 bis 1563).

163. Basel. *die Käiserinn des Rheins:* Grob meint die römische Siedelung Augusta Rauracorum, deren Ruinen noch bei Basel-Augst erhalten sind. — 2. *die Königinn:* Grob leitet, wie seine Anmerkung zeigt, den Namen der Stadt (der keltisch ist) vom griech. βασίλεια,Königin' ab. — 3. Pius II. (Aeneas Silvius) stiftete die Hochschule in Basel. Die

Stadt wurde i. J. 1501 als neunter Ort in die Eidgenossenschaft aufgenommen.

164. Sant Gallen. Ueber das Grob anerbotene Bürgerrecht s. unsre Einl. S. 15. Das Gedicht ist also nicht vor dem Jahre 1690 geschrieben.

Glůkstatt. 1. *in jungen jahren,* d. i. auf der Reise nach England.

167. An Herren Samuel im Hof. Vgl. unsre Einl. S. 7.

169. An Herren Edmund Wizen. S. die Einl. S. 69 f. — 2. *Hofmanns Schåferflǒhten:* die Schäfergedichte Hofmanwaldaus (oder seine Uebersetzung von Guarinis Pastor fido?). Das in den letzten Versen verwendete Bild erinnert an eine Stelle bei Ovid, Trist. III, 14, 33 ff. (die von Fleming nachgebildet wurde, in den Poet. Wäldern IV, 39, 1 ff.).

Drittes Buch.

171 f. Zuschrift. Die Gedanken dieses Gedichts berühren sich sehr nahe mit dem Schluß der 8. Satire Joachim Rachels. — 6. *klebet* Konj.!

173. Auf den straffertigen Misilaus. Ueber den mutmaßlichen Gegenstand dieses Gedichts wie den der beiden folgenden s. unsre Einl. S. 34 f.

177. Auf ein Baurenståttlein. Vgl. *Bůrger und Bawer, scheidet nichts denn die mawer.* Agricola (1558) Bl. 143 a.

181. Der ůberglůkhafte Lampo. Vgl. Fortuna ignavos fovet. Egenolff (1560) Bl. 300 a; *Hurer und Narren haben mehr glůcks und rechts, denn andere Leuth.* Henisch Sp. 1663; *Narren haben das beste Leben.* Schottelius, Sprichw. S. 1114; *Je grǒßer Narr, je besser pfarr.* Egenolff ib.

191. Die vier hoffårtigsten Leůte. Drei vielverbreitete volkstümliche Reimverse von je vier Zeilen ähnlichen Inhalts werden von M. Lenschau in „Grimmelshausens Sprichwörtern“ S. 37 angeführt.

Auf einen ungelehrten Herren. Spiel mit den Worten *Patron* m. und *Patrone* f., letzteres in der Bed. ‚Vorbild', ‚Muster': *patronen zum gießen,* Stieler, Der deutschen Sprache Stammbaum ... Sp. 533.

194. Uber einen plumpfeten. 3. *starzen* ‚strotzen', vgl. Fischer Wb. V, 1647.

195. Comus, Komos, Dämon des Gelages.

Von dem vermůnchten Guntram. 7. *Auch die schuhe ... verbuhlet hat:* Ein paar Schuhe ist der Lohn des Kupplers. S. Schweiz. Id. VIII, 453 f.

197. Auf einen Schmeichler. Vgl. Martial. VIII, 76.

200. Auf einen reich beweibten. 1. *Tanaquil* hieß die mit der Gabe der Weissagung ausgestattete Gemahlin des Tarquinius Priscus. 3. *ſo dich nur ...* das einzige, was dich ...

204. Dorylas legt Kapen und Bart ab. 3. *der grooſſen kape* vgl. Vg. I, 11 und Anm. dazu.

205. Des Melindo ... Liebste. Vgl. unsre Einl. S. 68.

206. Auf einen verbuhlten Poeten. Vgl. unsre Einl. S. 66. 6. Der Vers erinnert an einen Passus in einem ebenfalls gegen einen schlech-

ten Poeten gerichteten Epigramm Martials X, 100. Das Wort *Schwanen* gewählt mit Rücksicht auf Rist und seinen Elbschwanenorden?

210. F o n t a n g e s. F. ein durch Drahtgestell und Wülste hervorgebrachter, hoher, gepuderter, mit Spitzen oder Schleife gezierter Haaraufbau, der zur Zeit Grobs Mode war.

212. E i n e. S c h n e i d e r. 12. *des Franzmanns raude* ,morbus Gallicus', Vgl. S. 154 G a l l i c a l e p r a genannt.

213. D e ū t ſ c h e B r i e f e . . . 8. *Frankreichsaffen:* vgl. Logau II, 8, 59.

214. V o n e i n e m n. H a u b t m a n n e. Vgl. unsre Einl. S. 35 f. Zugleich Reminiszenz an die 4. Epode des Horaz?

218. N o c h ū b e r g l e i c h e s. 4. *gehen* = *jähen*.

F e i n d s c h a f t d e r K a l b s- u n d B e r e n h a u t. Vgl. *dem Kalbsfel* (der Trommel) *nachgehen*, Rachel, Sat. IV, 217 und Drescher zur Stelle. — 3. *rumpelton:* vgl. *das Kalbfel rumpeln hören*, Kirchhof, Militaris disciplina (1602) S. 209.

219. Ueber *berenhaut* (Ueb. 5, 10) und *Bernhåuter* (7) ist DWB I, 1128 f. zu vergleichen. 12. *hundshaut:* vgl. *Er hat eine hundshaut troffen (wann einer bo͛s, bo͛ses findt)*, Schottelius, Sprichw. S. 1124.

220. A u f e i n e n v e r p f å n d t e n E d e l m a n n. 2. *in den grund gelegt: in (den) Grund legen* heißt, ,auf der horizontalen Zeichnungsfläche entwerfen', ,(ab)zeichnen'; s. Schweiz. Id. II, 774.

222. V o n e i n e m k r u m m e n. In der Ueberschrift ist *Gasthalter* zu ergänzen; *krummen* bedeutet dort wie im Vers 1 ,buckelig', im 4. Vers aber ,unehrlich', ,betrügerisch'. *die graden übersprungen* = ,uns geraden überwunden, betrogen'?

228. D i e v e r a l t e t e L a m i r i s. 3f. *hat . . . flederwische feil* von alten Jungfern gebrauchter spöttischer Ausdruck; s. DWB III, 1747.

230. H u r e n v e r r a h t. Vgl. Gryphius, Ep. II, 15 (Bibl. des Lit. Vereins S. 395).

240. A u f e i n e n i n n e r l i c h L e i b e i g e n e n: *leibeigener* ist eine Verdeutschung Zesens; s. Harbrecht s. 21. 1. *erzeilt* (: mhd. erzîln) ,erzeugt'.

243. A u f e i n e n n a ſ w e i s e n K a u f f m a n n. 9. *Studenten* ,studierte Leute'; *guht* adv. Oder ist etwa *Studentenguht* ,Bücher' zu lesen?

244. T a f e l f r e ū n d e b a f e l f r e ū n d e. *Bafel* ,Schwätzer', koll. ,Bettel, Gesindel', Schweiz. Id. IV, 1039 f.

247. L e z t e r e i m . . . 6. *wünſcht man dir den plunder auf den naken: den plunder* ,seine sieben Sachen', ,seinen Ranzen', also „wünscht man dich zum Henker".

E i n e s a n d e r e n. 4. *das vierte Gleich: Gleich* ist wohl = Glied; ich kann jedoch diesen Terminus des Kartenspiels nicht weiter erklären. *alle Ses:* die Zahl 6 auf den Würfeln; vgl. Schweiz. Id. VII, 1381 und Fischer Wb. V, 1370.

249. A u f d e n S t i l p o n. Grobs Verteidigung der satirischen Dichtart erinnert an die von Rachel im Schluß seiner 8 Satire.

251. Veritas odium parit. 10 ff. Vgl. Optitz, Teutſche Poemata 144, 25 ff. Witkowskis Ndr. S. 146.

Auswahl aus den Liedern und den übrigen Gedichten.

Erhebung der Magerkeit. Gedruckt als Nr. XIV im 3. Buch der Versuchgabe.

Ein anderes [sc. Waldlied]. Ein ähnliches Echogedicht geht in der Versuchgabe diesem voraus. Dieses ist gedruckt als Nr. XV im 1. Buch des Spazierwäldleins. 2. *Von Rosen her genant.* „*Es ware vorerst daselbsten* [= in Herisau] *ein doppelter vornehmer Adel, die Herren von Rosenberg, und von Rosenburg. Beyde Theil hatten ihre eigene Herrschafft und Gebiet, samt vesten und nahmhafften Schlössern Rosenberg und Rosenburg . . . Beyde Schlösser sind in dem Appenzeller-Krieg An.* 1405 *zerstöret worden.*“ G. Walser, Neue Appenzeller-Chronik (1740) S. 82. — 41. Das Gedicht kann also nicht älter als aus dem Jahre 1683 sein. — 49. Der Punkt nach *wiſſen* fehlt.

Er preiſet das Schwarze. Gedruckt als Nr. XVI ebendort. Ueber die mutmaßliche Entstehung dieses Gedichtes vgl. unsre Einl. S. 71 ff.

Auf die liederlichen Hochzeitreimer. Gedruckt als Nr. XVIII im 1. Buch des Spazierwäldleins. Vgl. unsre Einl. S. 58 f. 1. *wagt es:* vgl. *Gerhard hat den heurrahtsſprung . . . gewaget,* Vgl. I, 44. 20. *mit ſeinen Dirnen:* mit den Musen. 27. Dieser derbe Ausdruck *lůgt daß es kracht* war im 17. Jahrhundert sehr verbreitet und beliebt 30. *redlich* ‚ehrlich‘, also: „die man bei-nahe zu den unehrlichen Leuten (Henkern, Schindern usw.) zählt.“ 40 f. Vgl. *Wil es einer alſo haben, ſo mache auch wohl einen Herings-Höcker zu einem Edelmann . . .* Sacer, Reime dich S. 39. — 47 f. *ein eiſen:* ein Eisen an der Kufe des *Venusſchlittens.* Zum Bilde vgl. *Wir* [unverheirateten] *müſſen mit Gedult an Venuswagen ziehen / Und uns bey Tag und Nacht mit ihrem Joch bemühen.* Opitz, Teutsche Poemata, Ndr. S. 74.

Uber ein . . . Hochzeitpaar. Gedruckt als Nr. XIX ebendort. Das Gedicht erinnert sehr an ein anderes von Grob: „*Uber ein ſetleibiges Ehevolk*“, Sp. S. 103 f. — 21. *Naso:* Ovid.

Soldatenlied. Gedruckt als Nr. XX ib. Vgl. die Einl. S. 14 f. Schweizerische Truppen wurden schon i. J. 1689 dem Reich zur Verfügung gestellt. Im Frühjahr 1690 wurde dem Kaiser die Werbung von 2000 Mann gestattet, und über weitere Werbungen für die Verbündeten wurde seit Januar desselben Jahres mit dem englischen Gesandten Thomas Coxe in Zürich und Aarau verhandelt — es handelte sich um 4000 Mann — aber die Pläne zerschlugen sich infolge Uneinigkeit über die Verwendung der Truppen. Gerade im Jahre 1690 nahmen die alliierten Mächte alle ihre militärischen und wirtschaftlichen Kräfte zu einem großen kombinierten Angriff zusammen. So sollten die Spanier zwischen der Sambre und der

Maas, die Brandenburger zwischen der Maas und der Mosel, die Sachsen am Mittelrhein und die Kaiserlichen mit den Schwaben und Bayern am Oberrhein vorgehen. Von Wilhelm III. erwartete man eine Landung in Frankreich. Ich vermute, in diesem Frühling ist das Gedicht verfaßt worden. Aber auch das Jahr 1693 käme in Frage, wo durch den niederländischen Gesandten Peter Valkenier Traktate über Werbungen mit verschiedenen Kantonen, darunter Appenzell, abgeschlossen wurden, wodurch Holland zahlreiche Mannschaften unter derselben Bedingung wie Frankreich erhielt. Diese Abkommen, die einen großen moralischen Sieg über den bisher allmächtigen Einfluß Ludwigs bedeuteten, weckten ein unerhörtes Aufsehen im ganzen Lande und die kriegslustigen jungen Leute folgten in großen Scharen den niederländischen Werbern, zumal sie dazu ermuntert wurden sowohl durch die Predigten der protestantischen Geistlichen wie durch die beredte Sprache der infolge des ständigen Mißratens der Ernte überall im Lande immer noch dauernden, schweren Not.

Uber eine Reiſe in das Veltlein. Gedruckt im Sp. als Nr. XXI. Die erste Strophe erinnert stark an die Anfangsstrophe in Opitzens „Hirtengesang", Teutsche Poemata, Ndr. S. 46. — 23. *In Cyllene Rizen:* C. der höchste Berg im Peloponnes, im Nordosten Arkadiens, auf dem nach der Sage Merkurius geboren und erzogen wurde. — 35 ff. Das Gedicht ist also nicht vor dem Jahre 1690 geschrieben. Vgl. unsre Einl. S. 12.

Sapinus. Fand sich unter dem handschriftlichen Nachlaß des Dichters und wurde von Weisser gedruckt im Morgenblatt für gebildete Stände den 24. Mai 1813 (Nr. 123). Das Gedicht ist gewiß etwa um 1680 entstanden, denn in den Jahren 1679—1681 wurde die oberelsässische Stadt Hüningen, die 1634 an Frankreich gekommen war, durch Vauban stark befestigt, und ferner muß sich der Vers 11 auf die das größte Aufsehen erregende Affäre Titus Oates beziehen: i. J. 1678 beschuldigte der Abenteurer O. vor dem Parlament den Papst und die englischen Katholiken eines Komplotts gegen das Leben des Königs und der englischen Protestanten. — Der letzte Vers zeigt, daß der Dichter die Verse als ein Gespräch unter Badegästen in Baden, dem bekannten Bad an der Limmat im Kanton Aargau, aufgefaßt haben will.

Physiognomik aus den Ohren. Gedruckt ebendort den 8. Mai 1813 (Nr. 110).

Ueber das Bildniß eines artigen Töchterleins. Gedruckt ebendort in derselben Nummer.

Wortverzeichnis.

Die Stichworte sind in der Orthographie des Deutschen Wörterbuchs gegeben; dort fehlende Wörter in der Schreibung Grobs. Diese letzteren sind durch einen * bezeichnet. Die Gedichte der Versuchgabe werden nach ihren Nummern zitiert, diejenigen des Spazierwäldleins nach der Seitenzahl der Originalausgabe. Vg. II, 74, 1 heißt also: Versuchgabe 2. Buch, Gedicht Nr. 74, Vers 1.

abdringen stv. abhalten Sp. 72.
*abſcheidsbrief m. Entlassungsbrief, Dienstzeugnis eines Soldaten Vg. II, 74, 9.
abſchuß m. (vom Schnupftabak) das, was beim Schneuzen abgeschossen wird Sp. 227.
abſpruch m. Sp. 207.
abwerffen stv.: ſich mit jd abw. sich mit jd überwerfen Sp. 144.
*adelsbluht n. Sp. 190.
*adelszier f. Sp. 41.
aderläſſe (aderlaße) f. Vg. II, 12.
adlerauge (adlersauge) n. Vg. II, 63, 9.
ahn (an) stm.: von dem vierten Ane her Vg. II, 51.
*alamodeleben n. Sp. 213.
*alberlaub n. Pappel-, Feldahornlaub Sp. 213.
*altphiloſophiſch adj. Sp. 178.
amarelle (amarlein) Sp. 89.
*amorit m. Vg. II, 21.
*angelſpize f. Stachel der Biene Vg. I, 118.
angeſtellt pt. angebracht, passend Vg. II, 127, 6.
anheimiſch adj. zuhause Sp. 100.
anlaſſen stv.: ſich a. sich benehmen Vg., Vorrede S. 5.
anlaufen stv. pt. angeloffen mit Schimmel angeflogen Sp. 89.
anmal n. Mal, Narbe Sp. 53.
aufgang m. Morgenland Sp. 243.
aufreiben stv. zugrunde richten, vernichten, tilgen Vg. I, 9, 9; I, 26.
aufrücken swv. vorwerfen Vg. II, 90; tadeln, foppen Vg. III, 14, 47.
aufſagen swv. aufkündigen Vg. I, 93, 1.
aufſpitzen swv. aufsetzen (von den Fontanges) Sp. 209.
aufwart f. Aufwartung Sp. 208.
augenlicht n. Sp. 45.
augenpaar n. Sp. 44.
*augenverrähterei f. Vg. I, 35.
*ausfreien swv.: eine ausgefreite Magd, ein Mädchen, dessen Verlobungszeit zu Ende ist' Sp. 191.
*aushauſen swv. zur Tür herausschmeißen Sp. 220.
*ausrahten stv. erraten Vg. II, 121.
ausſchuß m. Auswahl Sp. Vorrede Bl. 3 a.
ausſehen n. Aussicht Vg. II, 126, 2.

Bacchusfeſt n. Sp. 78.
*Bacchuslied n. Vg. I, 42, 3.
*Bacchuskampf m. Vg. I, 8, 2.
badekur (Badencur) f. Vg. II, 142
*badenkram m. im Bad als Geschenk für die Zuhausegebliebenen eingekaufte Sache Vg. II, 142.
*bafelfreund m. schwatzhafter, heuchlerischer Freund Sp. 244.
bärenhäuter (Bern-) m. Sp. 220.
*baurengeiſt m. Sp. 190.
*baurenſchulz m. Sp. 191.
*becherſtreit m. Vg. II, 148.
beck swm. Bäcker Vg. II, 88.
begrünt adj. grün Sp. 168.
*bereichung f. Bereicherung Sp. 78.
*bergprieſter m. auf dem Berge wohnender Geistlicher Sp. 123.
*beſcheidthun n. Vg. II, 69.
beſchulden swv. vergelten Vg. II, 92.
beſchwätzt adj. beredt, schwatzhaft Vg. II, 151.
betbuch n.: das b. in die hand nemen Sp. 75.
*beutellårer m. Sp. 119.
beuteln swv. sieben, sichten Sp. 131.
beutelſchneider m. Taschendieb Vg. II, 71. Sp. 247.
beutelſchneideriſch adj. Sp. 225.
bimsſtein m. Sp. 198.
birenſtiel (birrenſtiel) m.: gilt keinen b. Sp. 249.
*blaſewange f. aufgeblasene, dicke Wange Vg. III, 14, 11.
*blindhaſſend pt. Sp. 109.
*blizgold n. „aurum fulminans“ Sp. 200.
bordieren swv. verbrämen Sp. 203
brantewein (brantenwein) m. Sp. 89.
*brautmarkt m. Vg. II, 9.
*brudershuld f. Vg. I, 62.
büberei (buberei) f. Sp. 85.
*bücherfraß m. Bücherverschlinger Vg. II, 123.
bücherfreund m. Vg. I, 150, 7.
buckelecht (buklicht) adj. Sp. 222.
buhleriſch adj. Vg. II, 6 Ueberschrift.
*bukelwirt m. buckelicher Gastwirt Sp. 222.
*bulgedicht n. Vg. II, 157.
*bulwort n. verliebtes Wort, Kosename Vg. II, 145.
buſch m.: gemach inbuſch Vg. I, 98, 5.

curtiſieren swv. Sp. 224.

damenſpiel n. obsc. Vg. II, 61.
*damenvolk n. Vg. II, 108; Sp. 212.
dampf m. Betäubung durch den Wein Sp. 88.
*demuhtmantel m. Sp. 96.
*deutſchgeſinnt adj. Vg. II, 110.
dichtergeiſt m. Vg. II, 2.
*dichtgeſez n. Vg. II, 58.
*dichtgeſezgeber m. Vg. II, 2.
diebsgriff m. Vg. II, 124, 2.
*dikgeleibt adj. Vg. III, 14, 11.
*dirnenvolk n. Sp. 230.
*dolltrank m. Vg. I, 70.
*dopelwerk n. Sp. 246.
*doppellügnerin f. Sp. 229.
*dorffgeberde f. Sp. 96.
dublone (duble) f. [it. Goldmünze] Vg. I, 27.
durchhechelung f. Tadel Sp. Vorrede Bl. 4 a.
*durchzugsſchein m. Vg. II, 74, 9.
dürr (dorr) adj. Sp. 88.

ebenbild n. Vg. I, 37.
*echoſpiel n. Sp. 72.
*ehgeſpan m. Ehegenosse Sp. 54.
ehrenbahn f. Sp. 96.
*ehrenbaum m. Sp. 184.
ehrenſtand m. ehrenvolle Stellung Sp. 95.

ehrenweib n. Sp. 117.
eigendünkel m. Sp. 106.
eigenruhm m. Sp. 73.
einbildiſch adj. Sp. 173. 189. 208.
eiſenſchwer adj. Sp. 93.
*eitelliebe f. Liebe zum Eiteln Sp. 71.
endſchaft f. Sp. 159.
*engelsart f. Sp. 147.
engelsbild n. Vg. I, 127.
*engelſüß adj. Sp. 200.
entbrechen stv.: ſich e. sich enthalten Sp. 241.
entſagen swv. lossprechen Sp. 125.
entſatz m. Sp. 195.
entſaugen (entſäugen) swv. entwöhnen [von Säuglingen] Vg. II, 105.
erdengaſt m. Vg. I, 112, 7.
erdenplan m. Vg. I, 112, 1.
erdenſchlamm m. Vg. I, 93.
*erdenſchwarm m. Sp. 94.
erdenſohn m. Sp. 93.
erſchlagen pt. niedergeschlagen, betrübt Vg. I, 6.
*erſtſizend pt. Sp. 208.
erweiſlich adv. nachweislich Vg. III, 14, 47.
*erzeilen [= mhd. erzîln Lexer I, 705] swv. erzeugen, hervorbringen Sp. 240.
*erzhäßlich adj. Sp. 116.
eſel m.: den e. zäumen ins Schmollen geraten Vg. I, 10.
eſelskopf m. Vg. II, 35.
*ezwaſſer n. Scheidewasser Sp. Vorrede Bl. 4 b.

fabelwerk n. Sp. 138.
fantaſei f. Sp. 134.
farbenkunſt f. Vg. II, 10.
federfechten n. Vg. II, 121.
federhans m. Vg. I, 46.
federheld m. Federhans, Feigling Vg. I, 46.
federkiel m. Sp. 251.
*federſingerlein n. Sp. 37.
*feigherz n. Memme Sp. 173.
*feindstrennung f. Schiedsspruch Sp. 107.
fernglas n. Sp. 148.
*fetleibig adj. Sp. 103.
*flammenvoll adj. Vg. I, 36.
flederwiſch m.: flederwiſche feil haben [von einer spröden Jungfrau] Sp. 228.
*fliegenart f. Sp. 206.
fluchthaus n. Zuflucht, Asyl Sp. 225.
*Flügelfuß Hermes Sp. 58.
folie (Folia) f. Folie, Unterlage des Edelsteins Sp. 72.
*frankreichsaffe m. Sp. 213.
franziſch adj. Vg. II, 110.
frauenfleiſch n. Vg. II, 119.
freiheitsrecht n. Privilegium Sp. 85.
freiſtatt f. Asyl Sp. 78.
freſſer m. Sp. 186.
freudenleben n. Sp. 100.
*freudenſtamm m. Sp. 87.
freudenziel n. Sp. 236.
frühlingsluſt f. Vg. II, 25, 3.
fund m. Kniff, schlauer Kunstgriff Vg. I, 146.
fußeiſen n. [zum Gebrauch auf dem Eis] Sp. 82.

garſtigkeit f. Sp. 78.
*gartenpracht m. Vg. II, 25, 3.
*gaſſenarzt m. Quacksalber Vg. II, 151.
gaſterei f. Sp. 244.
gaſtgeb m. Sp. 185.
gaſthalter m. Gastwirt Sp. 222.
gaſtreich adj. Sp. 223.
gaſtung f. Gäste, Kundschaft Sp. 222.
gauch m. Narr, Tor Sp. 249; Hahnrei Vg. II, 93.

geckerei f. Sp. 133.
gedenken swv. impers. Vg. II, 47.
*gegengleich adj. ganz gleich Vg. II, 44.
*gegenlohn m. Lohn Sp. 83.
gegenrecht n. Vg. I, 51; Sp. 223.
gegenwage f. ausgleichendes Gegengewicht: d. g. halten aufwiegen Sp. 117.
*geiſtberaubt adj. Sp. 141.
geiſtesauge n. Sp. 99.
geiſtesgabe f. Vg. I, 27.
geizwurm m. Sp. 182.
gelbſchnabel m. unreifer, wichtiger Mensch Vg. II, 105 Ueberschrift.
*geldfreier m. Vg. II, 48.
geldlos adj. Vg. I, 132, 7.
gelindigkeit f. Sp. 80.
genieß m.? Gewinn, Verdienst Sp. 237.
genießung f. Sp. 88.
*gerneweis „philosophus" Sp. 119.
geſchlechtsart f.: nach g. nach der Art seines Geschlechts Vg. II, 97.
*geſchoſſen adj. närrisch Vg. I, 100.
geſtirnt adj. mit einem Blütenstern versehen Vg. II, 25.
gezweit adj. doppelt Vg. I, 79.
gleich n. das vierte Gleich [im Kartenspiel] Sp. 247.
gleichnüſſiſch adj. aus Gleichnissen bestehend Sp. 97.
glockner m. Sp. 237.
glůkesblik m. Vg. I, 14.
glůkespoſſen m. Sp. 214.
gnadenblik m. Vg. I, 82.
gnadenſonne f. Vg. I, 130, 8.
gnadenwaltung f. gütige Vorsehung Vg. Vorrede S. 5.
grenze f.: auf dieſen kalten grenzen in his . . . finibus Sp. 251.
gretgen n. Mädel (verächtlich) Vg. III, 14, 48.
griff m. Kniff Sp. 224.
großgůnſtig adj. Vg. Vorrede S. 5.
grundblat n. Folie des Edelsteins Sp. 73.
guldenkraut n. Vg. I, 58.
gunſtmůhtig adj. Vg. Vorrede S. 3.
gutthåter m. Vg. I, 105 Ueberschrift.

*haarſaktrager m. Sp. 204.
hache m. Bursche Sp. 226.
*haderbaur m. Haderbalg Sp. 80.
haft m. Hindernis Vg. II, 7.
halt m. Gehalt, Beschaffenheit Sp. 42.
handelſchaft f. Sp. 158. 221.
*handelsorden m. Sp. 58.
handgemächt n. Handwerk Sp. 203.
*handmann m. Mann, der sein mit Handschlag gegebenes Wort hält Vg. II, 87.
*hangmann m. Mann, der verdient gehängt zu werden Vg. II, 87.
*harniſchſchmied m. Vg. II, 18.
häſcher m. Büttel Sp. 172.
haſenſchrot m.? Sp. 132.
*haſenweh n. Feigheit Sp. 217.
*haubtpatron m. Sp. 191.
*haubtpferd n. Sp. 93.
haufen m.: zum gröſſern h. gehn sterben Sp. 142.
haufenweiſe adv. Vg. II, 67.
häufiglich adv. Sp. 206.
hauptſchön adj. Sp. 126.
*hausbevogtet adj. Sp. 101.
haut f.: die h. verkaufen sich als Soldat anwerben lassen Vg. II, 74.
*hautverkaufung f. Vg. II, 74.
*heerbergshaus n. Sp. 225.
heldenmäßig adj. Sp. 214.
heldenſohn m. Vg. I, 39.
*heldenſpruch m. Vg. I, 54.
heldenzunft f. Vg. III, 14, 64.
henkermäßig adj. Vg. II, 117.
*hepelmann m. Krüppel, Knirps Vg. II, 96.

*herrenfarbe f. Livree Vg. I, 142.
herzenſtoß m. Vg. II, 109.
*heuchelſchein m. Sp. 51.
*heurrahtsfrucht f. Sp. 125.
*heurrahtſchik m. Sp. 124.
*heurrahtsſprung m. Vg. I, 44.
*hierinfalls adv. Sp. 212.
himmelan adv. Sp. 205.
himmelsbahn f. Sp. 76.
himmelsbühne f. Sp. 175.
*himmelseifer m. Sp. 92.
himmelsgabe f. Vg. II, 141.
hinker m. Sp. 114.
hinſcheid m. Sp. 234.
hinſtreichen stv. Sp. 142.
hintertreibung f. Sp. 125.
*hizbegabt adj. feurig Vg. II, 44.
hochzeiter m. Bräutigam Vg. II, 42.
*hochzeitpfeffer m. Sp. 52.
hofesgabe f. Talent für höfisches Leben Vg. I, 134.
höfling m. Cavalier Vg. I, 108; II, 154, 5; Sp. 212.
*hoflingspflicht f. Vg. II, 4.
*hofnungsanker m. Vg. II, 154, 8.
*hofſchmarotzer m. Vg. II, 86.
höllenkind n. Vg. II, 148, 8.
*hornrecht n. Sp. 210.
*hornungsſeuche f. Vg. II, 79.
*hudelvolk n. Gesindel Sp. 93.
*hunerträger (-trager) m. Sp. 221.
*hunervieh n. Sp. 221.
huld f. die Gunst der Geliebten Vg. II, 33, 5.
hundshaut f. Sp. 219.
*hurenſtreit m. Vg. II, 100.
*hurenverraht m. Sp. 230.
huter m. Hutmacher Sp. 203.
*hutſparer m. Vg. I, 95.

innert präp. innerhalb Sp. 213.

jägerei f. Vg. I, 136.
*jägerſpiel n. Vg. II, 33.
jedennoch adv. Vg. II, 94.
*jungferbäuchlein n. Vg. II, 13.
*jungferleben n. Sp. 100.
jungfervolk n. Vg. II, 27; Sp. 125.
jüngſthin adv. neuerdings Sp. 88.
junkhernhandwerk n. Vg. II, 139.

kalbshaut f. Sp. 218.
kartenblatt n. Spielkarte Sp. 247.
käſekrämer m. Vg. II, 157, 8.
käſten (keſten) f. Kastanie Vg. I, 110.
*katzenſtreit m. Sp. 55.
kaufplatz m. Vg. I, 125.
kehrab adv.: k. gehn Vg. I, 143.
kennbar (kantbar) adj. Vg. II, 35.
*keuſchfromm adj. ehrbar Sp. 52.
*kuſchheitſchloß n. Vg. II, 120.
kinderfreude f. Freude an Kindern Sp. 104.
*kindermuht m. Vg. I, 17.
kinderwärterin (kindswarterin) f. Sp. 116.
*kinnbuſch m. Sp. 115.
*kirchengrab n. Vg. I, 114.
kirchenluft m. Vg. II, 149.
kirchenſchlaf m. Vg. I, 114, 9.
*klaperſchnabel m. Sp. 244.
klapperhaft adj. schwatzhaft, klatschhaft Sp. 116.
kleidermode f. Sp. 212.
kleiderpracht m. Sp. 226.
*kleidfranzoſe m. französisch, alamodisch gekleider Herr Vg. I, 135.
kleidungsweise f. Sp. 210.
kloſterglöcklein n. Sp. 82.
knappe m. Bergmann Sp. 122.
knolle m. Tölpel, Flegel Vg. III, 14, 56.
kohlenſack m. Vg. II, 150.
kohlſchwarz adj. Sp. 45.
königlein n. Zaunkönig Vg. II, 36.
*korbmarkt m. Vg. II, 9; Sp. 228.
*kreuzzaum m. Sp. 76.
kriegerſchaar f. Sp. 218.
kriegsbeamtet adj. Sp. 149. 223.

rebſtoklauge f. Wein (scherzhaft) Sp. 226.
rechenbuch n. Vg. I, 65.
redner m. Rechtsanwalt Vg. I, 117. 146; II, 134, 5. 135.
*reider f. Sieb Sp. 91.
reimbinder (reimenb-) m. Sp. 50. 180.
reimiſch adv.: r. reden Sp. 133.
reimſchmied (reimens-) m. Sp. 132. 181.
*reutaht f. Tat, die man bereut Sp. 80.
rieſenart f. Vg. II, 89.
rindertrunk m. Vg. I, 76.
romanze f. Roman Sp. 134.
roſenpracht m. ? Sp. 205.
roſenwange f. Vg. II, 24.
rückung f. Sp. 214.
ruhmſüchtig adj. Sp. 196.
rumpelton m. Sp. 143. 218

*sabbatsbruch m. Sabbatentheiligung Sp. 85.
säckelmeiſter m. Vg. II, 152.
säckelmeiſteramt n. Vg. II, 152.
saitenklang m. Vg. II, 83.
sammelplatz m. Sp. 161.
sandelroth adj. rot wie Sandelholz Vg. I, 18.
sattſam adv. genügend, hinlänglich Sp. 137.
schalksnarr (schalkn-) m. Sp. 240.
*schaltjahrsgabe f. Vg. II, 43.
schandmaul n. schmähsüchtiges, loses Maul Vg. II, 8, 3.
*schandſchule f. Vg. II, 14.
scharlachrock m. Vg. II, 73.
scharteke (scar-) f. Schmöker Sp. 137.
*schattenfrucht f. Sp. 90.
schau f. Sp. 207.
schauen swv. aufsuchen, besuchen Sp. 131.
*schaukunſt f. Optik Sp. 148.
*schelmenbauch m. schelmischer, verräterischer B. Sp. 230.
*schimmelung f. das Schimmeln Sp. 193.
schläfer m. fauler, schläfriger Mensch Vg. I, 66.
schlaftrunk m. Vg. II, 40.
schlag m. Rhythmus, Melodie: Vg. III, 14; auf den ſchlag, auf die(selbe) Weise' Sp. 209.
schlechtlich adv. ohne weiteres, ohne Umstände, einfach Sp. 137.
schlummerzeit f. Sp. 83.
schmachſchrift f. Schmähschrift Sp. 172.
*schmauspoete m. Sp. 50. 52.
schmeichellüge f. schmeichlerische Lüge Vg. I, 107, 2.
schmelzkünſtler m. Vg. II, 15.
schmer n. Bauchfett Vg. III, 14, 13.
schmerwanſt m. Vg. II, 26; Sp. 194.
schmiede (schmidte) f. Sp. 78.
schnakiſch (schnå-) adj. drollig Vg. I, 53.
schnarcher m. grob auftretender Mensch, Flegel Vg. I, 68.
schneiderin f. Schneidersfrau Sp. 202.
schnurren swv. zornig brummen Sp. 51.
schoß f. Sp. 164.
schrätlein n. der Alp Sp. 82.
schreckenvoll adj. Sp. 154.
schreibart f. Dichtgattung Sp. Vorrede, Bl. 4b.
schriftgelehrt adj. substantiviert, Gelehrter Sp. 92.
schuldenmacher m. Vg. II, 139.
schulregent m. rector scholae Sp. 191.
schulſack m. Schulmeister, gelehrter Mensch Sp. 243.
schultyrann m. Vg. I, 138.
schwägerlich adv. Sp. 167.
schwagerſchaft f. coll. durch Heirat verwandte Personen Vg. II, 7.

schwäher m. Schwiegervater Vg. I, 9.
schwanenweiß adj. Sp. 188.
schweiß m. Tropf Vg. II, 69.
sechs (ses) f. (im Würfelspiel) Sp. 247.
segelhaus n. Schiff Vg. I, 100.
segenlos adj. Sp. 86.
*seidenmagen m. Muttersöhnchen Vg. II, 140.
selbſtbeherrſchung f. Sp. 95.
*selbſtbezahlung f. Sp. 107.
*selbſtmeisterſchaft f. Souveränität Sp. 216.
*senkelkraus adj. ganz gerade (scherzhaft) Sp. 204.
siemann m. Pantoffelheld Vg. I, 54.
silberreich adj. Vg. II, 73.
*sittenart f. Vg. II, 60.
sittenkunſt f. Morallehre Sp. 250.
sittenmangel m. Sp. 93.
*sohlenhaut f. Vg. II, 74, 11.
sommerzeit f. Sp. 76.
*spielbetrug m. Vg. II, 124.
*spielſuͤchtigkeit f. Vg. I, 29.
spital m. Gasthaus für Pilger Vg. I, 112.
sprachhaltung f. gesellige Unterhaltung Vg. Vorrede S. 3.
stabwurz f. eig. die Aberraute, scherzhaft für Prügel Vg. I, 52.
*stammlerſtimme f. Sp. 189.
standesgebühr f. Sp. 221.
standeswürde f. Vg. II, 53.
*starkhirnig adj. Sp. 185.
starzen swv. strotzen Sp. 194.
stechen stv. satirisch, anzüglich an jmd oder von jmd reden Vg. I, 51.
stechlaub n. eig. ilex aquifolium, scherzh. stechende, satyrische Verse Sp. 251.
sterblichkeit f. Vergänglichkeit, irdisches Dasein Vg. I, 112.
sternerfahren adj. Vg. II, 122,8.
sternenzelt n. (vom Himmel) Sp. 88.
stirngerüſt n. Sp. 209.

stoͤſſig adj. Vg. II, 94.
strafamt n. Sp. 249.
straffertig adj. Sp. 173.
strahlgold n. Sp. 200.
streichen stv. sich bewegen, ziehen Vg. II, 70.
strohgefieder n. (scherzh.) Strohbett Vg. I, 74.
strohm m.: des unsterns ganzer s. Vg. II, 53.
student m. studierter Mensch Sp. 243.
studentengut n. Vg. II, 128.

*tadelſchrift f. Satire Sp. 169.
tafelfreund m. Sp. 244.
tagesweit adv. eine Tagereise weit Sp. 172.
talgöl (talkoͤhl) n. Vg. II, 95.
*taſchenspielerkunſt f. Sp. 224.
tatze (taze) f. Vg. II, 159, 7.
thaunaß adj. Sp. 57.
thierhaut (tiereshaut) f. Sp. 219.
thränenthal n. Vg. I, 113.
tiefverſenkt adj. Sp. 154.
*todesflooz n. Sp. 149.
todesſtraſſe f. Vg. II, 158, 5.
traubenbach f. Vg. I, 67.
traubennaß adj. subst. Traubensaft Vg. I, 42.
trauen swv. heiraten Sp. 53.
traumachter m. ein Mensch der auf Träume achtet Sp. 197.
trauungstag m. Sp. 100.
*treuvergeſſen adj. Vg. II, 76.
trillen swv. einexerzieren, quälen Sp. 218.
trinken stv.: tabak t. Vg. II, 150.
trommelſchlag m. Vg. II, 73.
trümmel m. Rausch Sp. 245.
tugendbrot n. Vg. I, 23.
tugendfeind m. Vg. I, 92.
tugendfleiß m. Vg. II, 5.
tugendhold adj. Vg. I, 35. 108.
tugendrecht adj. Vg. I, 109, 9.

tugendſchifflein n. Vg. I, 94.
tugendtrieb m. Sp. 126.
tüpfelnaſe f. mit Punkten versehene, von Pocken verunzierte Nase Sp. 53.

überall adv. überhaupt, gar Vg. II 155; Sp. 131.
*überbirgiſch adj. Sp. 156.
überblättern swv. durchblättern Vg. I, 59.
übermacht adj. übermäßig, zu groß Sp. 85.
übertrefflich adj. sehr trefflich Sp. 207.
*unbemeiſtert adj. ohne Herr Sp. 93.
unbenamt adj. ungenannt Vg. I, 149.
*undankreich adj. Sp. 95.
unfehlbarlich adv. Sp. 206.
*ungepucht adj. Sp. 97; vgl. den Kommentar.
unglückswind m. Sp. 165.
unheilſam adj. Vg. I, 50.
*unrahtloch n. Vg. II, 8, 7.
unſäuberlich adj. Sp. 124.
unſtern m. Vg. II, 53.
unverfänglich adv. Sp. 154.
unvonnöhten adj. Vg. I, 28.
unzuchthold adj. Sp. 206
urplözlich adv. Vg. II, 154, 14.
urtheilsmann m. Vg. II, 30.

*Venuskiſte f. obsc. Vg. II, 120.
*Venusſchlitten m. obsc. Sp. 52.
verbleichen stv.: tods v. sterben Vg. I, 109.
vergähren swv. ausgären, alt und gut werden (vom Wein oder wie Wein) Vg. I, 17.
verhauen stv. versperren Sp. 96.
verhurt adj. in Unzucht lebend Sp. 172.
verkalten swv. kalt werden Sp. 186.
*verleumdungswind m. Sp. 98.
vermeſſlich (vermeſſenlich) adv. Sp. 103.
*vermûncht adj. zu Mönch verwandelt Sp. 196.
verreiben stv. fest zudrehen (vom Hahn am Fasse) Sp. 120.
verſchlekt adj. wählerisch, naschhaft Vg. I, 117.
verſehung f. Fürsorge Sp. 81.
verſpitzt adj. mit Spitzen versehen Sp. 203.
verſuchgabe f. Kostprobe Vg. Titel; S. 4. 5; Sp. 148.
vertraben swv. refl. einen Fehltritt begehen Sp. 93.
verwachen swv. verwahren Vg. II, 40.
verwandlungbuch n. Ovids Buch der Metamorphosen Vg. II, 54.
verweiſlich adj. Sp. 79.
verweſungsrost m. Sp. 147.
*vielfachſchoͤn adj. Sp. 139.
vorſchmacksbiſſen m. Sp. 148.
vorſchuß m. der beim Pressen erst gewonnene Wein Vg. II, 1.

*wâchterkunſt f. Vg. II, 62.
wacker adj. wachsam, aufmerksam Vg. I, 66.
*waffenvolk n. Vg. I, 70.
wagenſchmer n. Wagenschmiere Sp. 132.
wahrheitsgeiger m. Sp. 250.
*waldmund f. Echo Sp. 38.
*wammesgûrtel m. Vg. I, 53.
wanderzeichen n. Zeichen, daß jmd wegzuwandern gedenkt Sp. 222.
wangenzier f. Vg. II, 27.
wankelſinn m. Sp. 98.
wannerlohn m. Bezahlung dessen, der Getreide geschwungen hat Sp. 91.
waſſer n.: jmd nicht das w. reichen Vg. II, 37.
waſſerſchatz m. Sp. 155.

waſſerſuppe f. Vg. II, 115.
wechſelweh n. eig. Fieber, bildl. Veränderungssucht Vg. II, 79.
*wechſlerei f. Wechsel-, Banquiergeschäft Sp. 227.
wederer (wedrer) pron. utervis Vg. II, 118.
wehre n. Waffen, Schwert Sp. 56.
*weibesvolk n. Vg. III, 14, 41.
weichſel f. Weichselkirsche Sp. 89.
*weinbefeucht adj. Vg. I, 114, 6.
weingewölbe (-gewelb) n. Weinkeller Sp. 89.
weinmohnd m. Vg. Vorrede, S. 5.
weinſchenk m. Vg. I, 147.
weinſchlauch m. Säufer Vg. I, 36.
weltgeſind n. Pöbel Sp. 97.
weltlauf m. Vg. I, 14.
weltverdeerblich adj. Sp. 120.
werkzeug m. Vg. II, 139.
werthaltung f. Schätzung Sp. 83.
winterfarb adj. Vg. I, 11.
wirthshausgang m. Vg. II, 41.
witwerkape f. Vg. I, 11.
wohnſamkeit f. wohnbare Gegend Sp. 153.
wohnungstach n. Wohnung Sp. 121.
wolbedächtlich adv. Vg. I, 69.
wolckentau m. Vg. I, 24.
wunderfeur n. Vg. I, 20.
wunderkauz m. Vg. I, 139.
wundermagen m. Sp. 187.
wunderwürdig adj. Vg. II, 115.
würffeln n. Sp. 247.
wuſt m. Vg. II, 8.
wutergrimmt adj. Vg. II, 3.

*zagmuht m.? f.? Verzagtheit Vg. I, 80.
zauberharniſch m. Vg. II, 18.
zerritzen swv. Sp. 55.
zinndieb m. Vg. II, 71.
zopfhaar (zopfenhaar) n. Sp. 211.
zotte f. Haarbüschel Sp. 235.
zuckerſaft m. Sp. 148.
*zukerbauch m. Naschmaul Vg. II, 140.
zunftgenoſſe m. Vg. II, 116; Sp. 166.
zunftmeiſter m. Sp. 166.
zwangmittel n. Sp. 73.
zwehelein n. kleines Tüchlein Sp. 224.
zwerggedicht n. Vg. II, 1.
zwergmäßig adj. Vg. II, 96.
zwingherr m. Tyrann, Despot Sp. 41.
zwingvogt m. Herr, Tyrann Sp. 101.
zwizerauge n. blinzelndes Auge Sp. 226.

Schlußwort.

Beim Abschluß dieser Arbeit gedenke ich mit herzlichem Dank der Unterstützung, die mir dabei von vielen Seiten gewährt worden ist. Vor allem bin ich den verehrlichen Behörden der Universitätsbibliothek in Göttingen verpflichtet, die mir mehrere Jahre für verschiedene Studien eine freundliche Arbeitsstätte bereitet haben und mir für diese Ausgabe die beiden poetischen Werke Grobs in liebenswürdigster Weise nicht nur in Göttingen, sondern auch in Lund und Stockholm zur Verfügung stellten.

Ferner ist es mir eine angenehme Pflicht, den Vorständen und Beamten folgender Bibliotheken für freundliche Aufnahme und nie versagendes Entgegenkommen einen aufrichtigen Dank auszusprechen: den Universitätsbibliotheken in Leipzig und Lund, den Stadtbibliotheken in Leipzig, St. Gallen und Zürich und der Königl. Bibliothek in Stockholm.

Auch dem Vorstand der Längmanschen Stiftung bin ich sehr verpflichtet: seine Freigebigkeit ermöglichte mir einen für diese Arbeit nötigen, längeren Aufenthalt in Deutschland.

Zuletzt gebührt dem Vorsitzenden des Literarischen Vereins in Stuttgart, Herrn Prof. Dr. Hermann Schneider, recht viel Dank für seine Anteilnahme an diesem Versuch der Wiederbelebung des alten Toggenburgers!

Göttingen, den 16. Juni 1928.

Axel Lindqvist.



Literatur.

Oefter oder in starker Abkürzung zitierte Werke:

Agricola = Johann Agricola, Siebenhundert und Fünfftzig Deutscher Sprüchwörtter (1558);

Egenolff = Sprichwörter, Schöne Weise Klugreden . . Getruckt zu Franckfort am Meyn, bey Christian Egenolffs Erben, Im Jar 1560;

Franck = Sebastian Franck, Sprichwörter, Schöne, Weise . . Clugreden (Frankfurt a. M. 1541);

Morhof, Unterricht = Daniel Georg Morhof, Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie (Kiel 1682);

Schottelius, Sprichw. Gemeint ist die Sammlung Sprichwörter und sprichwörtlicher Redensarten im 5. Buch von Justus Georg Schottelii Ausführlicher Arbeit von der Teutschen Haubt-Sprache (Braunschweig 1663);

Wander = Karl F. W. Wander, Deutsches Sprichwörterlexikon (Leipzig 1863—1880);

BLV = Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart;

DVB = Grimms Deutsches Wörterbuch;

Els. Wb. = E. Martin und G. Lienhart, Wörterbuch der elsässichen Mundarten;

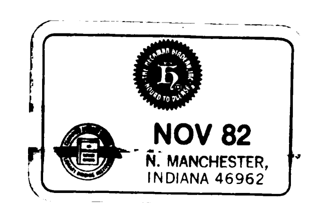
Fischer, Wb. = Hermann Fischer, Schwäbisches Wörterbuch;

Schweiz. Id. = Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, von Staub, Tobler u. a.

Gewisse Inkonsequenzen beim Zitieren, die sich z. T. aus den Schwierigkeiten erklären, welche einem im Ausland arbeitenden Forscher erwachsen, bittet der Herausgeber den Leser gütigst zu entschuldigen.

Inhalt.

Druck von H. Laupp jr, Tübingen.


NOV 82
N. MANCHESTER,
INDIANA 46962

